

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 12000.

Inserate kosten die 7gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— M. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung verhöhnt die Not der Arbeitslosen.

Das russische Kriegsbudget für 1914 erfährt eine Erhöhung um rund 270 Millionen Mark.

Burgen beschuldigt die französische Regierung, in Paris schwarze Kabinette und Vorkriegsspiel der russischen Regierung zu spielen.

Die jugoslawische Presse fordert ein energisches Vorgehen der Mächte gegen Griechenland; Serbien hat Griechenland seine Hilfe zugesagt, Montenegro mobilisiert.

In der Nacht von Rio de Janeiro wurde ein Dampfer überrannt, wobei 32 Mann umkamen; beim Untergang eines Dampfers an der englischen Küste sollen 18 Mann ertrunken sein.

Aus dem Briefwechsel zwischen Engels und Marx.

I.

Leipzig, 6. Oktober.

Der erste Band des Briefwechsels, über dessen allgemeinen Eindruck wir bereits gesprochen haben, umfaßt die Jahre 1844 bis 1858 einschließlich. Er zerfällt in zwei ungleiche Teile. Der erste, kleinere Teil enthält die Briefe aus dem Ende der vierziger Jahre, übrigens Briefe von Engels an Marx, die schon ihrem Inhalte nach in den Einleitungen zu Mehrings Nachlassausgabe verarbeitet worden sind, nun aber zum ersten Male in ihrem Wortlaut erscheinen. Sie geben dadurch ein volleres Bild, können aber hier, da es sich nur um abrundende und ergänzende Einzelheiten handelt, nicht eingehender betrachtet werden.

Auch die Briefe aus den Revolutionsjahren fallen bei einem summarischen Ueberblick nicht besonders ins Gewicht. In der Neuen Rheinischen Zeitung wirkten beide Freunde zusammen, bis der Kölner Septemberkrawall mit der vorübergehenden Unterdrückung der Zeitung Engels zur Flucht zwang. Er konnte erst nach ein paar Monaten zurückkehren. Aus der Zwischenzeit sind nun ein paar Briefe erhalten, und ebenso aus der Zeit der längeren Trennung, als nach der endgültigen Unterdrückung ihres Blattes Marx nach Paris übersiedelt

war und Engels die Reichsverfassungskampagne mitmachte. Marx wurde im Herbst 1849 aus Paris ausgewiesen und siedelte nach London über, wo sich dann auch Engels einfindet, der nach der Niederlage des badisch-pfälzischen Aufstandes zunächst in die Schweiz gegangen war. Im Jahre 1850 gaben sie gemeinsam die Revue der Neuen Rheinischen Zeitung heraus, in deren Novemberhefte, dem letzten, das überhaupt erschienen ist, sie den vorläufigen Abschluß der revolutionären Periode feststellten. Es war die Zeit, wo der Bund der Kommunisten in inneren Zwistigkeiten zerfiel, die ihrerseits aus dem völligen Zerfall der europäischen Emigration entsprangen. Engels siedelte nun nach Manchester über, wo er eine kaufmännische Stelle im Bureau der Großspinnerei Ermer u. Engels übernahm, zu deren Teilhabern sein Vater gehörte. Marx aber blieb in London, um das wissenschaftliche Werk herzustellen, das ihnen als großes Rüst- und Zeughaus dienen sollte, sobald die revolutionäre Flut wieder einsetzte.

Sie rechneten dabei freilich mit allzu kurzen Fristen. Schon am 2. April 1851 schreibt Marx an Engels: „Ich bin so weit, daß ich in fünf Wochen mit der ganzen ökonomischen Pladerlei fertig bin. Danach werde ich zu Hause die Dekonomie ausarbeiten und im Museum mich auf eine andere Wissenschaft werfen. Das fängt an, mich zu langweilen. Im Grunde hat diese Wissenschaft seit Adam Smith und Ricardo keine Fortschritte mehr gemacht, so viel auch in einzelnen Untersuchungen, oft supradelikat, geschehen ist.“ Und Engels antwortet am Tage darauf: „Ich bin froh, daß Du mit der Dekonomie endlich fertig bist.“ Das Ding zog sich wirklich zu sehr in die Länge, und so lange Du noch ein für wichtig gehaltenes Buch ungeliefert vor Dir hast, so lange kommst Du doch nicht zum Schreiben.“ Es sollte noch acht Jahre dauern, bis der erste Entwurf der „Dekonomie“ erschien und abermals acht Jahre, bis der erste Band des „Kapitals“ das Licht der Welt erblickte.

Wie Marx sich auf ökonomische Studien warf, so Engels in seinen spärlichen Mußstunden auf kriegswissenschaftliche. Auch er hatte dabei unmittelbar revolutionäre Zwecke im Auge. In den Revolutionsjahren waren mit den Offizieren, die sich der Bewegung der Massen angeschlossen hatten, nicht eben ermunternde und oft selbst sehr traurige Erfahrungen gemacht worden; bei dem Wiederausbruch der Revolution, mit dem Engels und Marx damals in absehbarer Zeit rechneten, sollte die Partei auch einen Mann haben, der auf diesem Gebiete beschlagen war. Wie bei allen, was er trieb, sagte Engels die Sache gründlich an, und schon im Frühjahr 1851 entwirft er in einem seiner Briefe ein historisches Porträt Wellingtons, das heute noch mit voller Frische wirkt, trotz der gewaltigen Fortschritte, die

gerade auf kriegswissenschaftlichem Gebiete seit dem Jahre 1851 gemacht worden sind.

Für den unmittelbaren revolutionären Zweck, für den Engels seine kriegswissenschaftlichen Studien trieb, hat er sie nicht verwerten können, aber in den kriegswissenschaftlichen Partien, die einen bedeutenden Teil des Briefwechsels ausmachen, ist ein Schatz aufgespeichert, der heute noch für revolutionäre Zwecke verwendet werden könnte und namentlich auch verwendet werden sollte. Freilich kann dieser Schatz nicht ohne mühselige Arbeit gehoben werden. Um es gleich vorwegzunehmen, so begleitet der Briefwechsel mit seinen kritischen Glossen die ganze Kriegsgeschichte der fünfziger und sechziger Jahre: den Krimkrieg, den indischen Aufstand, den französisch-österreichischen, den preußisch-österreichischen, den deutsch-französischen Krieg. Aber natürlich nicht in systematisch zusammenhängender Weise, sondern sporadisch, wie es sich aus der Natur eines Briefwechsels ergibt: anknüpfend an die gerade einlaufenden, oft noch ungenauen oder unrichtigen Nachrichten der Zeitungen, mit längerem Beweisen manchmal bei unwichtigen oder auch — wenn gerade eine Pause im Briefwechsel eintritt — gänzlichem Uebergehen wichtiger Kriegereignisse usw. Um den Ertrag des Briefwechsels nach dieser Richtung wissenschaftlich zu verwerten, muß man mindestens die genaueste Kenntnis der Kriege selbst besitzen und auch in ökonomischer Dialektik beschlagen sein: im amerikanischen Sezessionskrieg ist der militärische Fachmann Engels geneigt, an den Sieg der Südstaaten zu glauben, während Marx aus ökonomischen Gründen dabei beharrt, daß die Nordstaaten trotz ihrer lange Zeit ungläublich elenden und schlappen Kriegführung schließlich die Oberhand behalten werden. Soweit der Schreiber dieser Zeilen sich ein Urteil darüber erlauben darf, würde eine kritische Durcharbeitung des Briefwechsels unter kriegswissenschaftlichem Gesichtspunkt eine höchst lohnende Aufgabe für eine jüngere Parteikraft sein; wie anregend selbst eine flüchtige Zelle wirken kann, die Engels einmal in einem Briefe über den amerikanischen Krieg hinwirft, hat er eben in einer längeren Artikelreihe der Neuen Zeit nachzuweisen versucht.

Dazu würden dann auch die militärischen Artikel herangezogen werden müssen, die namentlich Engels zeitweise für ein amerikanisches Konversationslexikon geschrieben hat. Er hat sie später einmal in einem Briefe an Schüller als wertlos, als bloße Brot- und Tagesarbeit abgelehnt, aber nach dem, was man über sie aus dem Briefwechsel entnehmen kann, scheint es doch, daß man noch manches aus ihnen lernen kann. Namentlich auch, wie man den Militarismus bekämpfen muß. Trotz allen feierlichen Kundgebungen darüber, wie herrlich weit wir es seit der Reichstagswahl von 1912 gebracht haben, bleibt es dabei, daß

Arbeiter und Angestellte! Wählt bei den Krantentaffentwahlen Liste II, das ist die Liste des Gewerkschaftsartells!

Feuilleton.

Die Guten von Gutenberg.

Roman von Hermann Kurz.

39] Copyleft Süddeutsche Monatshefte M. D. D. München.

Die Tochter der Dieb aber, die nicht den tiefen Sinn der Rede verstand, sagte voll weichen Herzens und einem unerklärlichen Mitgefühl zu dem angetrunkenen Manne, der so elendsvoll vor ihr stand und hat und flehte:

„Nein, ich geh nicht, ich bleib.“
„Was auch kommt, gelt, du bleibst? Gelt, sag ja, Madchen!“ bat er weiter.

„Ja, ich bleibe, was auch kommt!“ antwortete die Madchen der Dieb, die andre Tochter des Erhard, des Bürgermeisters von Gutenberg.

Der Erhard aber präsierte seine Komiteestellung und trant scharf ein Glas nach dem andern. Und als der Polizeidiener Geierabend bot, wie sichs gehörte, natürlich im Schlüssel zuletzt beim Herrn Bürgermeister, und das nur schüchtern, da war der Erhard trunken und verwirrter Sinne. Alles, was in seinem Hirn an Resonanz des Tages und sozusagen auch seines Lebens verblieb, sagte er in die Worte zusammen:

„Es ist gut, daß ich zwei Töchter habe, eine von der und die andre von jener, das ist gut, ja gut!“

Und als er im Bette lag, da murmelte er immerwährend diese Worte, bis der Wein mit trunkenem Nachts auch allge-

mach noch diesen Gedanken löschte und nur das Wort „gut, gut, gut“ verblieb.

So verlief der Tag in Erhards Leben, der ihm wehe tat und mit rücksichtsloser Eigenliebe zum eigenen Wohl der Jugend seinem Alter nahm, was er sich halten wollte in rücksichtslosem Gedanten seines eigenen Ichs.

Aber die Jugend war stärker und ging zu zweit dem Glücke des künftigen Lebens entgegen, um das Alter in Einsamkeit zu lassen.

Doch auch dieser Jugend mußte einmal das ausgleichende Alter heranreifen, allwo die Früchte des Lebens weggehen dahin und dort, und nach der Ernte im einsamen Alter nur noch die Ruhe ersehnt wird, die Ruhe in den Armen des guten Erlösers Tod, der das Erdenweh mit seiner Schwere auslöscht und auf leichtes Schwingen zum Vergehen trägt alles, was einst wogte und flutete in wunderartigem Leben.

Der Findling aber und die Madlen gingen Hand in Hand durch das Städtlein dem Waldhüterhaus zu, und verwundert verrenkten sich die guten Leute des Ortes schier die Hälse und zerbrochen sich die Köpfe um eine für sie taube Ruf.

Als der Findling mit seiner Madlen vor dem Simon stand, sagte er:

„Vater, wir wollen zu dir, der Erhard hat uns weggejagt, und wir müssen ein Dach haben.“

Da glitzerte in den Augen des Simon ein Feuer auf, das aus tiefstem Herzen zu kommen schien. Wie befriedigte Rache war es zu schauen. Hatte der Erhard ihm sein Kind genommen einstens, jetzt nahm der Findling, den der gerechte Gott der Strafe in das Waldhüterhaus gegeben, das Kind des Erhard. Jetzt waren sie beide, die Menschen, fertig miteinander, das Schicksal hatte die Rednung ausgeföhrt.

Der alte Simon sagte darum froh und erleichtert:

„Das sollt ihr haben; hier in meinem Hause ist auch für dich Raum, Madlen. Das Leben bringe euch Glück, wie ihr mir Glück gebracht!“

Und als die beiden drin im Haus waren, schaute der Simon nach dem Städtlein und murmelte:

„Jetzt kann ich gehen, jetzt hab ich nichts mehr verloren auf der Welt. Jetzt bin ich zufrieden. Es ist recht so, Gott!“

Da die Zeit gleichmütig weitergeht, auch wenn dem Menschen vor unsagbarem Schicksal der Odem fast vergehen will, kamen auch in Gutenberg die Ereignisse eines nach dem andern, wie sie gukten vom Schicksal und der Menschen wegen.

Als der Findling und die Madlen ohne jede Kirchenfeier und Fest sich ehelichten, trant der Erhard am selben Tage im Schlüssel mehr denn sonst.

Und in seinem Rauche gedachte er seinem Kinde, das er weggejagt hatte, das Erteil ihrer Mutter auszusprechen. Als er das Notwendige dazu geschrieben und geordnet hatte, fühlte er eine eigene Schwäche. Seine Beine wollten ihn kaum mehr tragen, und auch das Weintrinken selbst vom ältesten Weine wollte nichts nützen und frommen.

Und als er zu Bette gehen wollte, kam es ihn an wie Vergehen, und er verlor das Bewußtsein und fiel hin.

Der neue Doktor machte ein bedenkliches Gesicht und sagte zur Madlen der Dieb:

„Wenn der Mann so weitertrinkt, bekommt ers mit den Schermläusen zu tun, ehe ein Vierteljahr um ist.“

Der Erhard war aber in einigen Tagen wieder flott auf den Beinen, und als ihn die nächterne Unruhe qualte und er sich elend fühlte, lachte er den Doktor aus und griff aufs neue zur Flasche. Das war sein Trost und Frieden, und den pendete er sich als Laßsal, das Gott wachsen ließ für den Gögen Bauch im Menschen.

der Kampf der Partei gegen die letzte Wehrvorlage nicht ganz auf der Höhe gewesen ist. Das liegt zum Teil unzweifelhaft daran, daß wir uns allzusehr daran gewöhnt haben, nach dem früheren, jetzt freilich gründlich aufgegebenen Muster der freisinnigen Wortreden die historische Unvernunft des Militarismus zu schelten, als seine historische Vernunft zu begreifen. Wie man das eine tun kann, ohne daß man das andere zu lassen braucht, zeigen Marx und Engels. Der „Schnapsblüher“ der Neuen Rheinischen Zeitung wird ihnen von patriotisch entzündeten Gemütern noch immer angekreidet; in ihrem Briefwechsel entwirft Engels aber ein ebenso musterhaftes, eben durch gründliches Studium gewonnenes Bild von Blücher wie von Wellington, mit dem Ergebnis, daß Blücher bei all seiner Vorliebe für Wein, Weiber und Würfel doch der richtige Mann für „belle Infanteriekriege“ gewesen sei, wie die Kriege von 1813 bis 1815 waren.

Um nun aber von dieser allgemeinen Abschweifung zu dem Inhalt des ersten Bandes zurückzukehren, so befriedigte die Rückkehr zur wissenschaftlichen Tätigkeit Engels und Marx in hohem Grade, und ihr Abscheu vor dem Emigrantentreiben drückte sich sehr kräftig aus. „Man sieht mehr und mehr ein“, schreibt Engels im Februar 1851, „daß die Emigration ein Institut ist, worin jeder notwendig ein Narr, ein Esel und ein gemeiner Schurke wird, der sich nicht ganz von ihr zurückzieht und dem die Stellung des unabhängigen Schriftstellers, der auch nach der sogenannten revolutionären Partei den Teufel fragt, nicht genügt.“ Und darauf antwortet Marx: „Mir gefällt sehr die öffentliche Isolation, worin wir zwei, Du und ich, uns jetzt befinden. Sie entspricht ganz unserer Stellung und unseren Prinzipien. Das System wechselseitiger Konzeptionen, aus Anstand gebudelter Halbheiten, und der Pflicht, vor dem Publikum sein Teil Lächerlichkeit und der Partei mit all diesen Eiteln auf sich zu nehmen, das hat jetzt aufgehört.“ Und abermals Engels: „Wir haben jetzt endlich wieder einmal — seit langer Zeit zum erstenmal — Gelegenheit zu zeigen, daß wir keine Popularität, keine Unterstüßung von irgend welcher Partei, irgend welchen Landes brauchen, und daß unsere Position von dergleichen Lumpereien total unabhängig ist. . . . Wir können uns übrigens im Grunde nicht einmal sehr beklagen, daß die kleinen Gernegroße uns scheuen; haben wir nicht seit so und so viel Jahren getan, als wären Krethi und Plethi unsere Partei, wo wir gar keine Partei hatten, und wo die Leute, die wir als zu unserer Partei gehörig rechneten, wenigstens offiziell, auch nicht die Anfangsgründe unserer Sachen verstanden? Man braucht die „Narren“ und „Schurken“ ja nicht auf die Goldwaage zu legen, um nicht doch den rettenden Entschluß zu preisen, womit sich Engels und Marx mit scharfem Schnitt von der Emigration lösten, um in „gewisser Einsamkeit“, wie Engels meinte, wissenschaftlich zu forschen, bis die Menschen und die Zeiten kamen, die „ihre Sachen verstanden“.

Aber so schnell, wie sie wollten, kamen sie doch nicht von der Emigration los, zumal da die Verhaftung Rothjungs im Mai 1851 die langwierige Kommunistenhege eröffnete, die im November 1852 mit den Verhandlungen des Kölner Kommunistenprozesses ihr Ende fand, dann aber noch im Jahre 1853 ein Nachspiel. Hühiger Zeitungshege in amerikanischen Blättern hatte. Demgemäß ist der erste Band des Briefwechsels noch voll von Emigrantengeschichten, von denen es übertrieben wäre, zu sagen, daß sie durchweg den heutigen Leser fesselten. Aber durchgekämpft werden mußten auch diese Fehden, mag es heute auch manchmal halb Bedauern und halb Erstaunen erregen, mit welchen Gegnern sich Engels und Marx herumzuschlagen gezwungen waren. Es waren bei alledem die Tage des 18. Brumaire, der Entschlüsse über den Kölner Kommunistenprozeß, der Aufsätze über die Revolution und die Konterrevolution in Deutschland.

Die Balkanwirren.

Die Greuel des Balkankrieges.

Die Mitteilungen über die wahnsinnigen Greuel der Soldateska auf den Schlachtfeldern des ersten und zweiten Balkankrieges wollen kein Ende nehmen. Eine der kriegführenden Regierungen beschuldigt die andre unerhörter Greuelthaten, und der Gegner antwortet mit den gleichen Anschuldigungen. Es steht jetzt nach allen Berichten und Nachrichten der Verzte und Zeitungsberichterstatter fest, daß jede der kriegführenden Nationen ihr möglichstes getan hat, die andre an solchen Greuelthaten und Verwüstungen zu übertrumpfen.

Vor kurzem ist als letzter Beleg ein fastmilierteter Auszug aus den Briefen veröffentlicht worden, die bei einem

Als dann der Erhard am Tage der Denkmalseinweihung noch einen Orden bekam und in der silbernen Bürgermeisterkette dazu um den Hals herumstolzte, war Glückseligkeit auf Erden für ihn gekommen!

Was fragte er danach, als nachher der Teufel losging? Gar nichts. Daß man ein Denkmal nicht umsonst bekommt, und niemand auf Gottes Erdboden mehr Geld braucht, als Künstler, das mußten doch alle Leute wissen. Daß natürlich einige Tausende Schulden herauschauten für die Gemeindeführung, was weiter? Da machte man einfach neue Steuern.

Und als da die neue Steuer wie ein Gespenst im Geldjüdel der Gutenburger rumorte, ging das Murren und Surmeln los. Brot und Spiele wollten die guten Vaterlandstreuen Bürger von jeher, aber nicht Hunger leiden und Steuern zahlen. Das Vereat und die Hochflut des Hasses, der Größen niederwirft, begann allgemach zu steigen.

Und da hatte der Erhard noch einmal das Wahre gefunden. Er warf hundert Mark hin als Köder und ließ bei den „besseren“ Leuten für das Defizit sammeln. Aber das reichte nicht aus. Und der Bildhauer, der den Stein zum Denkmal ausgeklopft hatte, wurde ruppig und verlangte Geld. Nicht so wie vorher mit diesem Bückling, nein, er drohte einfach mit Gericht.

Und wie da wieder das Vereat erscholl, da legte der Erhard die Art an den Gemeindevorstand, und die Schuld war bezahlt.

Die Adlerpartei aber maulte und sagte, daß mit solcher Wirksamkeit die Gemeinde unter Kuratel gestellt gehöre.

Doch „Brot und Spiel“, was war da diese Warnung! Der Erhard war wieder der Held, und „Preis und Lob“ hymnete die Disharmonie zum Dante an der Spitze des jubelnden Volkes.

(Schluß folgt.)

Kurier des 19. Regiments der 7. griechischen Division gefunden worden sind, als er durch bulgarische Truppen in der Gegend von Razlog gefangen genommen wurde. Diese Auszüge, die auch uns zur Verfügung gestellt wurden, beziehen sich auf Briefe, die in keinem Fall für die Öffentlichkeit bestimmt waren, die rein persönlich-familiärer Natur sind und denen man aus diesem Grunde in ihren positiven Angaben noch mehr Glauben schenken darf, wie jenen Berichten der Verzte und Zeitungskorrespondenten, die doch von vornherein für die Öffentlichkeit geschrieben waren.

Aus der Fülle des entsetzlichen Materials, das in diesen Briefen niedergelegt ist, die bei dem griechischen Kurier abgefangen wurden, geben wir hier einiges wieder.

In einem Briefe vom 11. Juli 1913 lesen wir:

Dieser Krieg ist außerordentlich grausam gewesen. Wir haben alle Dörfer, die schon von den Bulgaren geplündert worden, angezündet. Jene zünden die griechischen Dörfer an, wir zünden die bulgarischen an. Diese massakrieren, und wir massakrieren alles, was von ihnen unter unsere Hände kommt. Ueber 1200 Gefangene, welche wir bei Naxos gemacht, sind bis auf 41 in den Gefängnissen zusammengeschmolzen, und wir haben die Absicht, keinen von dieser Rasse am Leben zu lassen.

Aus einem Briefe vom 12. Juli 1913:

Auf diesem Marsche haben wir einen Kampf mit bulgarischen Comitadschas gehabt. Wir haben sie zerstreut und die größte Zahl getötet. Dann haben wir die beiden Dörfer Doull und Banija angezündet und dann die schrecklichen Comitadschas durch das Feuer und durch die Bajonette hindurchgelassen. Ausgenommen wurden allein die Frauen, die Kinder und die Greise, die eine noch grausamere Strafe zu erwarten hatten.

In einem andern Briefe vom 12. Juli 1913:

Hier in Vrondou habe ich 5 Bulgaren mit einem Mädchen aus Serres gefangen genommen. Wir haben sie in eine Wendeltreppe eingesperrt und darin zurückgehalten. Das Mädchen starb. Was von den fünf Bulgaren noch lebend blieb, haben wir geblendet. . . .

In dieser Art geht es durch die ganzen Briefe. Alles wird niedergebrennt, massakriert, ins Feuer gestochen oder auf noch grausamere Art getötet. Die Frauen und Mädchen werden geschändet, die Kinder und Eltern müssen das mit ansehen, um nach der Exekution ihrer Angehörigen das gleiche Schicksal zu erleiden.

Unterm 15. Juli schreibt einer in einem Briefe, daß er nicht glaubt, daß seit Christi Geburt jemals solche Grausamkeiten vorgekommen seien. Die Einzelheiten seien unbeschreiblich, und was davon mitgeteilt wird, ist in der Tat nicht wiederzugeben. Es sind immer die gleichen wahnsinnigen Methoden des Krieges, und wenn man zwei, drei Briefe in dieser Sammlung gelesen hat, hat man alle gelesen. Ihr besonderer Wert besteht lediglich darin, daß sie eben niemals für die Öffentlichkeit bestimmt waren, und daß sie darum ein um so zuverlässigeres Material darstellen für die Beurteilung der Verbrechen nicht nur des Balkankrieges, sondern der Kriege überhaupt.

Ein Protest der serbischen Sozialdemokratie.

Am Sonntag, den 28. September, war von der serbischen Sozialdemokratie nach dem Belgrader Volkshaus eine Volksversammlung zum Protest gegen die Arbeitslosigkeit einberufen. Der Ausbruch des dritten Krieges und der allgemeine Verzichtungskampf, der, wie es scheint, auf dem Balkan bevorsteht, hatten die Parteileitung bewogen, die Versammlung in eine Protestversammlung gegen den Krieg umzuwandeln. Die Genossen Topalont und Luptschitsch erhoben einen heftigen Protest gegen die ganze Kriegspolitik der Balkanregierungen, die die Völker nie zur Ruhe kommen läßt. Hätte man die Kranten nicht unterjocht, sondern von der Türkenherrschaft befreit und sie ruhig leben und sich selbständig entwickeln gelassen, man hätte die heutigen Ereignisse nicht gehabt. Besonders scharf traten die Redner gegen die Absicht der Regierung auf, Albanien wieder zu okkupieren. Das würde nutzlos viele Opfer kosten und internationale Komplikationen hervorrufen. Man müsse endlich aus den Tatsachen lernen und einsehen, daß auf dem Balkan nicht durch Kriege, sondern nur durch eine allgemeine Völkerverständigung die Ruhe und die Kulturentwicklung der Völker herzustellen ist.

Die Versammlung war sehr stark besucht.

Vor einem dritten Balkankriege?

So wie sich die Verhältnisse zwischen der Türkei und Griechenland gestaltet haben, ist der Ausbruch eines dritten Balkankrieges keine Unmöglichkeit mehr. Die jungtürkische Presse fordert ein energisches Vorgehen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Einberufung der gesamten serbischen Reservearmee und die teilweise Mobilisierung der montenegrinischen Armee damit zusammenhängt. Hat doch Serbien erklärt, daß es Griechenland seine Hilfe angebotigen lassen will. Gleichzeitig wird aber auch gemeldet, daß von Rumänien aus Berührungspunkten nach Serbien geschickt wurden; die rumänische Regierung habe in Belgrad in freundschaftlicher Form Ratschläge erteilt, die Londoner Beschlüsse bezüglich Albanien zu beachten und nichts zu unternehmen, was einen internationalen Konflikt hervorrufen könnte. Wie kritisch übrigens in Griechenland die Frage aufgefaßt wird, beweist, daß die Regierung den König ersucht hat, dem verfassungsmäßigen Recht gemäß die Wiederberufung der Kammer, die am 1. Oktober zusammenzutreten sollte, einstweilen zu verschieben. Das deutet darauf hin, daß die regierende Kreise Griechenlands eine öffentliche Auseinandersetzung über ihre Politik jetzt nicht brauchen können und sich die Lage so ausgepielt hat, daß die ernstesten Komplikationen möglich sind. Aber auch in Griechenland wächst die Unzufriedenheit, selbst unter der Armeegärtnerei, wie folgende, allerdings aus türkischer Quelle stammende Nachricht meldet:

Konstantinopel, 3. Oktober. Die griechischen Truppen in Saloniki sollen nach der Erzählung eines von dort eingetroffenen Offizierskapitän gementert haben, weil sie nach Hause wollten; sehr viele Offiziere seien bei dieser Gelegenheit niedergeschossen worden.

Trifft diese Meldung zu, so dürfte die Schlagfertigkeit der griechischen Armee, die ja in den letzten Feldzügen ohnehin keine sehr rühmliche Rolle spielte, stark in Frage gestellt sein und die Türkei Mut schöpfen zu einem energischen Vorgehen gegen Griechenland.

Ueber die Lage wird gemeldet:

Paris, 5. Oktober. Die serbische Regierung verfolgt den Gang der Verhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland mit besonderer Spannung. Wie das Echo de Paris aus Belgrad meldet, verursacht das Stöden der Verhandlungen und die Zuspitzung der Situation infolge der neuen Forderungen der Türkei in der Julifrage hier sehr ernste Beunruhigung. Man glaubt sicher, daß sich Bulgarien der Türkei gegenüber im Falle eines Kriegs zu militärischer Hilfeleistung verpflichtet hat und daß die Türkei bei reichlicher Beendigung des Kriegs Westbalkan für sich in Anspruch nehmen und Südwestbalkan den Bulgaren überlassen wird. In Belgrad ist man fest entschlossen, Griechenland im Falle eines Kriegs die weitgehendste Unterstützung zuteil werden zu lassen. Man

glaubt dazu um so eher in der Lage zu sein, da man die albanische Gefahr für völlig beseitigt hält. Die serbische Regierung ist darauf vorbereitet, alle militärischen Maßnahmen zu treffen, die der Gang der Dinge bedürftig könnte. Die endgültige Entscheidung in einem eventuellen Kampfe wird auch diesmal wieder von der Haltung Rumänien abhängen.

Cetinje, 5. Oktober. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Proklamation, in welcher der König wegen der Ereignisse an der Ostgrenze dem Kriegsminister befiehlt, je nach den Bedürfnissen die teilweise Mobilisation der Armee anzuordnen.

Die albanische Bewegung beendet?

Belgrad, 4. Oktober. Nach der schrecklichen Niederlage der Albanier bei Prizrend hat sich in hiesigen politischen Kreisen die Meinung gebildet, daß die Bewegung der Albanier gegen die serbischen Grenzen nunmehr ihr Ende erreicht hat.

Belgrad, 5. Oktober. Nachrichten aus Prizrend und den benachbarten Positionen bestätigen, daß die Albanier zurückgeschlagen worden sind. Die Verfolgung ist aufgenommen.

Gewerkschaftsbewegung.

Notstandsarbeiten.

Unter den Forderungen, die in Zeiten der Krise von den Arbeitslosen an die Gemeindebehörden gestellt werden, stehen diejenigen, die die Beschaffung von Arbeit betreffen, obenan. Arbeiten wollen die Arbeitslosen, damit sie nicht auf Almosen angewiesen sind, arbeiten wollen sie, um sich und ihre Angehörigen pflichtgemäß und auf eine Art unterhalten zu können, die nichts Herabwürdigendes an sich hat. Durch diese Tatsache wird die von fatten Spielern, von unklaren Köpfen oder von Bösewichtern aufgestellte Behauptung, daß die Arbeitslosen teils aus Arbeitssehnen bestehen, als ein leeres Geschwätz oder als eine absichtliche Verächtigung gekennzeichnet. Die kapitalistische Produktionsweise, die gestern noch eine rasende war und heute bereits eine Stauung herbeigeführt hat, die Ueberproduktion erzeugte und tausende kräftiger Arme zum Feiern zwingt, nimmt zahlreichen Arbeitern oft für lange Zeit jede Möglichkeit, sich und ihren Familien den notdürftigsten Unterhalt zu beschaffen. In dieser Notlage bleibt noch der Appell an Staat und Gemeinde übrig. Viel ist da nicht zu erwarten, denn die Vertreter von Staat und Gemeinde sind ja in der Regel auch die Vertreter der kapitalistischen Produktionsweise, und die Opfer dieser Produktionsweise, die Arbeitslosen, können schon in Anbetracht der Mächtigkeit und des Umfangs, mit dem die Katastrophe über sie hereinbricht, nicht auf einen vollwertigen Ersatz der geraubten Arbeitsmöglichkeit rechnen. Notstandsarbeiten bleiben eben nur ein Notbehelf, ein Mittel, das nicht Beseitigung der Misere, sondern nur Linderung schaffen kann, solange nicht das Grundübel, die planlose und widersinnige Produktionsmethode selbst, beseitigt worden ist. Trotzdem könnten auch jetzt schon weit mehr Notstandsarbeiten in Angriff genommen und die Not der Arbeitslosen weit mehr gelindert werden, wenn man mehr guten Willen und vor allem mehr Verständnis für die Arbeitslosigkeit und für deren Begleiterscheinungen zeigen würde.

Immerhin will es scheinen, als wenn in dieser Beziehung ein klein wenig Besserung eingetreten sei. Es ist von uns schon darauf hingewiesen worden, daß das Verlangen der Arbeitslosen nach Notstandsarbeiten vom Leipziger Rat im Jahre 1901 dahin beantwortet wurde: „daß eine Gemeinde verpflichtet sei, solchen Männern, die keine Arbeit haben, solche zu verschaffen, das müssen wir entschieden bestreiten“. Aber im Jahre 1908 antwortete derselbe Rat auf ein gleiches Ersuchen so:

In Voraussicht der zunehmenden Arbeitslosigkeit haben wir bereits vor einige Zeit in umfassender Weise Maßnahmen zur Beschaffung geeigneter Arbeitsgelegenheit getroffen. Wir beabsichtigen, lediglich um Arbeitslose zu beschäftigen, städtische Arbeiten in größerem Umfange in Angriff nehmen zu lassen und dabei den Unternehmern die Einstellung von Arbeitslosen in einer bestimmten Höhe zur Pflicht zu machen.

Ähnlich auch im Jahre 1913, wo der Rat antwortete, „daß schon seit mehreren Wochen in die Prüfung der Frage eingetreten sei, welche städtischen Arbeiten als Notstandsarbeiten ausgeführt werden können“.

Man bestreitet also nicht mehr die Pflicht der Gemeinde, für Notstandsarbeiten zu sorgen. Das ist immerhin ein Fortschritt, der allerdings, an den Tatsachen bemessen, die solchen Worten gefolgt sind, nur als ein recht bescheidener Fortschritt gelten kann. Dazu kommt noch, daß dieser Fortschritt weniger auf den guten Willen und wachsenden Verständnis für die Notlage der Arbeitslosen, sondern mehr auf den Drang der Verhältnisse, nicht zuletzt auf die energische Haltung der Arbeitervertreter in den Gemeindeverwaltungen zurückzuführen werden muß.

Wenn schon Notstandsarbeiten ganz allgemein nur als Notbehelf angesehen werden, so geschieht das von den Arbeitslosen mit um so größerer Berechtigung, als mit solchen Notstandsarbeiten eine Anzahl Nebenumstände verknüpft sind, die wahrlich nicht geeignet erscheinen, den Arbeiter für solche Arbeiten mehr Sympathien beizubringen. Der größte Uebelstand ist der, daß man in den Notstandsarbeiten so eine Art Wohlthaten für die Arbeiter erblickt und glaubt, eben deshalb könnten solche Notstandsarbeiten unter Verhältnissen hergestellt werden, die weit unter den sonst üblichen Lohn- und Arbeitsverhältnissen stehen. Das ist um so widerspruchsvoller, als ja solche Arbeiten nicht überflüssig sind, sondern sowieso, wenn auch zu anderer Zeit, dann aber zu den üblichen Lohnverhältnissen hergestellt werden müssen, ja, in der Regel werden Arbeiten, die als Notstandsarbeiten ausgeführt werden, viel höher veranschlagt, als unter gewöhnlichen Verhältnissen. Dafür einige Beispiele:

Im Jahre 1908 hatte der Rat bei der Abschätzung eines Kubikfußes in Lindenau den hohen Preis von 3,75 Mk. pro Kubikmeter Boden, insgesamt 14 000 Mk. festgesetzt, weil angeblich die Erfahrungen, die bei Beschäftigung von Arbeitslosen gesammelt worden seien, diesen Preis rechtfertigten. Als bei den Ausschätzungsarbeiten für das Krankenhaus St. Georg Arbeitslose beschäftigt werden sollten, hatte der Rat den Kubikmeter Boden, der sonst mit 1,65 Mk. berechnet worden wäre, mit 2,45 Mk. veranschlagt. Das war eine Mehrforderung des Unternehmers von 19 200 Mk. Die Stadtverordneten lehnten damals beide Vorfälle ab, und mit Recht.

In solchen Fällen würden die Notstandsarbeiten nicht im Interesse der Arbeitslosen, sondern zum Vorteil des Unternehmers vorgenommen worden sein, der trotz seiner außerordentlich hohen Kostenforderung nur gehalten ist, den Arbeitern einen sehr bescheidenen, wesentlich unter den üblichen Löhnen stehenden Lohn zu zahlen. Nach den vom Räte der Stadt Leipzig aufgestellten Bedingungen für die Beschäfti-

gung von Arbeitslosen bei Notstandsarbeiten ist nämlich der Unternehmer verpflichtet, durchaus nicht ausschließlich, sondern 80 Prozent Arbeitslose zu beschäftigen, und diesen hat er Löhne zwischen 34 und 38 Pfg. für die Stunde zu gewähren, und die Arbeitszeit sowie die Arbeitsart so zu bemessen, daß der Tagesverdienst mindestens 2.72 bis 3.50 Mk. beträgt. Ueber die Fähigkeiten der einzelnen Arbeiter wird natürlich der Unternehmer selbst zu entscheiden haben und nach seinem Ermessen den Lohn festsetzen.

Da wird nun gesagt, daß sich die höhere Kostenforderung des Unternehmers bei Notstandsarbeiten damit rechtfertigt, daß auch ungeübte Arbeiter beschäftigt werden. Richtig ist, daß die Entlassung eines Notstandsarbeiters nicht erfolgen darf wegen höheren Alters oder wegen Zugehörigkeit zu einem nicht in das Baugewerbe fallenden Berufszweig, wohl aber, mit Genehmigung des Tiefbauamts, wenn sich Arbeiter nicht zur Weiterbeschäftigung eignen. Als Notstandsarbeiten sind bisher fast nur Erdarbeiten in Frage gekommen, zu denen sich arbeitslose Bau- und Erdarbeiter in jedem Falle eignen dürften, so daß nicht einzusehen ist, weshalb der Unternehmer durch diese Arbeiter höhere Kosten hat und weshalb solche Arbeiter unter dem sonst üblichen Lohn entschädigt werden sollen. Schneider, Schuhmacher und Angehörige ähnlicher Berufe sollte man aber derartige Bauarbeiten, auch wenn sie als Notstandsarbeiten gelten, gar nicht zumuten. Derartige Arbeiter melden sich aber, wie wenigstens die Statistik aus andern Städten zeigt, nur in verhältnismäßig geringer Zahl zu den ihnen ganz ungewohnten Bauarbeiten, und wenn doch dieser und jener aus Not und Verzweiflung zu Hade und Schaufel greift, dann berechtigt das doch nicht dazu, ganz allgemein die Notstandsarbeit verrichtenden Arbeiter als ungeübte Arbeiter zu bezeichnen.

Gibt es denn für solche Arbeitslose, die nicht den Bauarbeiten angehören, in einem großen Gemeinwesen nicht geeignetere Beschäftigung? Es wäre da an die innere Einrichtung größerer Bauten, an die Herstellung und Instandsetzung von Bureaueinrichtungen in Verwaltungsgebäuden, an die Herstellung und Instandsetzung von Kleidungsstücken des großen Heeres städtischer Beamter und Arbeiter (Straßenreiniger, Feuerwehr, Schuhmannschaft), ferner an die Bedürfnisse in den Krankenhäusern und Armenhäusern und an ähnliches zu denken. Bei gutem Willen müßte das möglich sein, selbst wenn solche Arbeiten zu einer andern als der sonst üblichen Zeit in Angriff genommen werden. In dieser Beziehung haben aber die Gemeindeverwaltungen bisher gänzlich versagt.

Auch in bürgerlichen Kreisen hat man sich allmählich zu der Ansicht durchgerungen, die Beschaffung von Notstandsarbeiten als eine „soziale Tat“ zu betrachten. Je mehr man aber selbstverständliche Pflichten als soziale Taten, als Wohltaten, oder gar als Almosen charakterisiert, um so schmerzlicher wirkt das für die davon betroffenen Arbeiter, vor allem dann, wenn sie wahrnehmen müssen, daß solche Taten für sie nur recht geringen Nutzen bringen, dem Unternehmer aber ein sehr gutes Geschäft garantieren. Häufig genug stehen sich, ohne die Gemeinden allzusehr zu belasten, umfangreiche Notstandsarbeiten auszuführen, und dabei bessere Löhne zahlen, überhaupt günstigere Arbeitsbedingungen einhalten, wenn sich die Gemeinden endlich einmal dazu entschließen wollten, solche Arbeiten nur in eigener Regie auszuführen. Notstandsarbeiten sollen eben im Interesse der Notleidenden ausgeführt werden, deshalb kann gerade hier der Unternehmerprofiat ausgeschlossen werden. Nach dem vom Rat der Stadt Leipzig aufgestellten Bedingungen für die Beschäftigung von Arbeitslosen bei Notstandsarbeiten wird dem betreffenden Unternehmer vorgeschrieben, wieviel er Arbeitslose einzustellen hat, wo er sie annehmen muß, wie Lohn und Arbeitszeit zu regeln sind. Entlassungen von Arbeitern und Unterbrechungen der Arbeiten sind an die Genehmigung des Tiefbauamts gebunden. Auf der Baustelle ist ein Beauftragter des Tiefbauamts anwesend. Diesem muß der Unternehmer täglich die Zahl der beschäftigten Leute und die Zeitdauer der Beschäftigung sowie die geleistete Arbeit angeben. Der Rat der Stadt Leipzig ist also in jeder Beziehung der eigentliche Unternehmer. Berücksichtigt man noch, daß die sich Arbeitgeber nennenden Tiefbauunternehmer auch in anderer Beziehung von der Stadt abhängen, z. B. dadurch, daß die Stadt das Rohmaterial (Pflastersteine, Sand usw.) selbst liefert, so sinkt ein derartiger Unternehmer zu einer recht nebensächlichen Zwischenperson herab, und der ihm jetzt zufallende nicht unbeträchtliche Profit könnte weit besser und nützlicher verwendet werden.

Die erste Bedingung bei allen Notstandsarbeiten müßte daher sein, daß sie unter Ausschaltung des Zwischenunternehmers in eigener Regie der Gemeinde ausgeführt und daß die tarifmäßigen oder ortsüblichen Lohn- und Arbeitsbedingungen eingehalten werden. Selbst dann können natürlich Notstandsarbeiten bei Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nur als Notbehelf gelten, ihnen müssen sich weitere geeignete Maßnahmen anreihen. Den notleidenden Arbeitslosen und ihren Familien hilfreich zur Seite zu stehen, heißt ihnen die Möglichkeit schaffen, ihren Verpflichtungen als Mensch und als Gemeindebürger gerecht zu werden. Alle hierauf gerichteten Maßnahmen der Gemeinden liegen also nicht nur im Interesse der Arbeitslosen, sondern im Interesse der Gemeinden selbst.

Leipzig und Umgebung.

Bauarbeiterstich am Völkerschlachtdenkmal.

Ein nettes Stüchchen hat sich in den letzten Tagen am Bau des Völkerschlachtdenkmal abgepielt. Der Bau geht seiner Vollendung entgegen, und so muß alles, was bis jetzt für die dort beschäftigten Arbeiter notwendig war, verschwinden, so auch als Rest die Bauaborte, über die ja immer wegen ihrer primitiven Beschaffenheit geklagt wurde, ohne daß wesentliche Besserung eingetreten wäre.

Nun ist mit einem Schläge die Abortfrage zur vollsten Zufriedenheit gelöst worden, soweit es sich um deren Beschaffenheit handelt. Es ist vom Rat ein öffentlicher Abort geschaffen worden, der den hygienischen Anforderungen voll entspricht. Diesen Abort sollen alle noch dort beschäftigten Arbeiter, wie Bildhauer, Maurer, Hilfsarbeiter usw., benutzen, da nichts anderes vorhanden ist. An sich wäre hiergegen nichts einzuwenden, aber für die Benutzung sollten die dort Beschäftigten 5 Pfg. bezahlen. Dieses lehnten sie natürlich ab, womit sie mit der vom Rat eingeschlagenen Frau in Konflikt kamen, da diese strenge Anweisung hatte, nur gegen die Entrichtung von 5 Pfg. die Benutzung zu gestatten.

Der Rat erließ nun eine neue Anordnung. Und zwar bekam die Frau ein Buch, in das sich jeder dort Beschäftigte, mit seinem Namen eintragen sollte, nebst dem Tage, an dem er die „öffentliche Stätte“ besuchte. Auch diese Zumutung lehnten die dort Beschäftigten Bildhauer natürlich mit Entrüstung ab.

Es ist gewiß schon ein starkes Verlangen an den Arbeiter, wenn er auf der Arbeitsstelle für Benutzung der Bedürfnisanstalt einen gewissen Betrag bezahlen soll. Aber geradezu als eine

Schmach ist es zu bezeichnen, wenn den Arbeitern zugemutet wird, sich selbst schriftlich zu kontrollieren. Derartige Zumutungen zeigen, wie die Arbeiter von gewissen Kreisen eingeschätzt werden und auf welches Maß von sozialem Verständnis man beim Leipziger Rat sieht.

Deutsches Reich.

Rabiate Hingeblichkeit.

In Eisenberg (S.-M.) stehen die Arbeiter der Porzellanfabrik Wilhelm Jäger seit einem Vierteljahr im Streit, weil die Firma Maßregelungen der Arbeiter vorgenommen hatte. Alle Einigungsversuche scheiterten, wahrscheinlich, weil die Firma auf die Hilfe von Streikbrechern rechnete. Und richtig rüdten eines schönen Tages 27 Hingebliche unter dem Schutze der Polizei in den Betrieb ein. Die Arbeitswilligen, die durch Vermittlung eines Agenten von auswärts kamen, waren alles andre, nur keine Porzellanarbeiter. Die Firma hatte sich die größte Mühe gegeben, die Streikbrecher in der Stadt unterzubringen, jedoch ohne Erfolg. So wurde den Braven ein gastliches Quartier in der Fabrik eingeräumt und ein Beamter mit dem Posten eines Herbergswarters betraut. Die Siedelmonatslöhne begannen dann ihre staats-erhaltende Tätigkeit unter Vertilgung übergroßer Mengen Alkohol.

Da nun die Leistungen mit dem versprochenen Lohn in keinem Verhältnis standen und Abzüge gemacht wurden, brach in der Fabrik am 21. September, jedenfalls unter der Einwirkung allzu reich genossenen Alkohols, alles, was ihnen unter die Hände kam, entzwei. Sie stürzten Scherben, Geschirr, Kapseln, Formen, Maschinenteile usw. gegen ihre Wandlöhne zum Opfer. Die Polizei, die vorher im Lokalblatt die Streikenden vor Verhaftung der Arbeitswilligen unter Androhung der Anwendung der betreffenden Strafgesetzparagrafen gewarnt hatte, bekam nun alle Hände voll zu tun, um Wiederholungen solcher Exzesse zu verhindern. Auch bekamen Fabrikleitung und Beamte Furcht vor der impulsiven Tätigkeit der Streikbrecher. So wurden denn die Arbeitswilligen einige Tage später entlassen.

Aber auch der Direktor des Betriebes selbst mußte am 1. Oktober einem Nachfolger den Platz räumen.

Glaserarbeiter-Aussperrung in Penzig (Obersachsen).

Am Freitag wurden von den Glaserarbeiten sämtliche Glas- und Glaserarbeiten ausgesperrt. Die beiden größten Betriebe: die Adlergläser und die Firma Gebr. Fugler haben bisher nur einen Teil ihrer Leute ausgesperrt. Die Ursachen der Aussperrung sind: Die Arbeitszeit begann bisher um 5 Uhr. Weil jugendliche Arbeiter nicht vor 6 Uhr früh beschäftigt werden dürfen, so machte sich auch für die erwachsenen Arbeiter die Festsetzung des Arbeitsbeginnes um 6 Uhr nötig. Die Unternehmer haben deshalb den Arbeitsantritt auf eine Stunde später, nämlich auf 4 Uhr nachmittags auf 5 Uhr festgesetzt. Damit waren die Arbeiter nicht einverstanden. Nachdem zuvor durch Ausschlag die Aussperrung angedroht worden war, wenn nicht bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet würde, erfolgte am Freitag die Aussperrung.

Brauerarbeiterstreik in Magdeburg.

Sonnabend früh haben etwa 200 Brauerarbeiter in Magdeburg die Arbeit eingestellt. Seit langer Zeit führte der Verband der Brauerarbeiter mit den Unternehmern Verhandlungen, um den Tarifvertrag zu erneuern. Die Arbeiter verlangten eine wöchentliche Lohnzulage von 3 Mk. und eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit von 9 1/2 auf 8 Stunden. Daneben waren einige kleine Forderungen gestellt. Die Unternehmer zeigten den Forderungen der Arbeiter gegenüber zu wenig Entgegenkommen, so daß es zur Arbeitsunterbrechung kam.

Ausland.

Textilarbeiterstreik in Oberitalien.

In Como in Oberitalien sind die Seidenappretur- und Textilarbeiter ausständig, um die zu erneuernden Lohnsätze zu verbessern. Die Streikenden erziehen die Seidenappreturarbeiter, darauf zu achten, daß Arbeiten für Como in Deutschland nicht ausgeführt werden.

Soziale Rundschau.

Etwas vom Kellnerinnenleben.

In Nürnberg besteht die Tatsache, daß die kleinen Wirte ihrem Personal, auch den Kellnerinnen, Gehalt, wenn auch in geringer Höhe, bezahlen müssen. Hingegen mühen die Inhaber der besseren Restaurants und der feinen Cafés, den Kellnerinnen zu, daß sie vollständig unentgeltlich arbeiten. Diese Kellnerinnen sind ganz auf den guten Willen der Gäste, auf das Trinkgeld angewiesen. Es werden diese Kellnerinnen aber auch in anderer Weise ausgebeutet, wobei sogar die moderne Technik durch Unternehmer zu ihren Ausbeutungspraktiken ausgenutzt wird. Schon vor einigen Wochen wurde von einem Nürnberger Gericht festgestellt, daß in einem sehr gutgehenden großen Hotel in Nürnberg durch eigenartige Manipulationen an der Registrierkasse das Personal benachteiligt wurde.

Dieser Tage fand an einer Nürnberger Straßammer ein anderer Registrierkassenprozeß statt, bei dem sehr bemerkenswerte Feststellungen gemacht wurden. Der Casetier Jakob Keringer und dessen Frau, deren Café, wie Herr Keringer selbst angab, ein jährliches Reineinkommen von 8000 Mk. erwirtschaften, hatten sich wegen Urkundenfälschung und wegen verlustigen und vollendeten Betrugs zu verantworten. Die Kellnerinnen des Casetiers, die keinen Lohn erhalten, und die keine Schlüssel zu den Kontrollstreifen an der Registrierkasse hatten, kamen einmal durch Zufall dahinter, daß an der Kasse durch „Drücken“ auf die Konten der Kellnerinnen schon Beträge notiert waren, obwohl die Kellnerinnen noch nichts vom Wärfel erhalten hatten. Da die Kellnerinnen schon seit längerer Zeit vermuteten, daß durch den Casetier unregelmäßige Manipulationen an der Registrierkasse vorgenommen werden, verschafften sie sich bei einem Monteur einen Schlüssel zur Kontrollkassette an der Kasse. Nun notierte sich eine Kellnerin 3 Tage lang alles genau auf, was sie am Wärfel erhielt und fand, daß ihr täglich eine Mark zu viel angerechnet wurde. Nun klagten die Kellnerinnen durch genaue Kontrolle fest, daß da eine Woche hindurch täglich bei jeder Kellnerin 1 Mk. und am Sonnabend und Sonntag je 2 Mk. „abdrückt“ waren, ehe etwas vom Wärfel abgegeben wurde. Die Kellnerinnen vermuteten, daß dies schon lange so getrieben wurde. Eines der geschicktesten Mädchen sagte dem Casetier auf den Kopf zu, daß an der Kasse betrogen wird. Herr Keringer redete davon, daß das Wärfelpersonal vielleicht an der Kasse manipuliert. Entlassen wurde die Kellnerin, obwohl sie dem Casetier einen schweren Vorwurf machte, nicht.

Di: Nürnberger Straßammer sprach die Casetierschleuse, obwohl der Staatsanwalt dringend beantragte, den Casetier zu Gefängnis zu verurteilen, da er schamlos gehandelt und Leute, die schwer um ihr Brot arbeiten müssen, schädigte, frei. In der Begründung hieß es: Das Gericht betrachtet es als festgesetzt, daß an der Kasse unregelmäßig manipuliert wurde, und die Kellnerinnen zu betrügen. Es ist anzunehmen, daß diese Manipulationen lange Zeit hindurch vor sich gingen. Wegen den Casetier bestche der schwerste Verdacht, daß er die betrügerischen Manipulationen machte, es sei jedoch die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß jemand anderes an der Kasse manipuliert. Dieser Vorwurf des Gerichts, die nicht immer gelbt wird, hatte der Casetier seine Freisprechung zu danken. Diese Feststellungen hinderten die Frau des Casetiers nicht, recht moralisch zu tun. Diese Dame wollte eine der Belastungszeuginnen dadurch in Mitleidenschaft bringen, daß sie von einem „Kavalier“ sprach, den die Kellnerin hatte. Daran dachte die Dame offenbar gar nicht, weil die Kellnerinnen umsonst arbeiten müssen, sie förmlich gezwungen werden, sich „Kavalier“ zu halten. Die Kellnerinnen hätten alle Ursache, die unwürdigen Zustände in ihrem Berufe durch Anschluß an eine moderne Organisation zu bekämpfen.

Von Nah und Fern.

Der Luftmilitarismus.

Paris, 3. Oktober. Auf dem Lagerfeld von Chalons wurde ein Panzer-Zweidecker mit einem Maschinengewehr durch Schießversuche während des Abges erprobt. Der Apparat, den Lieutenant Maillette steuerte, feuerte auf die Flügel eines alten Antoinette-Eindeckers, die man zu 45 Grad auf einer Stützspitze angeordnet hatte. Das Feuer begann auf 400 Meter Schuß für Schuß und wurde bei 2000 Meter automatisch fortgesetzt. Die Flügel des Eindeckers wurden von den Kugeln förmlich besät. Diese Schießversuche sollen demnächst auf Hesselballons und Freiballons ausgedehnt werden; gleiche Schießversuche wird ein Lenkballon unternehmen.

So wird jeder Kulturfortschritt in der kapitalistischen Gesellschaft zu einem Fortschritt in der Unkultur und Barbarei.

Wirkliches Geldentum.

Unsere Nordpatrioten behaupten immerzu, nur der Krieg könne wahres Geldentum hervorbringen. Straft sie schon jeder Tag Lügen dadurch, daß Hunderte und Tausende Arbeiter fast jede Stunde in Todesgefahr schweben, und ebenso viele alljährlich als Krüppel oder tote das Schlachtfeld der kapitalistischen Arbeit bedecken, so zeigen gar viele besondere Vorkommnisse, welches Geldentums Männer der Arbeit fähig sind. So kürzlich wieder der Punten-telegraphist des untergegangenen englischen Dampfers Templemore, der am letzten Dienstag bei dem Kap Virginia infolge einer gewaltigen Feuerabrunder unterging. In der Nacht zum Dienstag waren die Baumwollendallen, die mittschiffe lagerien, durch Selbstentzündung in Brand geraten. Während die Mannschaft versuchte, des Feuers Herr zu werden, gab der Punten-telegraphist Immanuel unaussprechlich das Notzeichen. Das ständige Anmachens des Feuers zwang die Mannschaft, in den Rettungsbooten Platz zu nehmen. Nur Immanuel hielt sich noch über eine halbe Stunde auf seinem Posten, obwohl die Dynamomaschine für den Apparat bereits von den Flammen erreicht war, und der starke Rauch und die Hitze ein Verbleiben fast unmöglich machten. Er verließ das Schiff erst als letzter Mann mit dem Kapitän, als auch die Reservebatterie des Apparates unbrauchbar wurde. Eine Stunde später erschien die Arcadia der Hamburg-Amerika-Linie mit Voll dampf auf der Unfallstelle und nahm die gesamte Mannschaft — 58 Mann — an Bord, die sie nach Baltimore brachte.

Das war freilich eine Tat, die nicht im Bluterausch begangen wurde, die nicht Menschenleben vernichtete, sondern rettete. Deshalb solches Geldentum bei unsern Nordpatrioten auch nicht sonderlich hoch angeschrieben steht.

Dampferunglück.

Aus Rio de Janeiro wird gemeldet: Der Dampfer Borborema des brasilianischen Lloyd hat am Freitagnachmittag den Schleppe-dampfer Guarany von der Kriegsmarine, welcher den Mandreus des Geschwaders folgte, bei der Insel Grande in den Grund gebohrt. Der Schleppe-dampfer hatte 51 Mann an Bord, darunter mehrere fährliche Einzelheiten fehlen noch. Man glaubt, daß dreißig Personen ertrunken sind.

Rio de Janeiro, 5. Oktober. Der Zusammenstoß des Dampfers Borborema mit dem Marineschleppe-dampfer Guarany, bei dem dieses Schiff in den Grund gebohrt wurde, erfolgte am 3. Oktober morgens 3 Uhr bei dichtem Nebel und stürmischer See. Die amtliche Verlustliste weist 32 Tote auf, darunter 1 Offizier und 7 Schiffsführer.

Verstorbener Bankraub.

München, 4. Oktober. In der Münchener Hypotheken- und Wechselbank erhob am Sonnabendmittag ein Kassensbote eines Bankhauses 75 000 Mark in Banknoten. Als er das Geld an einem Tisch nachzählen wollte, näherte sich ihm ein Unbekannter und hielt ihm mit einer unverständlichen Frage ein ausländisches Wertpapier vor das Gesicht. Im gleichen Augenblick suchte ihm ein sich von rechts herandrängender Mann das Bündel Banknoten an zu entreißen. Der Kassensbote schlug jedoch sofort Alarm. Auf ein elektrisches Signal schlossen sich sämtliche Ausgangstüren. Die beiden Gauner, ältere Männer, die zu verschiedenen Ausgängen geeilt waren, wurden festgenommen. Sie erklärten, kein Deutsch zu verstehen und verweigerten zunächst jede Auskunft. Vor kurzem wurden einem andern Bankdiener in der Bayerischen Vereinsbank durch das gleiche Raubver 2000 Mark entziffen. Der Bote glaubt, in dem älteren der beiden Männer den Räuber von damals zu erkennen.

Ein Dampfer gesunken.

Harmouth (England), 4. Oktober. Der Dampfer Gardenia von North Shields ist heute vormittag gesunken, nachdem er im Nebel mit dem Londoner Dampfer Cornwood zusammengestoßen war. Von der Mannschaft der Gardenia wurden vier Leute gerettet, achtzehn werden vermisst.

Beste Nachrichten u. Depeschen.

Paris, 6. Oktober. Die italienische Regierung beabsichtigt, nach einer Privatinformation des Matin aus Rom, die Melzeristen des Jahrgangs 1913, die diesen Monat entlassen werden sollten, unter der Fahne zu behalten. Da eine solche Maßregel gesetzlich nicht zulässig ist, beabsichtigt man, die Bestimmung dadurch zu umgehen, daß man die Soldaten zwar zum vorgeschriebenen Zeitpunkt entläßt, sie aber unmittelbar darauf wieder einzieht. Angeblich soll dieser Beschluß deshalb gefaßt worden sein, um den Effektivbestand für Tripolis zu sichern und das Mutterland selbst nicht zu sehr von Truppen zu entlasten. Der wahre Grund dieser Maßregel dürfte jedoch eher in der Komplikation der Lage am Balkan zu suchen sein. Diese Tatsache hat auch der in Paris herrschenden pessimistischen Auffassung eine neue Stütze gegeben.

Barcelona, 6. Oktober. Beim Aufstieg eines Freiballons wurde gestern nachmittag ein Mann am Leitseil hängend mit in die Höhe gerissen. Der Ballonführer stürzte bei dem Verlust, den in Gefahr Schwebenden in die Gondel zu ziehen, aus etwa zehn Meter Höhe auf die Erde und wurde getötet. Der andere legte, immer am Leitseil hängend, die gefährliche Luftreise noch einige Kilometer weiter fort. Dann landete der Ballon, ohne daß der Mann Schaden genommen hatte. Der abgestürzte Ballonführer hinterläßt Witwe und fünf Kinder.

Rairo, 6. Oktober. Ein Attentat, das wohl auf politische Motive zurückzuführen sein dürfte, spielte sich gestern während des Morgens in der berühmten El-Azar-Universität ab. Während Bahran Scheit Tasani, einer der Lehrer der Hochschule, der in der ganzen islamistischen Welt als einer der bedeutendsten lebenden Reiner des Koran gilt, sein Gebet verrichtete, stürzte sich ein aus Tunis stammender junger Araber, der an der Universität studiert, von hinten auf ihn, ließ ihm einen Dolch mehrere Male in den Hals. Bahran Scheit Tasani war auf der Stelle tot. Die übrigen Studenten warfen sich sofort auf den Mörder, aber erst nach langem Kampfe, in dem mehrere Studenten schwer verletzt wurden, gelang es, den Mörder zu übermächtigen und der Polizei zu übergeben. Es heißt, daß das Attentat in gewissem Zusammenhang mit den jung-ägyptischen Bestrebungen steht, da Scheit Tasani ein entschiedener Gegner dieser Tendenz gewesen sein soll, während sein Mörder Beziehungen zu dem jung-ägyptischen Komitee gehabt hat.

Paris, 6. Oktober. Präsident Poincaré ist gestern abend 10 Uhr nach Spanien abgereist.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Hermann Viehmann in Leipzig.

Verantwortlich für den Anzeigenenteil:

Friedrich Viller in Norddorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umschließt 16 Seiten.

Dienstag, den 7. Oktober 1913

abends 8 Uhr

Drei große Versammlungen

in der Grünen Schenke, L.-Unger, Breite Str., im Volkshaus, Zeitzer Str.
und in den Westendhallen, L.-Plagwitz, Schochersche Str.

Tagesordnung:

Ist die Arbeitslosenversicherung notwendig und durchführbar?

Arbeiter Leipzigs! Erscheint zahlreich in diesen Versammlungen.

Der Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei.

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells.

Flugblattverbreitung!

Donnerstag, den 9. Oktober 1913, abends 6 Uhr.

Die Flugblätter sind sämtlich am Donnerstag zu tragen.

Es ist Pflicht jedes Parteimitgliedes, sich an der Verbreitung zu beteiligen.

12. Wahlkreis.

- Süden**, in den bekannten Lokalen und im Volkshaus.
- Osten**, Pantheon, Dresdner Straße 20.
Restaurant Gesellschaftsbräu, Tauchaer Str. 19/21.
Restaurant Goldner Ring, Glockenstraße 4.
- Westen I**, Restaurant Promenadenschlößchen, Promenadenstraße 31.
- Westen II**, Restaurant Uuenschlößchen, Uuenstraße.
- Norden**, Restaurant Georg Porst, Eberhardstr. 13.
- Norden**, Restaurant Grossert, zum Freilade-Bahnhof, Deltscher Str. 7a.
- Zentrum**, Restaurant Apffelbaum, Burgstraße 7.

13. Wahlkreis.

Süd-Bezirk:

- Connewitz**, Bibliothek, Döltscher Straße 18.
- Böhmig**, Restaurant zum Stern.
- Dölitz-Dösen**, Restaurant Friedenseiche, Dölitz.

Ost-Bezirk:

- Reudnitz**, Restaurant Erholung, Comeniusstraße.
- Volkmarisdorf**, Restaurant U. Kühne, Hildegardstr.

- Anger**, Restaurant Grüne Aue, Bernhardstraße.
- Angerschlößchen**, Zweinaundorfer Straße 10.
- Neustadt**, Restaurant Goldner Löwe, Meißner Str.
- Sellerhausen**, Schwarzer Jäger, Würzner Straße.
- Neuschönefeld**, Sophienschlößchen, Konradstraße.
- Stlinz**, Restaurant Landhaus.

West-Bezirk:

- Vindenu**, Filiale der Leipziger Volkszeitung.
- Plagwitz-Schleußig**, Kamerun, Nonnenstraße.
- Kleinzschocher**, Restaurant Bürgergarten.

Nord-Bezirk:

- Eutritzsch**, Restaurant Brauhaus, Görlitzer Straße 13.
- Sohlis**, Brauereiausshank Nickau & Co., Elsbethstraße 17.
- Möckern**, Carola-Bad.

Südost-Bezirk:

- Thonberg**, Gasthof Neureudnitz.
- Stötteritz**, Restaurant Heyne, Kreuzstraße.
- Probstheida**, Restaurant Julius.

Der Bezirksvorstand der sozialdemokratischen Partei Leipzigs.

Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleußig

Freitag, den 10. Oktober 1913, abends 7/9 Uhr
im Felsenkeller, Plagwitz

Halbjahrs-General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes, Kassierers, Revisoren und Bibliothekars. 2. Ausschluß von Mitgliedern. 3. Partei- und Vereinsangelegenheiten.
Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Die Vertreter zur Generalversammlung des Kreisvereins haben die Vertreterkarten in der Versammlung mitzunehmen.
Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

Maurer!

Putzgeschirre
Extra-Qualität
besonders leicht.
Wasserwagen

Grosse Anzeiger eig. Fabrikat, und sonst alle Werkzeuge fertig. Auch alle Reparaturen.
Otto Eckardt, Leipz., Sidonienstr. 43 H. I.

Reparaturen
an Uhr. J. Art, nur
für sol. Ausführ.
u. unter Gar. bet.
Gustav Kaniss
Uhrmach., Tauch. Str. 6

Metallarbeiter

Verband
Geschäftsstelle:
Volkshaus,
Zeitzer Straße 18
Bert. r. 1. Bureauzeit: vorm.
8-9, mitt. 12-1, abds. 6-8. Sonn-
abds. nur 8-9 Uhr. Tel. 3784
Sämtlich zur Versicherung und
Bureauzeit entlassen werden
Krankmeldungen müssen gegen Einreichung des Ver-
bandsbuches innerhalb drei Tagen erfolgen.

Bauschlösser, Konstruktionsarbeiter.
Dienstag, den 7. Oktober, abends 7/9 Uhr
Bezirks-Vortragsmänner-Sitzungen im
Volkshaus, Zeitzer Straße, Silberpappel,
Kirchstraße, Zwei Linden, Karl-Heine-Straße.

Caspar Mühlhngaus, Filiale der Leipziger Volksztg.
Schönfeld, Leipziger Str. 64, Ecke Schmidt-Rühlstr.
empfiehlt Genossen und Freunden Buch- und Schreibwaren
sowie gute Zigarren und Zigaretten. [3110*
Annoncen-Aannahme für die Volkszeitung.

Schillers Werte 3 Bände gebunden 4.- M.
Leipziger Buchdruckerei A. G.

Verein
für
Volksaufklärung
über Gesundheitspflege
Leipzig-
West

Mittwoch, 8. Oktober, abds. 7/9 Uhr
Außerordentliche
Haupt-Versammlung
im Vereinshaus.
Tagesordnung: 1. Viertel-
jahresbericht. 2. Wahl des
1. Vorsitzenden. 3. Verschiedenes
Sonnabend, den 18. Oktober
Priessnitz-Feier
im Felsenkeller.

Nach
unserem wohlgelegenen
Bebel-Porträt
haben wir eine Anzahl
Postkarten
in Kunstdruck herstellen
lassen, die wir zum Preise
von 5 Pfennig pro Stück
abgeben.
Leipziger Buchdruckerei
Aktiengesellschaft
Leipzig, Tauch. Str. 19/21.

Schmerel's
Monats-Garderoben
Plauensche
Strasse 3 Teleph. 10528
ganz wenig getragen
Anzüge
Paletots
Fracks, Smoking, Gehröcke
Hochzeits-Anzüge
Zum Erstaunen billig!
Gr. Verleih-Institut

Wie neu
werden Herren- u. Damen-
Garderoben durch chemische
Reinigung. [1474*
Otto Beck
Leipzig, Lange Str. 18
Reudnitz, Bergstr. 3
den Drei Ecken gegenüber.
Reparaturen: billigst!
Lieferzeit 2-3 Tage.

Monatsgarderobe
von feinsten Herrschaften
wenig getragen
14840*
Anzüge
Ulster
12, 14, 18, 22 Mk.
Gesellschaftsanzüge
sehr billig, auch leihweise
Damen-Garderobe sehr billig
Nur **Friedmann**
Hainstr. 24, I. Tel. 14198.
Sonnabends 6 U. geschl.

Inferate müssen an die
Expedition, nicht
aber an die Redaktion g-
richtet werden.

Ebels
Monatsgarderobe.
Von Herrschaften wenig ge-
tragene eleg. Anzüge, Palet-
ots, Hfler 10, 18, 20, 24 u.
Schrod., Frack u. Smoking-
Anzüge, auch leihweise, sowie
eleg. Damengarderobe sehr
billig. **Ebel, Brühl 10, I.**
Answürge Hüter erhalten Fahrvergnüg

Probieren
Sie bitte das Hemden-
tuch mit Seidenglanz
Marke Venal
Dasselbe ist sehr halt-
bar, angenehm zu tragen
leicht zu waschen und
bleibt blütenweiss. [*
Wäsche- und Reize-Geschäft
Windmühlenstr. 32, I. Et.
Kein Laden

Tapeten
Linoleum
Wachstuch
Stirnemann & Krausche
Grimmaischer Steinweg
Eckhaus Querstrasse
parterre und I. Etage.

Anfertig. u. Umarbeitung von
Polstermöbel Sol. Arbeit.
Robert Gürtler
Stötteritz, Wasserurmstr. 1.*

Jch hab's
Urbia
ist doch der
beste Schuhschwarz

Politische Uebersicht.

Zum neuen Krupp-Prozess.

Wenn man mit dem Abbruch der Triumphbogen, der Tribünen und sonstigen Holzgerüste des patriotischen Ueberchwangs der Jahrhundertfeier gerade fertig sein wird, am 23. d. M., wird die patriotische Firma Krupp abermals vor dem Strafgericht stehen. Das heißt, die eigentlichen Repräsentanten der noblen Firma wird man auch diesmal nicht auf die Anklagebank bringen, das wäre dem Prestige des Reichs und seiner offiziellen Vertreter nicht dienlich. Der einfache Untertanenverstand sagt sich freilich: wenn die Beamten des Kriegsministeriums bestochen worden sind — was durch den ersten Prozess bereits bewiesen ist — bestochen, damit sie geheimes Material liefern, aus dem die Firma Krupp Nutzen gezogen hat, so sind die Vertreter der Firma die Hauptschuldigen und sie gehören auf die Anklagebank, da nur so die Wahrheit über die Korruption aufgedeckt wird. Indessen, ehe noch der Prozess begann, hat der Herr Kriegsminister seinen Schild über die Firma gehalten und ihren Patriotismus gepriesen. Aus dem Armenüberbänklein nehmen daher nur Plag: Herr Maximilian Brandt, Bureauvorsteher der Berliner Kruppvertretung, der die „Kornwalzer“ besorgt hat, und sein Vorgesetzter, Assessor a. D. Eccius, der in Essen die Abteilung für Kriegsmaterial im Inland leitete. Eine Anzahl anderer Personen, gegen die die Voruntersuchung eingeleitet war, vor allen Herr v. Dewitz, der dem Direktorium angehört, und Herr Alfred Hugenberg vom Aufsichtsrat, sind außer Verfolgung gesetzt. Angeklagt war auch ein gewisser Herr v. Mehen, der als Leiter der Berliner Kruppfiliale der unmittelbare Vorgesetzte des Maximilian Brandt war. Auch er ist außer Verfolgung gesetzt. Er war im ersten Prozess dann als Zeuge geladen, kam indessen nicht, da er im Auslande weilte. Wie wir bereits am Sonnabend kurz mitteilten, bringt das Berliner Tageblatt einige interessante Ausführungen über die Rolle dieses Zeugen. Es wird da energisch das Gerücht dementiert, wonach v. Mehen dem Gefolgsmanne Liebknecht das Material geliefert haben soll. Ferner wird erzählt, daß dieser Herr in einem Rechtsstreit mit der Firma Krupp liegt, an die er Gehaltsansprüche geltend macht. Von besonderem Interesse ist jedenfalls folgender Passus:

In der Korrespondenz, die zwischen Mehen und Eccius geführt worden war, weist v. Mehen auf die Gefahr hin, die Brandts Tätigkeit für die Firma in sich birgt, wenn diese Tätigkeit ruhdar werde; es wird um Abstellung ersucht, und v. Mehen bittet auch, ihn auf einen andern Posten zu versetzen. Es befindet sich dabei auch der Brief, den Eccius über die jährliche Sonderzulage von 1000 Mk., die auf zehn Jahre hinaus ausgeschrieben und erst dann ausgesetzt werden sollten, an v. Mehen gerichtet hat. In den Essener Antwortbriefen wird meist gesagt, aus naheliegenden Gründen könne schriftlich nicht auf die Angelegenheit Brandt eingegangen werden, bei der nächsten persönlichen Anwesenheit in Berlin solle die Angelegenheit zur Sprache kommen. Herr v. Mehen beabsichtigt, wie wir hören, in dem Termin auf Verlangen alle fehlenden Dokumente, die noch in seinem Besitze sind, vorzulegen und unter Eid alle von ihm geforderten Befragungen zu machen.

Bekanntlich hat Herr Alfred Hugenberg vor dem ersten Prozesse eine sehr hochfahrende Sprache geführt und sich dreiste Ausfälle gegen Liebknecht und die Sozialdemokratie erlaubt. Seine Ausführungen bezweckten hauptsächlich, die Leitung der Firma unschuldig wie ein neugeborenes Kind hinzustellen; die leitenden Stellen hätten halt nichts von dem verbrecherischen Treiben in der Berliner Filiale gewußt und sie verdammen es. Wenn jetzt aber der Leiter dieser Filiale auftritt und erklärt, er habe den Mann, der für diese Dinge zuständig war, Herrn Eccius, eine der einflussreichsten Persönlichkeiten bei Krupp, direkt gewarnt, so erscheinen jene Behauptungen in recht eigentümlichem Lichte. Allerdings war ja auch ohnehin für jeden Menschen mit gesundem Sinnen klar, daß Herr Maximilian Brandt nicht zum Privatvergnügen und auf eigne Faust Beamte bestochen hat.

Allem Anschein nach darf man sich also auf einige interessante Enthüllungen bei dem Prozesse gefaßt machen. Doch darf man sich keinerlei Illusionen hingeben. Krupp bleibt Krupp. Wenn die Angeklagten der Firma in ihrem Interesse und Auftrage Verbrechen begehen, so wird sich das patriotische Bürgertum und eine hohe Regierung ebenso schnell darüber hinwegsetzen, wie sie sich über die Bewehrung des Reichs bei den Panzerplattenlieferungen hinwegsetzten. Wie sollte es auch anders sein! Die kapitalistische Gesellschaft, zu deren „gottgewollter Ordnung“ Ausbeutung, Raub, Gaunerei und Völkermord gehören, darf nicht über erfolgreiche Profitmacher den Stab brechen, auch wenn die Mittel der Profitmacherei zum Himmel sinken.

Deutsches Reich.

Wie lange noch?

Es ist eine alte, durch die Tradition geheiligte Gewohnheit der Scherendredakteure in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, daß sie ihre politische Erleuchtung in der Hauptsache aus der rechtsstehenden bürgerlichen Presse beziehen. Als feststehender Grundsatz gilt in diesem Muster aller offiziellen Blätter, daß die Woche über das eigne Gehirn überhaupt nicht strapaziert werden darf; Schere und Kleinstertopf sind hier die einzig zulässigen und auch völlig ausreichenden Redaktionsutensilien. Kritisch wird die Sache aber dann, wenn der Herr Chefredakteur sich gewöhnen sieht, zu den brennendsten politischen Fragen aus eigenem Stillsitzen zu nehmen, was allwöchentlich einmal in der Sonntagsnummer zu geschehen hat. Dann kann man sich von vornherein auf eine ganz besondere Leistung gefaßt machen. Gewöhnlich bestehen allerdings auch diese Wochenüberflachten nur aus Zeitungsausschnitten, zu denen eine redaktionelle Sauce beigegeben wird, die in der Regel weniger durch Sachkenntnis, als durch giftige Bosheit gegen die Arbeiterbewegung ausgezeichnet ist.

So auch in dem jüngsten Wochen-Rückblick. Das Kanzlerblatt beschäftigt sich da in der ihm eignen Weise mit dem Problem der Arbeitslosenfürsorge. Es zitiert zustimmend den Scharfmacher-Artikel der Kölnischen Zeitung, der die Arbeitslosendemonstrationen mit Polizeigewalt und Browningniederzuschlagen empfahl, zieht einen Artikel Kautskys in der Neuen Zeit heran und kommt dann zu dem erbaulichen Schluß:

Man kann daraus schon ersehen, wie ernst es den höchst mitleidigen „Genossen“ mit einer wirklichen Bekämpfung der Arbeits-

losigkeit sein muß. Ihnen ist die Notlage vor allen Dingen als Waffe willkommen: Abhilfe würde sie ja vor der Zeit stumpf machen, und so mögen denn die Bedürftigen ihre Haut zu Markte tragen. Dazu sind sie willkommen.

Wir wollen uns hier mit dem Kanzler-Reptil nicht über die elementarsten Regeln der politischen Moral auseinandersetzen, die von anständigen Politikern gemeinhin auch im Kampfe mit dem Gegner nicht außer acht gelassen werden. Das würde ein Versuch an untauglichen Objekt sein, denn bisher hat es dieses ehrenwerte Organ noch immer mit der Maxime gehalten, daß die eigne Geistesarmut durch ein doppeltes Quantum Gemeinheit auszugleichen ist. Aber eine Frage sei gestattet: Wenn es schon richtig wäre, daß der Sozialdemokratie die Not der Arbeitslosen nur als Agitationswaffe gilt, warum richtet dann das Regierungsorgan nicht die Aufforderung an seinen Vorgesetzten, den Reichskanzler, diese Waffe den sozialdemokratischen Agitatoren zu entreißen? Man sollte meinen, die Sache wäre sehr einfach: eine bloße amtliche Ankündigung, daß die Reichsämtler mit der sofortigen Ausarbeitung einer Vorlage über die Reichsarbeitslosenversicherung beauftragt sind, genügt, um die Waffe stumpf zu machen. Daß die Not der Arbeitslosen keine leere Agitationsphrase ist, muß man doch, so sollte man meinen, allmählich auch im Reichskanzleramt erkannt haben. Das Gland ist im Osten so groß wie im Westen, im Norden wie im Süden, in der Reichshauptstadt wie in irgendeinem kleinen Industriedorf. Am Sonntag haben in Berlin zwei sehr starkbesuchte Bauarbeiterversammlungen stattgefunden, in denen die Referenten ein trostloses Bild von den Zuständen im Berliner Baugewerbe entwarfen. So wie hier ist es aber fast überall und in allen Berufen. So konnten von dem Arbeitsnachweis im Industriegebiet Mannheim-Ludwigshafen im September d. J. von 6783 Arbeitsuchenden nur 2490 untergebracht werden. Am schlimmsten sind die Arbeiter des Baugewerbes, der Holz- und Metallindustrie von der Krise betroffen. So wurden von 409 Bauarbeitern nur 71, von 18 Steinmetzen keiner, von 1847 gelernten Metallarbeitern verschiedener Kategorien nur 518, von 297 Holzarbeitern 39, von 84 Malern 3, von 73 Wagenbauern kein einziger, von 51 Sattlern 3 in Stellung gebracht. Wehlich lagen die Dinge für Müller, Bäcker, Magazinarbeiter usw. Von besonderer Bedeutung ist, daß auch die Nachfrage nach Arbeitern bei den chemischen Fabriken nachgelassen hat. Das bedeutet, daß auch in dieser Industrie, die bisher für recht gut beschäftigt galt und es auch war, die Krise sich geltend macht.

So ist der Rückgang auf der ganzen Linie bemerkbar. Herr Bethmann aber vergnügt sich inzwischen auf der Hochwildjagd irgendwo in Bayern, und seine offiziellen Tintenfäulnis beschuldigen die einzige Partei, die ernsthaft auf Hilfe drängt, der gewissenlosen Demagogie. Wie lange wohl noch wird sich die Arbeiterschaft dieses infame Treiben gefallen lassen?

Ekelhaft.

Ueber die Sensationslust des honorigen Publikums ist schon oft geklagt worden, was freilich dieselbe bürgerliche Presse, die nicht genug verdammen konnte, keinen Augenblick davon abließ, durch seitenlange Berichte über Mordprozesse und ähnliche Ereignisse das unnatürliche Behagen an Aufregenden und „Spannenden“ kräftig zu schüren. In diesen Tagen wird vor dem Berliner Landgericht gegen eine Expedientin verhandelt, die beschuldigt ist, einen Hausdiener im Tiergarten erschossen zu haben. Die Angeklagte, die gleichzeitig mit dem Hausdiener und einem Dr. St. ein Liebesverhältnis unterhielt, bestreitet jede Schuld; der Tod des Hausdieners sei die Folge eines unglücklichen Zufalls. Zur Feststellung der Wahrheit hatte nun das Gericht am Sonnabend einen Lokaltermin angesetzt, zu welchem Zweck sich sämtliche Prozeßbeteiligte nach dem Tiergarten begaben. Was sich dabei abspielte, schildern die Prozeßberichte der Sache nach übereinstimmend wie folgt:

Die sämtlichen Prozeßbeteiligten, Geschworenen, Richter, Staatsanwalt, Verteidiger, Angeklagte und — nolens volens die zahlreichen Vertreter der Presse begannen eine Jagd nach dem Auto, da es sich bald herausstellte, daß die schon vorher bestellten Wagen nicht ausreichten. Da sich die Kunde, daß ein Lokaltermin stattgefunden hatte, wurde das Hauptportal des alten Kriminalgerichtsgebäudes von einer bald nach Tausenden zu zählenden Menschenmenge belagert, in der es ein heftiges Drängen und Schieben gab, als die Angeklagte, den Blick hart auf den Boden gefestigt, erschien und eiligt das bereitstehende Auto bestieg. Da sich zahlreiche Neugierige inzwischen ebenfalls Autodroscheln beschafft hatten, kam es zu einem kleinen Verfolgungskennen, da jeder der weißen Elektrodroscheln, in der die Angeklagte saß, am nächsten sein wollte.

Nach einer andern Darstellung waren es besonders die Dämonen der zahlungsfähigen „besseren“ Gesellschaft, die sich bei diesem Wettrennen hervortaten. Dieses Treiben ist doch einfach ekelhaft.

Staatserhaltender Terrorismus.

Im Leipziger Tageblatt untersucht der Bauernbunds-führer Reichstagsabgeordneter Dr. Böhm die Frage, ob die geltenden strafgesetzlichen Bestimmungen ausreichen, um den Wahlterrorismus, der besonders in den konservativen Domänen geübt wird, zu brechen. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß „Mängel der Gesetzgebung“ vorliegen, und fährt dann fort:

Der scharfe Kampf, in dem sich seit längerer Zeit Bund der Landwirte und konservative Partei befinden, hat dort in hohem Maße Erscheinungen gezeigt, wie sie früher nur ausnahmsweise zutage traten. Wer in der Presse die politischen Prozesse verfolgt hat, muß feststellen, daß in den letzten Jahren Bestrafungen aus politischen Anlässen wegen Verleumdungen usw. im konservativen Lager in ganz außerordentlichem Maße stattgefunden haben. Man kann sagen, daß auf eine Bestrafung im Lager sämtlicher übrigen Parteien, Liberale, Zentrum, Sozialdemokraten zusammen, mindestens zwei oder drei Bestrafungen von Konservativen wegen politischer Vergehen stattgefunden haben.

Hier nur einige Fälle: Der Geschäftsführer Korn des Rittergutes Seggerde (Besitzer Herr v. Davier) telephonierte den Eisenbahner-Kammitz in Weferlingen vor einer Stühwahl an. Er forderte ihn auf, nicht zur Wahl zu gehen. Würde Kammitz zur Wahl gehen, so würde man in Seggerde annehmen, da die politische Ueberzeugung Kammitz dort bekannt wäre, daß er den dem Rittergute nicht erwünschten Kandidaten wählen würde. Er müsse deshalb unter allen Umständen zu Hause bleiben, sonst verliere er die

Rundschau. In dem Orte Neuferschau drohte der blinderliche Vertrauensmann den kleinen Bauern, er würde ihnen die Gelder klüßeln, wenn sie sich dem Bauernbunde anschließen würden; er erklärte auch öffentlich sein Vorgehen als berechtigt. In Maginit-Pillfallen wurde einem Baumeister gedroht, er würde die Arbeit verlieren, da man ja jetzt wisse, wie er politisch stünde.

Diese Einzelfälle zeigen, um welche Art von Drohungen es sich handelt. Gang und gäbe ist ferner die Drohung, man würde den kleinen Leuten nicht ihr Land pflügen, sie würden ihren Kartoffelacker verlieren, das Pachtland würde gekündigt werden, sie würden keine Beschäftigung finden usw. Diese Drohungen auf dem großen Gebiet der wirtschaftlichen Abhängigkeit bleiben heute straffrei. Auf dem Gebiete des Streikpostens usw. handelt es sich in der Regel um Arbeits- und Lohnlämpen; auf dem hier erörterten Gebiet liegen aber die Verhältnisse unendlich klarer, der Terrorismus ist weit brutaler, und diejenigen, die ihn treiben, können sich nicht die Milderungsgründe in Anspruch nehmen, die dort die Herkunft und soziale Stellung mit sich bringen.

Es ist eine altbekannte Geschichte, daß diejenigen am allermeisten über den Terrorismus der Sozialdemokratie schreiben, die selbst den allerbrutalsten Terrorismus üben. Die Kreuzzeitung vom letzten Sonntag bietet dafür den triftigsten Beleg, indem sie über den „sozialdemokratischen Gewerkschaftsterrorismus“ zeteret und nach Verschärfung der Strafschere ruft. Wie für die Junker gilt das ebenfug für die Schlotbarone, die mit jenen um die Wette nach einer Zuchthausvorlage und schärferer Anwendung der bestehenden Gesetze schreien. Sie üben halt die Taktik des Gauners: Haltet den Dieb!

Dreißt und gottesfürchtig.

Es ist unglücklich, mit welcher Unverfrorenheit die konservative Korrespondenz, die die ganze blaue Provinzpresse füttert, gerichtlich festgestellte Tatsachen abzuleugnen versucht. Vor einigen Tagen fand bekanntlich in der mecklenburgischen Stadt Waren ein Verleumdungsprozess des fortschrittlichen Abgeordneten Wendorf gegen den dortigen konservativen Parteisekretär Jordan statt. In diesem Prozess wurde zugeeignet festgestellt, daß der Vorsitzende des konservativen Vereins in Waren, der Maurermeister Reinholz, zu einem ihm bekannten Sozialdemokraten gegangen ist und mit diesem über die bevorstehende Stichwahl gesprochen hat in der Absicht, die sozialdemokratische Wahlhilfe für den konservativen Kandidaten v. Raibahn zu gewinnen. Die Tatsache der Unterredung hat die konservative Presse selbst in ihren Prozeßberichten mitgeteilt. Sie brachte dann hinterher zur Entschuldigung des konservativen Unterhändlers eine Erklärung des Kreisvorsitzenden der Konservativen, eines Herrn v. Gundlach, worin gesagt wurde, der konservative Vereinsvorsitzende habe jene Unterredung nur als eine private gepflogen. Die Tatsache an sich wurde also nicht zu bestreiten gewagt. Jetzt aber bringt die konservative Korrespondenz (Nr. 79) eine „authentische Darstellung“, in der mit der Wahrheit geradezu Schindluder getrieben wird! Es wird nämlich schlankweg verklärt:

Schließlich haben sowohl der Vorsitzende des sozialdemokratischen Kreisvereins, wie noch ein anderes als Zeuge genanntes Mitglied der Sozialdemokratie im Kreise Raibahn-Waren vor Gericht unter Eid ausgesagt, daß zwischen ihnen und Herrn Maurermeister Reinholz niemals eine Unterredung stattgefunden hat.

Dieser frechen Schwindel druckt nun die konservative Presse nach, sogar die Organe, die vor ein paar Tagen mit der Wiedergabe der Erklärung des Herrn v. Gundlach und vorher mit dem Prozeßbericht die Tatsache der stattgefundenen Unterredung selbst zugegeben hatten!

Angeklagt dieses erstaunlich dreisten Verdunkelungsmanövers der Konservativen sei hier mitgeteilt, was die liberale Rostocker Zeitung über die Zengenvernehmung vor dem Schöffengericht in Waren ausführlich berichtet. Es ist dort zu lesen:

Zeuge Böller (Soz.) sagt aus: Zwischen Haupt- und Stichwahl kam Herr Reinholz (der Vorsitzende des konservativen Kreisvereins) zu mir und bei mir, dafür zu sorgen, daß meine politischen Freunde in der Stichwahl Herrn v. Raibahn wählen möchten, da dann möglicherweise die Maurerarbeiten für die Strafschaf Basebam wieder nach Raibahn kommen würden, was doch auch für die Maurer und Zimmerleute gut sein würde. Ich habe Reinholz erwidert, daß das wohl nicht in seiner Macht stehe und daß wir übrigens für die Stichwahl besondere Bedingungen stellen. Da fragte Reinholz, ob wir schon mit den Liberalen ein Stichwahlabkommen geschlossen hätten. Ich antwortete: Es seien Verhandlungen im Gange, aber noch nicht abgeschlossen. Da sagte Reinholz: Spah beiseite. Welches sind Ihre Bedingungen? Ich erwiderte: Die vom Jenaer Parteitag aufgestellten. Reinholz verlangte diese zu lesen. Ich gab sie ihm. Er las sie durch und meinte: Den ersten Teil derselben würde Herr v. Raibahn unterschreiben. Den letzten dagegen nicht. Den würden auch die Liberalen wohl nicht unterschreiben. Ich habe Reinholz dann gesagt, ich sei für weitere Verhandlungen nicht zuständig, er müsse sich an unsern Vorsitzenden Arbeiter Johann Krüger wenden. Auf Befragen durch den Richter sagt Müller aus: Ich bin jetzt nicht Vorstandsmittglied des sozialdemokratischen Vereins. Ich war es aber bis vor einigen Jahren.

Der Arbeiter Johann Krüger (Vorsitzender des sozialdemokratischen Vereins) sagt aus: Ich hrie von meiner Frau, daß zwischen Haupt- und Stichwahl Reinholz mich habe sprechen wollen.

Zeugin Frau Krüger sagt aus: Herr Reinholz war zwischen Haupt- und Stichwahl in unserm Hause und wollte meinen Mann sprechen. Der war aber nicht zu Hause.

In ihrer Nr. 80 kommt die konservative Korrespondenz noch einmal in einer Polemik gegen die Frankfurter Zeitung auf die Angelegenheit zu sprechen und verweist abermals, sowohl der Maurermeister Reinholz wie die sozialdemokratischen Führer im Kreise hätten übereinstimmend vor Gericht unter ihrem Eid ausgesagt, „daß niemals zwischen ihnen eine Unterredung stattgefunden hat, geschweige denn eine auf die Reichstagswahlen bezügliche Vereinbarung getroffen worden ist.“ Das eble Junkerorgan klammert sich also, um die konservative Unbeschränktheit zu beweisen, an den zufälligen Umstand, daß der Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins nicht zu Hause war, als der konservative Unterhändler mit ihm verhandeln wollte, und schiebt im übrigen das Zeugnis des Zeugen Böller einfaß beiseite. Konservative Wahrheitsliebe!

Richterbeeinflussung? Recht merkwürdig klingende Mitteilungen zu dem Prozess gegen den Amtsrichter Knittel macht die Herikale Schlesische Volkszeitung in einem Leitartikel der Sonntagsnummer, der wie folgt schließt:

Zum Schluß noch einige Bemerkungen; sie können vielleicht etwas Licht in die ganze Affäre bringen. Es wird uns nämlich von einer Stelle, die über die einschlägigen Verhältnisse sehr gut informiert ist, mitgeteilt, daß eine sehr hohe richterliche Behörde der Provinz Schlesien über das Ratiborer Urteil (das in erster Instanz gefällt wurde, D. Red. d. V.) sehr ungeneigt, wenn nicht empört gewesen ist. Ferner sei diese Stelle mit der Zeitung in Ratibor nicht befriedigt zufrieden gewesen. Nach einer einschlägigen Bestimmung muß nämlich das Urteil binnen drei Tagen bei den Akten sein und der betreffende Referent in Ratibor mußte in einer Nacht das Urteil von 144 Seiten entwerfen. Aber Urteil und Begründung erregten wiederum das

Mißfällen der in Frage stehenden Behörde, die diesem Mißfallen sehr laut Ausdruck gab besonders darüber, daß in der Begründung die Militärverwaltung so angegriffen worden sei. Man sagt uns sogar, es seien bezüglich der weiteren Behandlung des Falles Mittel nicht mehr zu verhandelnde Wünsche geäußert worden. — Diese Information glauben wir der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen.

Die Volkszeitung teilt außerdem mit, daß Revision im Prozeß Mittel nicht eingelegt wird.

Ein Nafenstüber. Wie das Londoner Blatt Observer zu melden weiß, hat die portugiesische Regierung der bayrischen Regierung einen Protest zugehen lassen, weil diese in einem offiziellen Bulletin über den Gesundheitszustand der Gemahlin des Königs Manuel für diese den Titel Königin von Portugal angewandt hat. Die portugiesische Regierung erklärt, daß seit Anerkennung der portugiesischen Republik durch sämtliche Großmächte der Titel eines Königs und einer Königin von Portugal im diplomatischen Verkehr nicht mehr existiert. Welche Erklärung natürlich unsere verantwortlichen werden, inwiefern sie allerhand Kräfte am Werke sind, Manuel wieder zum „Tyrann seiner Väter“ zu verhaseln.

Erledigtes Reichstagsmandat. Sonnabendvormittag starb in Pöwitz der Zentrumsgewählte Florian Klose, Vertreter des ober-sächsischen Wahlkreises Leobischitz, im Alter von 67 Jahren. Der Verstorbenen vertrat den Wahlkreis, der zurzeit noch ein sächsischer Bestand des Zentrums ist, seit 1887. Bei der Reichstagswahl im Jahre 1912 erhielt Klose von 10 004 gültigen Stimmen 8803.

Der landwirthschaftliche Großgrundbesitz. Einen Genestreich sondergleichen verkörpert die Stadtviertel der sächsischen Gemeinde Freiburg, eine der wenigen Städte, die noch über ihren alten Gemeindegrenzen verfügt. Sie beschloß, den Stadtforsitz für 300 000 Mark an den — fünften Vize, einen der größten Grundbesitzer Preußens, dem ohnehin bald der ganze Kreis Waldenburg gehört, zu verkaufen! Alle Warnungen blieben ungehört. Sozialdemokraten gehören der Stadtverordnetenversammlung nicht an und so konnten die wichtigsten Spitzbürger ungehindert das Eigentum der Gemeinde verhandeln — zum Schaden der lebenden und der kommenden Generationen.

Stiller der Ordnung. Im Sonnabend wurde von der 4. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin der Schuhmann Reinhold Mengel wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und wegen unzüchtiger Handlungen, begangen mit einer ihm anvertrauten Gefangenen, unter Zubilligung mildernder Umstände zu sechs Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung wurde wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt.

Weiter geht folgende Meldung aus Königsbrunn durch die gesamte bürgerliche Presse: Vor etwa sechs Wochen wurde bei Gelegenheit eines nächtlichen Zusammenstoßes der Polizei mit Arbeitern der 24 Jahre alte Grubenarbeiter Gratz verhaftet und morgens tot in seiner Zelle aufgefunden. Die Untersuchung hat nunmehr ergeben, daß er von zwei Polizeibeamten auf der Wache mißhandelt und von einem derselben einen tödlichen Säbelhieb in die Lunge erhalten hat. Beide Beamte wurden verhaftet.

Neue Stiller der Ordnung und Sittlichkeit!
Kleine politische Nachrichten. Eine politische Korrespondenz meldet, im preussischen Staatsministerium bestehe keine Meinung, den Landtag im November bereits einuberufen; die meisten Minister hätten sich gegen eine Verbstagung ausgesprochen. — Der Sultan von Moskat ist am Sonnabend gestorben. Sein Nachfolger ist sein ältester Sohn Prinz Talmar.

Frankreich.

„Schwarze Kabinette“ und Lockspiegel in Frankreich.

In einem offenen Schreiben an den Genossen Bréscaus, dem Vorsitzenden der Liga der Menschenrechte, tritt W. Bursaw mit der Anklage hervor, daß die russische politische Polizei, entgegen den Versprechungen Clemenceaus im Juli 1910, in Frankreich geduldet wird und Hand in Hand mit der französischen Polizei ein umfassendes Spiegelsystem organisiert hat. Es ist festgestellt, daß die jetzigen Nachfolger Hartings, der bekannten Berliner Lockspiegel-erzeller, „Schwarze Kabinette“ in Paris eingerichtet haben, in denen die von Agenten abgenommenen Briefe russischer Abschlüsse geöffnet und zu Spiegelsystemen verwertet werden. Regen Anteil an dieser Spiegeltätigkeit nimmt der berüchtigte Wiener Lockspiegel K. W. Schmidt an, der bereits mehrfach wegen gemeiner Verbrechen Zuchthausstrafen verbüßt hat.

Rußland.

Der Rüstungswahnsinn.

Petersburg, 4. Oktober. Nach dem Budgetentwurf sollen die ordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets 590 135 711 Rubel betragen und damit diejenigen von 1913 um 47 807 388 Rubel übersteigen; die außerordentlichen Ausgaben von 125 063 170 Rubeln übersteigen diejenigen von 1913 um 35 535 131 Rubel.

Das sind rund 270 Millionen Mark mehr für militärische Ausgaben als in diesem Jahr. Ein schöner Erfolg des deutschen Rüstungsstollers.

Großbritannien.

Die Organisation der konservativen Rebellen in Irland.

London, 5. Oktober. Die Frauen der Führer der Ulsterbewegung sind dem Beispiel der Männer gefolgt und haben eine Sammlung für die „Armee von Ulster“ eröffnet. An der Spitze der Liste steht die Lady Londonderry, die laufend 5000 Pfund gesammelt hat. Die Organisation von Ulster hat fünfzehnhundert Pfund gegeben. Zahlreiche andere Mitglieder der englischen Aristokratie haben gleichfalls namhafte Summen gespendet.

London, 4. Oktober. Die Daily Mail meldet aus Winnipeg, daß die in Kanada lebenden Ulsterleute ihren irischen Freunden zur eventuellen Unterstützung ein Regiment von 500 wohlbewaffneten und ausgebildeten Reuten angeboten haben.

Japan.

Im Stempel des Weltkriegs.

Tokio, 4. Oktober. Das Flottenbauprogramm für die nächsten drei Jahre ist festgelegt. Es sollen vier U-Boots, vier Kreuzer, 45 Torpedoboots und U-Boots gebaut werden. Die Baukosten sind auf 340 Millionen Yen berechnet worden.

Indien.

Die Bankkatastrophen in Indien.

Bombay, 4. Oktober. Der Zusammenbruch der Volksbank in Lahore hat den Kredit anderer Kreditinstitute nach sich gezogen, u. a. der Kreditbank in Bombay. Um einer allgemeinen Panik vorzubeugen, war die Börse gestern geschlossen. Trotzdem erschleicht es Schwierigkeiten, einen Ausweg aus der komplizierten finanziellen Situation zu finden.

Nord-Amerika.

Folkernährung für deutsche Waren in Amerika.

Newport, 3. Oktober. Die Newport Times melden aus Washington, daß nach einer Entscheidung des Schatzamts eine fünfprozentige Zollermäßigung nach den Bestimmungen des alten mit Preußen abgeschlossenen Vertrags auf Waren aus dem germanischen Deutschen Reich Anwendung zu finden hat.

Peru.

Ein Toleranzartikel.

Lima, 3. Oktober. Die peruanische Kammer hat mit 16 gegen 11 Stimmen die vom Senat bereits genehmigte Änderung der Verfassung angenommen. Diese Änderung geht dahin, daß alle nicht-katholischen Glaubensbekenntnisse, die bisher in Peru unterdrückt waren, von nun an gestattet sind.

Sächsische Angelegenheiten.

Verhasste Spekulation.

Man schreibt uns:

Die Ausschufwahlen zu den Ortskrankenkassen, die in Preußen zum Teil bereits vollzogen worden sind, haben unter dem Verhältniswahlsystem naturgemäß auch den christlichen, nationalen, gelben oder sonstigen Arbeiterorganisationen Teilerfolge gebracht. Darüber jubiliert die Söldlingspresse der Unternehmer, als handle es sich um eine ganz außergewöhnliche Erscheinung, um große Erfolge, die gegen die freigewerkschaftliche Arbeiterrichtung erzielt worden seien. Dabei handelt es sich jedoch nur um folgerichtige Tatsachen, die von den Gesetzesmachern gewollt und absichtlich herbeigeführt worden sind. Wo überhaupt Arbeitererelemente in größerer Zahl vorhanden sind, die sich in der Rolle der Betrüger an den Interessen der Klassenbewußten Arbeiter gefallen, werden sie auch unter der Reichsversicherungsordnung „Erfolge“ bei den Ortskrankenkassenwahlen erzielen, ja erzielen müssen. Die Größe des „Erfolgs“ wird abhängig sein von den lokalen Verhältnissen. Wo die Kassensplittierung bis in die letzte Zeit bestand, konnte es naturgemäß auch keine einheitlich versicherten Personenzirkel geben, die sich lebhafter für die Kasseneinrichtungen interessierten. Die Wahlen zu den Kassennorganen vollzogen sich meist bei so schwacher Beteiligung, daß von einer öffentlichen Wahl kaum gesprochen werden konnte. Wenn zu solch schwacher Wahlbeteiligung das Verhältniswahlsystem, wie es in der Reichsversicherungsordnung gesetzlich festgelegt worden ist, noch hinzukommt, so ist es selbstverständlich, daß selbst die kleinsten arbeitswilligen Gruppen mehr oder weniger Vertreter in die Kassennorgane bringen müssen.

Wesentlich anders gestaltete sich die Wahlbeteiligung der freigewerkschaftlichen Arbeiter schon bisher in den Orten, wo mit der Kassensplittierung aufgeräumt worden und an deren Stelle zentralisierte Ortskrankenkassen getreten waren. Die Kassennachrichten interessierten dort einheitlich die Gesamtheit der versicherten Arbeiterschaft, was ebenso natürlich auch bei den Wahlen zur Generalversammlung zum Ausdruck kam. Stimmenszahlen von 10 000 und 20 000 waren dort keine Seltenheit. So wurden beispielsweise im Jahre 1911 in Leipzig 37 000 Stimmen abgegeben, wovon noch nicht 10 Prozent auf die vereinigten reaktionären Arbeitergruppen fielen. Da das Mehrheitsprinzip galt, blieben die Minderheitsgruppen ohne jede Vertretung. Mit dem Verhältniswahlsystem ändert sich das selbstverständlich auch in den Orten mit zentralisierten Krankenkassen, die Minderheitsgruppen gelangen zu der angemessenen Vertretung. Es erlangt eben unter diesem System jede Stimme angemessene Bedeutung.

Das ist aber an sich für jede Richtung ein scharfer Ansporn, die Wahlbeteiligung auf die erreichbare Höhe zu bringen. Wenn auch die beispielsweise angeführte letzte Leipziger Wahlschlüssel die höchste war, die je erreicht wurde, so darf doch mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß sie demnächst unter dem Verhältniswahlsystem noch um verschiedene Zehntausende in die Höhe schnellen wird. Ob dabei aber die der freien Gewerkschaften feindlich gegenüberstehenden Arbeitergruppen viel profitieren werden, ist eine andere Frage. Das Slegesgesetz, das jüngst die sächsischen politischen Nachrichten anlässlich preussischer Wahlen anstimmten, um die nationalen und gelben Arbeitergruppen auch in Sachsen auf die Beine zu bringen, dürfte sich als völlig verfehlt erweisen, denn in Sachsen bestehen an sich nur noch einige Reste der Kassensplittierung, und die Wahlbeteiligung war hier längst schon verhältnismäßig lebhafter. Das Verhältniswahlsystem an sich und vielleicht auch die Wahlkreise der unternehmerfremden Blätter werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Im übrigen aber können wir den Unternehmerföhlungen, die Sturm blasen, nur dankbar sein, daß auch sie zur möglichsten Hebung der Wahlbeteiligung beitragen. Denn der Wahlausfall an die christlichen und nationalen Arbeitergruppen wird auch im Lager der Klassenbewußten Arbeiterschaft nicht ohne Wiederhall bleiben.

Die Teuerung.

we. In einem so industriereichen Landesteil wie Sachsen stehen schon in Zeiten normaler Preisverhältnisse die Kosten der Lebenshaltung auf einem sehr hohen Niveau. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich die Belastung des Konsums durch die rapide Verteuerung der wichtigsten Nahrungsmittel und Genussmittel gerade hier am schärfsten bemerkbar macht. Die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwands einer vierköpfigen Familie, Eltern und zwei Kinder, stellten sich im Königreich Sachsen in den Jahren 1896 bis 1905 und im Monat August der Jahre 1911 und 1913 durchschnittlich auf Mark:

	1896	1900	1905	1911	1913
In der . . .	10.08	21.03	21.70	28.99	28.02

In den wichtigeren Städten betragen die wöchentlichen Kosten der Ernährung für eine vierköpfige Familie in Mark:

	1896	1900	1905	1911	1913
Chemnitz . . .	20.82	20.94	21.66	24.08	27.03
Crimmitschau . . .	18.90	20.48	19.92	25.28	26.58
Dresden . . .	20.13	21.15	21.81	24.01	26.53
Freiberg . . .	18.87	19.77	21.00	25.28	26.04
Leipzig . . .	19.83	21.09	21.00	25.28	26.55
Meißen . . .	18.88	19.74	20.01	24.78	26.40
Pauen i. B. . .	19.32	21.06	22.60	26.64	26.71
Pittau . . .	19.23	20.19	21.09	24.72	26.16
Zwickau . . .	20.28	20.55	21.08	25.50	26.41

Nächst Chemnitz wohnt im August 1913 Reichenbach i. L. mit 27.42 Mark die höchste Indexziffer auf.

Die sächsischen Hochschulen und die Ausländerfrage.

In der bürgerlichen Presse liest man: Bekanntlich hat der preussische Kultusminister kürzlich eine Verfügung erlassen, die dem Uebernahmehin der ausländischen Studierenden an den preussischen Hochschulen durch eine Beschränkung der Zulassung auf ein Höchstmaß zu steuern soll. Man hoffte in Berlin, daß sich auch die Kultusministerien der übrigen Bundesstaaten dem Vorgehen Preußens anschließen würden. Wie wir erfahren, besteht zurzeit beim sächsischen Kultusministerium keine Veranlassung, den numerus clausus (die Höchstzahl) für die Landeshochschulen einzuführen, da in Sachsen für die Aufnahme ausländischer Studenten bereits sehr scharfe Bestimmungen bestehen. So kann an der hiesigen Technischen Hochschule ein russischer Student nur immatrikuliert werden, wenn er den Nachweis erbringt, daß er ein Kaiserlich-

Gymnasium absolviert und bereits zwei Semester an einer russischen Hochschule studiert hat. Die Absolventen siebenklassiger Mittelschulen des Auslandes sind neuerdings ohne weiteres von der Ausnahme ausgeschlossen. Diese Verschärfung der Aufnahmebestimmungen hatte zur Folge, daß die Zahl der russischen Studierenden an der Technischen Hochschule von 200 auf 40 zurückgegangen ist.

Also Sachsen übertrumpft Preußen noch in der Zurückweisung der Fremden, d. h. hauptsächlich russischen Studenten. Die Ausländerfrage hat bei unszulande einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Traurig!

Zur Handhabung des Reichsvereinsgesetzes.

Die Genossen D. Dettel und M. Rühner hatten, jener als Führer, dieser als jetziger Vorsitzender der Ortsgruppe Ebersbrunn des Sozialdemokratischen Vereins für den 18. Reichstagswahlkreis, wegen Nichterteilung der Vereinsausgaben sowie Strafmandate erhalten, gegen die gerichtliche Entscheidung beantragt wurde, nachdem selbst die Amtshauptmannschaft die erneute Nachprüfung des vorjährigen Oberlandesgerichtsbescheides in dieser Frage als angebracht bezeichnet hatte, um endgültige Klarheit in der Behandlung derselben zu schaffen. Das gelang nun freilich vorläufig nicht. Das Schöffengericht erachtete die rein organisatorische Seite als unwesentlich und legte das Schwergewicht auf Einzelvorkommnisse und die lokale Tätigkeit in diesen Kreisen, so auf eventuelle Vergütungen, die Ausbringung der Mittel dazu, die Beteiligung an den Gemeinderatswahlen, die Vertretung der Ortsgruppen zu den Generalversammlungen des Vereins usw. Das Gericht bestätigte daher die Strafmandate und erkannte gegen die beiden Genossen auf je 10 Mk. Geldstrafe eventuell zwei Tage Haft und sagte in der Begründung, die Frage, ob die Ortsgruppe Ebersbrunn ein eigenes Vereinsleben entfalte, müsse vom Gericht bejaht werden. Die Ortsgruppe erfüllte denselben Zweck wie der Hauptverein, suche aber diesen Zweck auf rein lokalem Gebiete in abgegrenzter Organisationsform zu erreichen, sie halte eigene Versammlungen und Vergütungen unter einem eigenen Leiter ab und beschäftige sich teils mit Politik, teils mit wirtschaftlichen und kommunalpolitischen Fragen, wie die im November vorigen Jahres stattgefundene Gemeinderatswahl beweise. Es sei ferner zu erwägen gewesen, ob die Abhängigkeit vom Hauptverein so groß sei, daß man bei den Ortsgruppen von einem selbständigen Vereinsgebilde nicht mehr reden könne. Das habe das Gericht verneint. Dann komme weiter noch die Frage, daß die einzelnen Ortsgruppen auf je 50 Mitglieder einen Vertreter zu Generalversammlungen entsenden. Wenn von einer ausschließlichen Kompetenz des Kreisvorstandes gesprochen werde, so erinnere das Gericht daran, daß die Ortsgruppen gegen ihnen nicht entsprechende Maßnahmen des Kreisvorstandes Einspruch bei der Generalversammlung erheben können. Aus alledem seien die Ortsgruppen als selbständige politische Vereine im Sinne des § 3 des Vereinsgesetzes anzusehen.

Der Herr Gemeinde-Waisenspieler.

In der Dresdner Volkszeitung lesen wir: Eine interessante Verhandlung fand am 30. September 1913 vor dem Landgericht Freiberger an. Angeklagt war die Witwe T. wegen Verleumdung des früheren Gemeindevorstandes Herfurth in Nieder-Frauenburg. Nachdem im Januar 1912 Frau T. in Nieder-Frauenburg Witwe geworden war und mit sechs Kindern arm und allein dastand, kam der Herfurth als Waisenspieler wiederholt zu ihr und soll sie wiederholt unzüchtig belästigt haben, obwohl sie sich dies verbat. Sie erstattete damals Anzeige beim Amtsvorstand Herfurth, dem Gemeindevorstand, der jedoch keine Folge geleistet wurde. Obwohl im Dorfe das Gerücht verbreitet war, daß Frau T. dem Waisenspieler Herfurth die erwünschte Unantastbarkeit nachredete, fühlte sich Herfurth nicht veranlaßt, irgend etwas zu tun, um dem Gerücht entgegenzutreten. Das geschah nicht einmal, als er vom Gemeinderat antilich aufgefordert wurde, sich zu rechtfertigen. Erst als im März 1913 die Amtshauptmannschaft den inzwischen zum Gemeindevorstand gewählten Herfurth aufsuchte, forderte, sich von dem Verdacht zu reinigen, und vorläufig die Vertretung der Wahl versagte, stellte Herfurth Strafantrag wegen Verleumdung gegen Frau T. Die Staatsanwaltschaft übernahm die Strafverfolgung im öffentlichen Interesse. Das Schöffengericht Dippoldswalde nahm trotz der beschworenen Aussage von Herfurth, der bestritt, der Witwe T. jemals zu nahe gekommen zu sein, nicht absichtliche Verleumdung an, sondern verurteilte nur nach § 180 des Strafgesetzbuchs Frau T. zu 50 Mk. Strafe. Gegen dieses Urteil legte sowohl die Angeklagte wie auch die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Die Angeklagte, vor der Strafkammer durch Rechtsanwalt Dr. Trend aus Dresden verteidigt, ließ bei ihrer Darstellung und beteuerte ihre Unschuld. Nach vierstündiger, zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführter Verhandlung verurteilte das Landgericht das Urteil: Auf die Berufung der Angeklagten hin wird das erstinstanzliche Urteil aufgehoben und die Angeklagte unter Übernahme der Gerichtskosten auf die Staatskasse freigesprochen. Das Gericht sah trotz der beschworenen Aussage Herfurths den Wahrheitsbeweis dafür, daß Herfurth Frau T. wiederholt unzüchtig belästigt habe, für voll erbracht an. Die Angelegenheit dürfte damit wohl noch nicht zu Ende sein.

Ein klagliches Ergebnis. Der Kornblumenbettel am 1. September zugunsten der Veteranen hat, wie bekannt gemacht wird, nach Abzug der Unkosten lumpig 850 000 Mk. ergeben. Was will diese Summe bedeuten angesichts der zahlreichen Veteranen, die sich zum Teil in allerbitterster Not befinden??

Jütten. Die öffentliche Armenpflege hat im Jahre 1912 nach dem eben erschienenen Verwaltungsbericht erheblich höhere Anforderungen gestellt als alle Vorjahre seit einer langen Zeit. Die Gesamtausgabe betrug 88 184.77 Mk., das sind 14 290.37 Mark mehr als im Jahre 1911, während die eigenen Einnahmen der Armenkasse, die 68 113.91 Mk. betragen, gegen das Vorjahr nur um 168.40 Mk. gestiegen sind. Nach dem Bericht ist ein weiteres Ansteigen der Armenlasten mit Sicherheit zu erwarten. Der Hauptgrund der Erhöhung der Armenlasten ist in der Entleerung der Kassen in das König-Albert-Stift zu suchen. Jeder Stiche kostet der Armenkasse jährlich 500 Mk. Es ist dabei allerdings zu beachten, daß dafür eine gewisse Entlastung in den Armenhäusern eingetreten ist. In diesem Jahre wird die wirtschaftliche Konjunktur eine befondere Wirkung auf den Etat der Armenverwaltung ausüben.

Wbau. Die Jüttener Volkszeitung erhebt von hier diese Anfrage: Ist ein Fleidermeister berechtigt, eine Wäsche, in der acht Familien ihre Wäsche waschen müssen, zur Fabrikation der Wurst zu verwenden? In der Wäsche werden das Fleisch und die Därme gewässert und die gefochte Wurst zum Abkühlen hineingelegt, auch wenn gerade schmutzige Wäsche gewaschen wird. Ein ungläubliche Sauer!

Crimmitschau. Die bürgerliche Presse berichtet von hier: Wieder ein Veteran verzweifelt. Der 64 Jahre alte Zigarrenfabrikant Gustav Pieler von hier wurde entseelt im Zielgraben aufgefunden. Pieler hatte sich seit einigen Tagen von seiner Wohnung entfernt. Wirtschaftliche Sorgen und Krankheit dürften den allgemein geachteten Veteranen von 1870/71 bestimmt haben, Hand an sich zu legen. So wie dieser arme Teufel wird noch mancher verzweifeln, weil ihn das „dankbare“ Vaterland in seiner Notlage im Stich gelassen hat. In diesem Zustand wird auch der vorgenommene Kornblumenbettel nichts ändern. Hier muß das Reich eingreifen durch Gewährung einer dauernden Unterstützung.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Dresden durchbrachen internationale Eindringler den Fußboden über den Räumen der Depositenkasse der Deutschen Bank in der Wisdrufer Straße. Alle

Ein Eisenbahn-Doppel-Waggon Linoleum eingetroffen

darunter ein Posten Inlaid- (durchgehend) Linoleum irregulär, Stärke Ia, zum Auslegen **3.25** Quadratmeter

Ferner offerieren wir:

Linoleum Reste	
50 cm breit	Meter 68
60 cm breit	Meter 78
67 cm breit	Meter 90
90 cm breit	Meter 1.20
110 cm breit	Meter 1.50

Linoleum-Vorlagen	
Größe 45x45	35
Größe 45x65	58
Größe 70x90	95

Linoleum-Teppiche Inlaid (durchgehend)	
Granit (Fond durchgehend) gemustert etc. mit kleinen Fehlern.	
Größe 200x150	6.00
Größe 250x200	10.75
Größe 275x200	13.00
Größe 300x200	14.75
Größe 350x200	26.00

Inlaid-Läufer durchgehendes Linoleum Reste	
60 cm breit	1.10
67 cm breit	1.35
90 cm breit	1.80
110 cm breit	2.50

Ein Posten Linoleum-Teppiche	
Größe 200x150	5.40
Größe 250x200	9.00
Größe 300x200	11.80

Ein Posten Linoleum	
zum Auslegen ganzer Zimmer und Küchen	
200 cm breit, gemustert	qm 1.45 an
200 cm breit, uni durchgehend	qm 1.55 an

Ein Posten Linoleum (Granit)	
zum Auslegen ganzer Zimmer	
200 cm breit	qm 2.10

Inlaid-Linoleum durchgehend, irregulär	
200 cm breit, Parkett, Perser etc. ca. 2,2 mm stark	qm 2.90

Inlaid-Linoleum irregulär, durchgehend	
200 cm breit, Parkett, Verdure, Perser etc. ca. 3,3 mm stark	qm 3.25

Ein Posten Inlaid-Teppiche durchgehendes Linoleum	
Muster: Perser, Velours, Haargarn etc.	
275x200	19.50

Ein Posten Küchentisch-Linoleum	
40 cm breit	Meter 50
50 cm breit	Meter 60
60 cm breit	Meter 75
70 cm breit	Meter 90

Linoleum-Teppiche Inlaid Aparte Neuheiten durchgehend	
12.-16.-19.-24.-28.-32.-	Riesen-Auswahl.

Bohnermasse	
1/2 Pfund inkl. Dose	33
1 Pfund inkl. Dose	55
2 Pfund inkl. Dose	1.07

Cocos-Matten Türvorleger	
Doppel-Matten	19
Rohr-Matten	58
Japan-Matten	65
Matte „Holland“	1.18
Matte „Nympha“, ca. 4 cm stark etc.	1.85

Wachstuchdecken	
Küchentischdecken, 100x50	75
Küchenschrankdecken, 100x45	68
Küchenbankdecken, 100x30	45
Tischdecken	von 90 an

Wachstuche Reste	
50 cm breit	Meter 40
60 cm breit	Meter 50
100 cm breit	Meter 90

Ledertuchdecken sehr haltbar	
Größe 115x85	1.35
Größe 120x100	1.60

Ca. 10000 Rollen Tapeten
zum Teil bis für die Hälfte des sonstigen Preises!
Grosse Auswahl.
Reste Rolle von 5 an.

Tapeten-Verkaufs-Gesellschaft m. b. H.

19 Windmühlenstrasse 19

Filialen: Merseburger Strasse 75 und Täubchenweg 77b.

Deutscher Bauarbeiter-Verband Zweigverein LEIPZIG

Zement- und Hilfsarbeiter. Mittwoch, den 8. Oktober, abends 8 Uhr: **Ver-sammlung** im Volkshaus, Zeiger Str. 32. Tagesordnung: 1. Die Entwicklung des Beton-Baus. Referent: Kollege Bauerfeld. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Erscheinen aller ist dringend notwendig. Der Vorstand.

Steineträger und Treiber. Mittwoch, den 8. Oktober 1913, abends 8 Uhr: **Ver-sammlung** im Volkshaus, Zeiger Str. 32. Tagesordnung: 1. Unsere Mitbestimmung und deren Auslegung. 2. Verschiedenes. Zahlreichen Besuch erwartet. Der Sektionsvorstand.

Die Versammlungen können wegen den Arbeitslosenver-sammlungen nicht, wie auf den Handzetteln angegeben ist, am Dienstag, sondern erst am **Mittwoch** stattfinden.

Spezialgeschäft f. Bettfedern u. fert. Betten Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt. Großes Lager in Inletts.

Heinr. Rohr, L.-Volkmarndorf, Kirchstr. 2 Ecke Wurzer Strasse.

Neue Geschichten aus dem Tierleben von Arno Marx, gebunden 1.60 Mk., empfiehlt **Leipziger Buchdruckerei A. G.**

Bettfedern Engel's Brühl 4 pt. u. 1. St. Meine drei Jungen bekamen eines Tages Refes-ausschlag m. unerträglichem **Zucken** Schanmaulage mit Ihrer Gerba-Seife besetzte das Zucken sofort. Hermann P. in W. Gerba-Seife à Stück 50 Pfg., 30% verstärktes Präparat Mk. 1.- Zur Nachbehandl. Gerba-Creme à Tube 75 Pfg., Glasdose Mk. 1.50. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien. [4815]

Alle Herren können sich hoch-eleg. u. f. bill. kleiden. Neu u. v. p. Anz., Frack, Hos., Herbst-Palet., Gesellsch.-Anz. a. leihw. **Monatsgarderobe Schaul** 10 Grosse Fleischergasse Nr. 10 Goldne Krone, im Hause der städtischen Speiseanstalt.

Fertige neue Betten à Gebett 10.50, 14.50, 17.00, 20.-, 25.-, 38.-, 45 b. 65. Engel, Brühl 4, pt. u. 1. Etg.

Jede Frau wendet sich bei Bedarf in Hygienisch. Bedarfsartikeln vertrauensvoll an Frau M. Oehler, Holtschok Leipzig 8, Querstr. 4/5. Tel. 10130 Telephonat der Dreifachstrasse

Bürgerliches Gesetzbuch mit dem Einführungs-Gesetz und einem ausführlichen alphabetischen Sachregister Preis nur 30 Pfennig empfiehlt **Leipziger Buchdruckerei** Aktiengesellschaft **Lautsacker Straße 19/21.**

Einer geehrten Einwohnerschaft von L.-Thonberg zur gefälligen Kenntnis, dass wir **Reitzenhainer Strasse 43/45** eine **Obst- und Südfrucht-Handlung** eröffnet haben. Es wird unser Bestreben sein, nur gute und frische Ware zu billigsten Tagespreisen zu liefern. Mit der Bitte, uns in unserem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichnen Hochachtungsvoll **Paul Güttler und Frau.**

Zum Kraftomnibus-Unfall vom 20. September 1913 auf dem Windmühlenweg haben 4 Augenzeugen des Vorfalls, im besonderen eine auf dem Bordperron des Straßenbahnwagens stehende Dame sich dahin geäußert, sie hätten gesehen, wie der Führer des Straßenbahnwagens nach Passieren der von ihm langsam durchfahrenen Weiche und nachdem der Omnibus infolgedessen sich bereits vor den Straßenbahnwagen gesetzt hatte, plötzlich seinem Wagen den vollen Strom gegeben habe, um den Omnibus zu überholen. Die dadurch dem Straßenbahnwagen gegebene Geschwindigkeits-Steigerung sei so stark gewesen, daß die Fahrgäste des Straßenbahnwagens einen Ruck verspürt hätten. Der Straßenbahnwagenführer habe trotz Zurufes von Fahrgästen den Strom auch dann noch nicht abgestellt, als er den von ihm angestoßenen Omnibus bereits vor sich hergeschoben habe. Im öffentlichen Interesse und in dem des Kraftwagenfahrers werden diese Zeugen gebeten, sich zu melden bei den unterzeichneten Rechtsanwälten **H. Meyer I, Dr. F. Walther und K. Dressler, Gainsstraße 5, II.** [15080]

Die Einmachekunst. Anleitung zum Einmachen von Beeren, Obst, Gartenfrüchten und Gemüsen. Mit Anhang: Bereitung verschiedener Getränke und Erfrischungen. Preis 25 Pfg. früher 75 Pfg.

Die Bilztüchle. Abhandlung über ehbare und giftige Pilze und Hilfsmittel bei Pilzvergiftungen. Preis 20 Pfg.

Bilztafeln zum Gebrauch für Nichtpilzkundige, mit erläuterndem Text. Preis 60 Pfg.

Familien-Nachrichten Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Verstorbenen **Frau Helene Günther geb. Lange** sagen hierdurch herzlichsten Dank. Ebenso innigen Dank allen, die uns in den schweren Tagen der Krankheit mit Rat und Hilfe beistanden. U. - L i n d e n a u, am Begräbnistage. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Bruno Günther, Friseur.**

Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleußig **Sterbetafel.** Im Monat September verloren wir durch Tod die Mitglieder: **Arno Kürbs, Tapezierer, Schleußig. Gust. Lehmann, Fabrikarbeiter, Lindenau.** Wir werden ihr Andenken ehren. [15086] **Der Vorstand.**

ERNST REISCHEL Naturheilkundiger **Leipzig - Connewitz** Gustav-Freytag-Str. 34, I. Sprechzeit: 8-9, 1-3 Uhr. **FRAUENLEIDEN** behandelt **Frau Reischel** Tel. 10268.

Am 5. Oktober früh 8 Uhr verschied nach langem Leiden im Alter von 88 Jahren mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel **Herr Walter Kayser.** L.-Seiffershausen, den 6. Oktober 1913. **Pauline Kayser** und Hinterbliebene. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 8. Okt., nachmittags 3 Uhr, von der Halle des Trinitatis-Friedhofs, L.-Reudnitz, aus statt. [0754]

Sonabend früh verschied nach langem schwerem Leiden im 62. Lebensjahre mein lieber Mann, unser Bruder und Schwager, der Bauarbeiter **Oskar Müller.** Tiefbetäubt zeigt dies hierdurch an **Leipzig, Südr. 21, III.** Die trauernde Gattin **Auguste Müller geb. Gebhardt**, im Namen der Hinterbl. Einäscherung Mittwoch, 8. Oktober, vorm. 11 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus.

Sonabend, den 4. Oktober, verstarb nach schwerem Leiden unser langjähriges Mitglied, der Bauarbeiter **Oskar Müller** im Alter von 62 Jahren. Müller hat sich große Verdienste erworben in seiner Organisation, in der er jahrelang unermüdet tätig war. Eine Reihe von Jahren hat er als Vertrauensmann der Bauhilfsarbeiter durch seine Tätigkeit sich die Liebe und Achtung seiner Kollegen erworben. Die Bauarbeiter werden seiner stets in Ehren gedenken. Die Einäscherung findet Mittwoch, den 8. Oktober, vormittags 11 Uhr, auf dem Südfriedhofe statt. Die Verbandskollegen, die dem Verstorbenen das letzte Beisetzung geben wollen, treffen sich vormittags 10 Uhr am Eingange des Südfriedhofs. **Deutscher Bauarbeiter-Verband.** Zweigverein Leipzig. [15048]

Sozialdemokratischer Verein für d. 12. sächs. Reichstagswahlkreis. Am Sonnabend, den 4. Oktober 1913, verstarb nach längerer Krankheit unser langjähriges und immer tätiges Mitglied **Oskar Müller** ehemaliger Beamter des Bauarbeitersverbandes. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. 15045] **Der Vorstand.**

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 6. Oktober.

Geschichtskalender. 6. Oktober 1809: Der Physiker Heinrich Wilhelm Dove in Stegnitz geboren († 1879). 1836: Der Anatom Wilhelm Waldeyer zu Döhlen in Braunschweig geboren. 1870: Der Kirchenstaat wird dem Königreich Italien einverleibt. 1895: Parteitag in Breslau.

Sonnenaufgang: 6,10, Sonnenuntergang: 5,25. Mondaufgang: 2,36 nachm., Monduntergang: 8,45 nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 7. Oktober.

Deutliche Winde, wechselnde Bewölkung, geringe Temperaturänderung, keine erheblichen Niederschläge.

Parteiangelegenheiten.

Versammlungen für die Arbeitslosenversicherung.

Die drei Versammlungen, die morgen abend abgehalten werden, müssen einen Massenbesuch aufweisen. Die für die gesamte Arbeiterschaft ungemein wichtige Frage der Arbeitslosenversicherung steht auf der Tagesordnung und wird von Rednern behandelt werden, die mit der Materie genau vertraut sind.

Aber nicht nur der Information und Aufklärung sollen die Versammlungen dienen, sondern den Willen der Arbeiterschaft zum Ausdruck bringen, energisch dafür einzutreten, daß die Arbeitslosenversicherung allgemein zur Durchführung gelangt. In den nächsten Tagen und Wochen wird die Frage der Arbeitslosenversicherung in tausenden Versammlungen im ganzen Reich zur Erörterung stehen. In hiesiger Weise, desto einbräunlicher gestalten sich diese Kundgebungen. Die Leipziger Arbeiterschaft wird auch bei dieser Gelegenheit den Beweis liefern, daß sie ihre Interessen wahrzunehmen weiß.

Auf in die Versammlungen!

Vom Leipziger Straßenverkehr und Verkehrsgewerbe.

Uns wird geschrieben: Die Leipziger Straßenbahner und Kraftomnibusangestellten, sowie alle Chauffeure, Fahrer und Arbeiter, die im hiesigen Verkehrsgewerbe tätig sind, haben in diesem Jahre recht große Aufgaben zu erfüllen und müssen hierbei tüchtiges leisten. Wer mit offenen Augen die Entwicklung der Verkehrsmittel des Personentransports in unserer Stadt beobachtet hat und diese Entwicklung mit der in andern größeren Städten vergleicht, wird zugeben müssen, daß auf diesem Gebiete auch Leipzig jetzt eine Großstadt geworden ist. Wie weit unsere großen Verkehrsanstalten mit ihren Einrichtungen den Verkehrsbedürfnissen Rechnung tragen, wollen wir heute nicht untersuchen, aber wir wollen an der Hand der Entwicklung unserer Straßenbahnbetriebe zeigen, wie intensiv die Tätigkeit der Angestellten geworden ist.

Die Große Leipziger Straßenbahn hatte

Table with 4 columns: Year, Betriebsleistung, Reingewinn, Dividende. Rows for 1902, 1908, 1912.

Die Leipziger Elektrische Straßenbahn hatte

Table with 4 columns: Year, Betriebsleistung, Reingewinn, Dividende. Rows for 1902, 1908, 1912.

So wie bei diesen Erwerbsgesellschaften die Einnahmen, Reingewinne und Dividenden gestiegen sind, hat sich auch der Betrieb, die Schienenlänge und der Wagenpark vergrößert, und die Anforderungen an die Arbeitsleistungen der Angestellten sind immer höhere geworden. Die Straßen sind innerhalb der Jahre zum größten Teil nicht breiter geworden, aber die Fahrzeuge haben sich wesentlich vermehrt. Die Autobusse wurden von Jahr zu Jahr und in der letzten Zeit sogar recht erheblich vermehrt. Last- und Geschäftsaautos in verschiedenen Größen und Systemen, sowie Kaddfahrer, Fuhrwerke und Handwagen aller Art beleben die Verkehrsadern unserer Stadt.

Mitte dieses Jahres eröffnete dann die Kraftomnibusgesellschaft ihren Betrieb. Will diese Gesellschaft ihre Existenz garantiert sehen, so muß die Geschwindigkeit ihr Helfer sein. Denn nur dadurch, daß der Autobus für dasselbe Geld aber in kürzerer Zeit eine gewisse Wegstrecke zurücklegt, kann er auf ständige Fahrgäste und feste Einnahmen rechnen. So sehen wir denn: die Autobusse vollgestopft ihrem Bestimmungsorte zu; die Fahrt geht schneller, dem Bedürfnis des Großstädters ist Rechnung getragen, und die Aktionäre werden in allernächster Zeit recht hohe Dividende schlucken.

Dieser ungeheure Verkehr zettelt denn auch Unglücksfälle, wie wir sie in letzter Zeit am Windmühlenweg erleben mußten. Bei solchen bedauerlichen Vorkommnissen wird dann nach dem Schuldigen gesucht. Die Tagesblätter bringen lange Berichte, die Unglücksstelle wird abgezeichnet und die Diktation der Kraftomnibusgesellschaft erklärt: „den Schuldigen festzustellen überlassen wir der Polizei“. Den Schuldigen herauszufinden, das kann weder die Polizei noch der Staatsanwalt. Von den beiden Fahrern wird eben derjenige am meisten blühen müssen, dem man glaubt nachweisen zu können, daß er seine Fahrbestimmungen nicht ganz innegehalten hat. Die vorgeschriebenen Bestimmungen kann aber kein Fahrer innehalten, weder bei der Straßenbahn noch beim Auto. Würden die vorhandenen Vorschriften von allen Fahrern genau befolgt, so würde der Verkehr ins Stocken geraten und häufigere Unglücksfälle würden das Resultat sein.

Die Schuld an solchen Vorkommnissen liegt auf anderer Seite. Unsere Straßenbahnbetriebe befinden sich in den Händen von Erwerbsgesellschaften, die keinen andern Zweck verfolgen, als recht hohe Reingewinne zu erzielen. Deshalb sind diese Verkehrseinrichtungen auch nicht nach der Bedürfnisfrage und der Zweckmäßigkeit, sondern nur auf das Profitmaß angelegt. Ist es nicht ein Mißstand, daß alle Einwohner, die von einem Vorort zum andern fahren wollen, erst durch das Innere der Stadt müssen? Wäre es nicht weit besser, wenn alle Vororte durch eine Ringbahn verbunden und mithin zu erreichen wären.

Durch eine Ringbahn würden der Einwohnerschaft von Leipzig und Umgegend im Jahre Millionen von Stunden an Zeit erspart. Die Straßen der Stadt würden erheblich entlastet und somit eine weit größere Verkehrssicherheit bieten. Das Bedürfnis einer Außen-Ringbahn ist für Leipzig schon seit zehn Jahren vorhanden, nur tragen unsere Straßenbahngesellschaften im Interesse ihres Geldbeutelns diesem Bedürfnis nicht Rechnung. Da die Aktionäre der Großen Straßenbahn am Jahresluß nach großen Abschreibungen noch Jahr für Jahr 10 Prozent Dividende schlucken wollen, müssen die Einwohner, die von Connewitz nach Stötteritz, oder von Mödern nach Zschöcher fahren wollen, ungewöhnlich lange im Straßenbahnwagen sitzen und obendrein manchmal noch doppeltes Fahrgehalt bezahlen. Unsere Stadtverwaltung hat recht unklug gehandelt, als sie die letzte Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne die Große Straßenbahn in eigne Regie zu übernehmen.

Aber noch andre Verhältnisse sprechen mit, wenn wir die Schuldigen bei Unglücksfällen im Verkehrsgewerbe suchen wollen. Der erhöhte Verkehr verlangt von jedem Fahrer oder Lenker eines Fahrzeuges erhöhte Aufmerksamkeit, Energie und Entschlossenheit. Ein wohlgenährter Mensch, der sich auch genügend ausruhen kann, wird diesen Anforderungen viel besser und auch länger entsprechen können, als es ein Mensch mit übermüdetem und abgeradem Körper vermag.

Deshalb muß man bei der Beurteilung der Schuldfrage zu allererst die Lohn- und Dienstverhältnisse der Angestellten berücksichtigen. Es steht nun fest, daß die Löhne der hiesigen Straßenbahner mit dem Steigen der Lebensmittelpreise und Wohnungsmieten nicht gleichen Schritt gehalten haben. Es ist auch statistisch nachgewiesen, daß die Leipziger Elektrische Straßenbahn im Verhältnis zu andern Gesellschaften der gleichen Branche die schlechtesten Löhne mit zahlt. Beim Erscheinen der neuen Dienstpläne klagen die Straßenbahner jedesmal, daß der Dienst wieder länger und schlechter geworden ist. Ein Fahrer der Linie 2 bei der Elektrischen Straßenbahn z. B. tritt früh 5 Uhr im Bahnhof an und beginnt seine Fahrt zwischen Schönefeld und Stötteritz. Bei dieser Tour hat er in Stötteritz gar keine Pause, in Schönefeld soll ein Aufenthalt von 7 Minuten sein, der aber durch das Rangieren der Wagen illusorisch gemacht wird. Dieses fahren ohne Pause geht von früh 5 Uhr bis mittags 11 Uhr, wo dann die erste Pause zum Essen eintritt. Also sechs volle Arbeitsstunden ohne jede Pause zum Essen in einem Dienste, an dessen gewissenhafter Ausführung Leben und Gesundheit von vielen Menschen hängt. Wenn einem solchen Fahrer ein Unglück zustoßt, wird er ins Gefängnis abgeführt. Wer ist wohl da der Schuldige?

Der 13. Verbandstag Deutscher Mietervereine.

Nachdem am Freitag in öffentlicher Versammlung über die gemeinnützige Bautätigkeit in Leipzig berichtet wurde, begannen am Sonnabend die eigentlichen Beratungen des Verbandes. Doch hatte die Leitung des Verbandes den rein geschäftlichen Teil abgetrennt und zu einer besonderen Sitzung aufgespart, bei der die Öffentlichkeit vollständig ausgeschlossen wurde. All die Dinge, an denen die Öffentlichkeit ein größeres Interesse nimmt, das Werden und Wachen des Verbandes, die Erfolge der Vereine, ihre Kassenverhältnisse usw. wurden im Dunkelstimmerlein erledigt. Bedauerlich ist der Verlauf der Sache, die Kritik der Öffentlichkeit zu kürzen? Sind die Erfolge so wenig, daß man glaubt, vor der Öffentlichkeit nicht bestehen zu können? Oder sind überhaupt keine Erfolge, sondern nur Mißerfolge zu verzeichnen? Auf eine Anfrage der Pressevertreter wegen Teilnahme an der geschlossenen Sitzung, wurde ihnen der Bescheid, daß sie ebenfalls ausgeschlossen seien, schließlich aber nach der Tagung am Sonntag einige Zahlen erhalten konnten. Es ist selbstverständlich, daß wir auf die garnierten Absätze aus der Geheimnisse des Mieterverbandes verzichtet und nur über das berichten, was in öffentlicher Sitzung behandelt wurde.

Generalsekretär Dr. v. Mangoldt, vom Verein für Wohnungsreform, sprach über die Wohnungsfrage im Reich und in den Bundesstaaten. Das Thema war eigentlich falsch bezeichnet, denn Dr. v. Mangoldt behandelte lediglich Einzelheiten aus dem preussischen Wohnungsgesetzentwurf und besprach dann die vom Reich geplanten Verbesserungen auf dem Gebiet der Wohnungsgesetzgebung. Neues brachte Herr v. Mangoldt nicht, konnte auch nichts bringen, da ja alle Einzelheiten dieser Materie sehr ausführlich in den Zeitchriften behandelt wurden. Seine Ausführungen gipfelten in der nachstehenden Resolution:

Der 13. Verbandstag Deutscher Mietervereine erachtet eine umfassende gesetzgeberische Regelung der Wohnungsfrage als Aufgabe von allergrößter Wichtigkeit und Dringlichkeit und begründet deshalb trotz mancher Einwendungen den preussischen Wohnungsgesetzentwurf mit Freuden als einen Anfang des Notwendigen. Er verlangt, daß die jetzt vorliegenden gesetzgeberischen Absichten im Reich sowohl als auch in Preußen nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil ergänzt und verbessert Wirklichkeit werden. Zur Verbesserung des preussischen Wohnungsgesetzentwurfs fordert der Verbandstag insbesondere auch eine einmalige große Revision der Bauvorschriften und eine weit durchgreifendere Sicherung einer billigen und leichten Baubauschließung gegen übertriebene fröhenliche und kommunale Lasten und Bestimmungen, als sie der preussische Entwurf vorstellt. Der Verbandstag protestiert ferner auf das entschiedenste gegen jede weitere Verzögerung der schon seit vielen Jahren dringend notwendigen Reform des Grundbesitzschutzes in Preußen und erinnert an die Reform des Enteignungsrechts und Enteignungsverfahrens sowie an die planmäßige Förderung einer großen Dezentralisation. Der Verbandstag fordert endlich auch die andern Bundesstaaten außer Preußen auf, auf dem Felde der Wohnungsreform energig mitzugehen. Der Verbandstag stellt sich im übrigen auf den Boden der Beschlüsse des 2. Deutschen Wohnungskongresses.

Nach einer Debatte, in der es ziemlich bunt herging und in der man versuchte, die Redezeit auf 3 Minuten zu beschränken, wurde die Entschließung auch einstimmig angenommen.

Ferner wurde als Ergebnis der Diskussion noch folgender Entschließung zugestimmt:

Der Verbandstag erblickt in der Einführung einer öffentlichen Wohnungsnachweise eine Einrichtung, die von sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung, und besonders geeignet ist, ein klares Bild vom Wohnungsmarkt zu schaffen. Er erscheint als dringende Notwendigkeit, daß an Orten, in denen Wohnungsnachweise besteht, diese amtlichen Nachweise der Wohnungsaufsicht angegliedert werden, weil diese, wenn sie Räumungsbefehle ausprechen, die Pflicht haben, auch einwandfreie Wohnungen nachzuweisen. Die verpflichtend bestehenden privaten Wohnungsnachweise können als Ersatz für amtliche Nachweise nicht angesehen werden, weil sie einerseits nicht in der Lage sind, Mißstände einzuführen und andererseits nach den gemachten Erfahrungen einseitigen Interessen dienen. Der Verbandstag beauftragt den Verbandsvorstand, eventuell die Landesorganisationen, mit Nachdruck für die Einführung amtlicher Wohnungsnachweise einzutreten.

Ein weiterer Antrag, von Kötsche-Berlin gestellt, der die Befreiung des Hausbesitzerprivilegs forderte, wurde dem Vorstand überwiesen.

Sodann hielt Rechtsanwalt Dr. W. Feininger-München einen Vortrag über die Reform des Mietrechts. Er ging davon aus, daß das bürgerliche Gesetz im allgemeinen den Interessen der Vermieter und Mieter gerecht würde. In wünschenswerter Weise, daß bei einer Neuregelung auch die Rechte des Mieters an den dem Gemeingebrauch mehrerer Mieter desselben Hauses dienenden Einrichtungen und die Rechtsbeziehungen der verschiedenen Mieter eines Hauses untereinander besser berücksichtigt würden. Die weiterverbreitete Unzufriedenheit mit dem herrschenden Mietrecht rühre daher, daß die Bestimmungen des Gesetzes in außerordentlichem Maße durch die von den Hausbesitzervereinen nach den Vorschlägen des Elberfelder Verbandstages vom 10. August 1900 eingeführten Mietvertragsformulare außer Wirksamkeit gesetzt sind, die dem Mieter die meisten vom Gesetz vorgesehenen Rechte entziehen und ihm eine Fülle lästiger und einer willkürlichen Auslegung zugänglicher Verpflichtungen auferlegen.

Der Referent empfiehlt, folgende Bestimmungen als zwingendes Recht anzugehen:

- 1. Das Kündigungsrecht des Erben beim Tod des Mieters, und zwar auch soweit, als die Ehefrau des Mieters durch Mitunterzeichnung des Mietvertrages selbst Mieterin neben dem Ehemann geworden ist. (§ 550.) 2. Das Kündigungsrecht des im öffentlichen Dienst stehenden Mieters bei seiner Verlegung. (§ 570.) 3. Die Pflicht des Vermieters, der durch außerordentliche Kündigung die Räumung erzwingt, zur Rückerstattung des im voraus bezahlten Mietzinses, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sich die außerordentliche Kündigung auf ein gesetzliches oder ein vertragsmäßiges Recht stützt. (§ 555.) 4. Ein Verbot, unpfändbare Sachen wegen der Mietforderungen verpfändbar zu verpfänden. (§ 559.) 5. Vereinbarungen, durch die der Mieter im vorhind auf Selbstmädigung von Mängeln verzichtet, die ihm beim Abschluß der Miete oder beim Einzug unbekannt waren, sind unwirksam. (Zu § 538.)

Damit hatten die öffentlichen Verhandlungen des Mieterverbandes ihr Ende erreicht.

Sie sind noch „in zärtlichster Stimmung“.

Des Kaisers Töchterlein nämlich und ihr jung Ehegemahl, der Sohn des alten Cumberlander und hoffnungsvoller Anwärter auf den braunschweigischen Thron mit seinem hübschen Baken Tachengeld. Dieses freudige Ereignis festzustellen ist das Leipziger Tageblatt in der glücklichen Lage. Denn in Berlin waren in der letzten Zeit „Gerüchte im Umlauf über Bestimmungen zwischen dem jungen Paar und auch zwischen dem Kaiser und seinem Schwiegersohne“. Diese für jedes brave Patriotenherz erschütternde Kunde kann nun erfreulicherweise das Tageblatt bementieren:

Von diesen Gerüchten, erklärt man uns, daß sie der Wahrheit nicht entsprächen, insbesondere das junge Paar sei nach wie vor in zärtlichster Stimmung, und es sei auch nicht richtig, daß die Hoffnungen der Prinzessin zerstört worden seien.

Als wir das gestern morgen am Kaffeetische lasen, mußten wir uns mit dem Kodaxmel, eine Träne der Rührung aus den Augen wischen; und wie uns versichert wird, hat die alte Kömmerin seligen Andenkens ihr Schmeuztüchel nicht von den Augen getrieben, als sie auf die Kunde des Tageblattes hin aus ihren Höhen einen langen Blick dorthin warf, wo das junge Pärchen „in zärtlichster Stimmung“ koste, und die junge Frau in unzerstörter Hoffnung schmelzte.

Zur Einweihung des Bismarckdenkmals

Sind auch die Präsidien der beiden kaiserlichen Kammern sowie die Kammermitglieder eingeladen worden, die bei Hofe angemeldet sind. Sozialdemokraten hat man also von vornherein von der Einladung ausgeschlossen. Bei der Einladung des Reichstags traut man sich doch nicht, nur bestimmte Parteien oder Abgeordnete einzuladen, sondern stellte dem Reichstage einfach 100 Karten zur Verfügung.

Im Umanblatt regt ein Dr. R. N. an, den Vorsitzenden des Patriotenbundes, Herrn Kammerat Thiemer, am 18. Oktober für seine Verdienste um die Errichtung des Denkmals zum Ehrenbürger von Leipzig zu ernennen. Den Umannern gefiel diese Anregung so gut, daß sie ihr die Auszeichnung des Sperrdruck zuteil werden ließen. Da man am Peterssteinweg schon in dieser Angelegenheit Bescheid weiß, können die Herrschaften in wenigen Tagen stolz auf die Wirkung „ihrer“ Anregungen hinweisen.

Am 18. Oktober die Surpatrioten von der übrigen Menschheit auch äußerlich sofort unterscheiden zu können, wird angeregt, die Patrioten — auch die Weiblein — sollen ein Bivand an diesem Tage tragen. Auf dem Bande ist die Weibsbilder abgebildet und jener Moment, wo die drei verbündeten Monarchen, in kugelsicherer und gefahrloser Entfernung, dem Menschengemeinle rund um Leipzig zusehen. Für das Vaterland zu sterben, wie auch für das Vaterland zu arbeiten und Steuern zu zahlen, war von jeder Sache des Weibs gewesen. Wir sind überzeugt, die Spießbürger und ihre Frauen werden sich reihen um diese Bänder, um wenigstens am 18. Oktober eine Auszeichnung tragen zu können, da es immer sehr viele brave Bürgerleute gibt, die auch nicht den kleinsten Orden spazieren tragen dürfen. Natürlich muß das Band bezahlt werden, der Ertrag soll den Kriegsveteranen zugute kommen. An allerlei Schmuckstücken wird es somit am 18. Oktober keineswegs fehlen.

Patriotismus auf Kosten der Angestellten. Bekanntlich hat die Handelskammer von Leipzig die Geschäftsinhaber aufgefordert, am 18. Oktober die Geschäftslöcher in der Zeit von 10 bis 3 Uhr zu schließen. Der Zweck ist sehr durchsichtig: die Angestellten sollen für den patriotischen Klimax die Staffage bilden. Die Aufzählung der Handelskammer kommt aber den Geschäftspatrioten hart an; mußten doch die Angestellten in letzter Zeit in eine Abwehrgewegung eintreten gegen die Bestrebungen der Geschäftsinhaber, die am 18. Oktober die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe aufheben wollten. Da jedoch der Patriotismus zurzeit ein gangbarer Artikel ist, machen die Geschäftslöcher gute Miene zum bösen Spiel. Sie erklären es für wünschenswert, daß die Angestellten sich am 18. Oktober patriotisch betätigen können, aber der Verlust an Arbeitszeit soll wieder wettgemacht werden. Natürlich mit einem besondern Gewinn für die Geschäftsinhaber. Es soll, nach dem Wunsch der Geschäftsinhaber, für den kurzen Geschäftsschluß am 18. Oktober „in andern Fällen“ auf die Interessen der Geschäftsinhaber so viel Rücksicht genommen werden, daß die Angestellten 2 bis 2 1/2 Stunden länger arbeiten müssen. Es ist überflüssig, zu sagen, daß dieses Verlangen nach einem Freitriebe auf schrankenlose Ausbeutung der Angestellten im Umanblatt gepfeilt wird.

Propaganda der Kriegervereiner. Die Krieger- und Militärvereine sehen sich gezwungen, zur Erhaltung ihres Mitgliederbestands ebenfalls die Propaganda zu betreiben. Sie verachten früher diese Tätigkeit und wählten, ihre Existenz allein genüge, um ihnen die ehemaligen Soldaten zuzuführen. Inzwischen haben diese Landkrieger der Reaktion sich doch überzeugen müssen, daß trotz ihrer konservativen Bestrebungen die Zeiten andre geworden sind und sie einen Mitgliederchwund zu verzeichnen haben, wenn sie sich nicht rühren.

Seitdem sind sie auf dem Posten, wenn im Herbst die Reservisten zur Entlassung kommen, die eingefangen werden sollen für die Kriegervereiner. Unverkennbar können auch die Kriegervereiner mit ihrer Propaganda Erfolge erzielen, wenn ihnen nicht tatkräftig entgegengehandelt wird. Das ist in erster Linie Aufgabe der aufgestellten Arbeiter in den Arbeitsstellen. Beginnt der junge, vom Militär entlassene Mann wieder eine allgemein nützliche Tätigkeit auszuüben, so müssen die Genossen in den Werkstätten dafür Sorge tragen, daß er nicht den Kriegervereinen, sondern der modernen Arbeiterbewegung zugeführt wird. Tatkraft und Umsicht vorgegangen, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Mit Versammlungen, Flugblättern und durch die Presse allein ist eine wirkungsvolle Propaganda nicht zu erzielen; wie auch sonst, ist die mündliche Agitation eines der besten Mittel, Anhänger für unsere Sache zu gewinnen. Die Genossen in der Werkstatt und in der Fabrik haben daher in nächster Zeit eine sehr wertvolle Agitation zu betreiben, die hoffentlich mit all dem Eifer und all der Energie durchgeführt wird, die bisher der Stolz unserer Bewegung waren. Die Gegner und deren Tätigkeit zu überschätzen, ist gewiß ein Fehler, der größere Fehler besteht aber darin, die Gegner zu unterschätzen. Unabhängig möge also die Vorbereitung für die Organisation betrieben werden.

„Die Elzette Prinzessin.“ Signora Toselli, ehemalige sächsische Kronprinzessin und österreichische Erzherzogin, hat eine komische Oper geschrieben, zu der ihr geschiedener Mann, Signor Toselli, irgendeine Musik gemacht hat. Das Leipziger Tageblatt schreibt bereits Peter und Moroldo und fordert, daß keine deutsche Bühne das Werk zur Aufführung bringt. Die deutsche Regierung wird aufgefordert, die Erlaubniserteilung in Rom zu verhindern, und dem sächsischen Ministerium wird nahegelegt, Madame Toselli finanziell für ihre Leistung zu belohnen, falls sie nicht auf die Aufführung verzichtet. Der Inhalt des Stückes soll nämlich eine einzige Gemeinheit sein.

Aber, gutes monatliches Tageblatt! Wie kann eine ehemalige kaiserliche und königliche Hofdame von rassenreiner Abstammung und königlichem Blute Gemeinheiten schreiben! Solche Menschen sind doch immer rein, hoch, schön und tugendhaft. Oder sollen alle kaiserlichen und königlichen Tugenden mit der Abertreibung des Titels zum Teufel sein! Signora Toselli hat ihre Oper zu spät geschrieben. Könnte sie sich noch königliche Hoheit oder gar Majestät nennen, würde das Leipziger Tageblatt diese „Gemeinheit“ als ein Glanzstück sächsischen Genies feiern und bewundern. So aber: Signora Toselli! Da kann ein liberaler Redakteur und Held furchtlos Steine werfen.

„Eine Gemeinheit“, angeblich begangen von einem sozialdemokratischen Blatte, dem Gothaer Volksblatt, glauben die samsonischen Dimänner annehmen zu müssen. Unser Bruderblatt in Gotha hatte von Brigadenbewegungen Notiz genommen, die durch ein Schreiben eines Obersten als „schlecht“ bezeichnet worden waren. Das fehlte ja gerade noch, daß ein beliebiger Offizier einfach durch ein Schreiben der Presse verboten dürfte, über militärische Vorgänge zu berichten oder von ihnen Notiz zu nehmen. Soweit Fragen der Landesverteidigung in Betracht kommen, haben, wie auch das Dimanblatt zugestehen muß, sowohl die sozialdemokratische Presse, wie auch die sozialdemokratischen Abgeordneten noch stets Disziplin geübt. Aber bei den Redaktionen in Thüringen handelte es sich nicht um wirkliche militärische Geheimnisse, vielmehr sind bei dieser Art von Dingen vorgekommen, die dringend der öffentlichen Besprechung bedürfen. Außerdem sind die Dimänner die allerersten; die ein Recht dazu hätten, über andre ihr Schandmäulchen aufzuwerfen; mußte ihnen doch erst vor wenigen Tagen in öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten gesagt werden, daß sie höchst bedauerliche Indiskretionen begangen haben. Der große fundamentale Unterschied zwischen der „Indiskretion“ unseres Gothaer Parteiorgans und den häufigen Ausplaudereien des Dimanblattes besteht darin, daß das Gothaer Volksblatt sich gegen eine ganz ungehörige Bevormundung durch eine militärische Behörde wehrte, als die Pressefreiheit verlor, während das Dimanblatt der niedrigsten Grenznahelung frönt, wenn es geheime Dinge ausplaudert. Daß die Dimänner auch den Staatsanwalt gegen das Gothaer Volksblatt mobil machen wollen, sieht der Gesellschaft ähnlich; aber der Liebe Miße wird vergebens sein. Uebrigens: an Niedrigkeit der Gesinnung wird das Blatt am Peterssteinweg von keinem andern Blatte Deutschlands erreicht. Das haben wir den Herrschaften, die im Dienste des Herrn Verführer öffentliche Meinung machen, schon oft nachweisen müssen.

Die Stadterordneten werden sich in der Sitzung am kommenden Mittwoch in der Hauptsache mit der Beratung des Hausplans beschäftigen haben. Die übrigen Punkte der Tagesordnung sind unwesentlicher Natur.

Ein Kunstfilm von außergewöhnlicher Art wurde am Sonnabendnachmittag vor geladenen Gästen im Astoria Lichtspielhaus in der Windmühlstraße vorgeführt: Die Herrin des Nils oder Cleopatra. Man kann zum Kino gehen, wie man will, jedenfalls wird man anerkennen müssen, daß in neuerer Zeit versucht wird, dem Publikum mehr zu bieten, als bisher in den Lichtspielhäusern üblich war. Das Drama steht jetzt im Vordergrund des Interesses, d. h. das Drama ohne Worte. Dafür tritt an dessen Stelle die Pantomime, die ja eine Kunst wie jede andre ist und die äußere Entwicklung der Ereignisse kennzeichnet.

Als historische Reminiszenzen werden die Handlungen im Lichtspielhaus Astoria angekündigt. Streng historisch ist der Film freilich nicht, es ist ein bloßes Eiferjudithdrama konstruiert worden, in dem bewegte und geschickliche bekannte Episoden aus der Römerzzeit geschickt verwendet werden. Aber das Ganze wird in einer Aufmachung gegeben und mit einem Aufwand von Regiekunst, daß alle bis jetzt vorgeführten Filme, wie Duo vadis, die letzten Tage von Pompeji und andre davor zurücktreten müssen. Fast zwei Stunden dauert die Vorführung, doch wird man nicht müde, die Vorgänge auf der Leinwand zu beschauen. Sicherlich wird dieser Film lange den Spielplan des Astoria-Lichtspielhauses beherrschen.

Grundstücksverkäufe im September. Im vorigen Monat sind in Leipzig 34 bebauete Grundstücke im Werte von 3 108 888 Mk. und 27 unbebaute Grundstücke im Werte von 550 880 Mk. verkauft worden.

Ueber die Beförderung im städtischen Pflegehaus wird uns von einem Insassen dieser Anstalt das Folgende geschrieben: Da ich seit einigen Jahren leidend bin, befinde ich mich zurzeit im städtischen Pflegehaus. Hier haben nun verschiedene Pflegekinder 2 bis 3 Semmeln täglich bekommen. Vor einigen Tagen bekam auf einmal jeder nur eine und soll dieser Zustand so bleiben. Auf Befragen beim Sanitäts-

rat Dr. Lohse erklärte dieser, hiergegen nichts tun zu können, da dies hier Gesetz sei und von der Verwaltung angeordnet wäre. Nur wer wegen Magenverkrampfung gar kein Brot essen kann, könnte mehr Semmeln bekommen. Nun bleibt einem nichts andres übrig, als zum Nachmittagskaffee trockenes Brot zu essen, trotzdem die Speisen schon sehr gering sind und dringend einer Aufbesserung bedürftig wären. Was es hier zu essen gibt, will ich versuchen zu schildern: Früh weihen Kaffee und eine Semmel; die Pflegekinder, die zum Frühstück nach ärztlicher Verordnung einen halben Liter Milch bekommen, schwarzen Kaffee und eine Semmel. Wer zum Frühstück keine Milch erhält — und das sind die meisten — bekommt gar nichts, kann also trockenes Brot essen und Wasser dazu trinken. Das Mittagessen ist im allgemeinen nicht schlecht, aber es kommt auch vor, daß es Pellkartoffeln und sogenannte frische Wurst gibt. Die Wurst ist aber geräuchert und meistens alt. Das ist doch kein Essen für kranke Leute. Nachmittags 2 Uhr gibt es wieder Kaffee, schwarz oder weiß, aber ohne Semmel. Abends 5 Uhr gibt es eine Suppe. Weiter gibt es noch täglich 25 Gramm Butter, wöchentlich 25 Stückchen Zucker und 4 Pfund Brot — nach Bedürfnis auch mehr. Ein Kunststück ist es nun, wie man mit 25 Gramm Butter sein Frühstück, Bepfer- und Abendbrot belegen soll. Ich weiß nun nicht, wer diese sparsame Beförderung angeordnet hat; jedenfalls ist sie dringend der Reform bedürftig. Vielleicht nehmen sich die Stadterordneten einmal der Pflegekinder und ihrer Beförderung an, da wir hier natürlich nichts zu einer Besserung der Verhältnisse beitragen können.

Die Leipziger Schülerwerkstatt eröffnet am Mittwoch, den 8. Oktober, ihre Winterkurse für Papier-, Papp-, leichte Holz-, Hobelbank- und Metallarbeiten sowie für Tonmodellieren und Kerbschnitten. Knaben (auch Mädchen) im schulpflichtigen Alter ist hier Gelegenheit geboten, sich wöchentlich an einem schulpflichten Nachmittag in zwei aufeinander folgenden Stunden nützlich zu beschäftigen und praktisch zu betätigen. „Bilde das Auge, über die Hand, fest wird der Wille, scharf der Verstand.“ Diesem ihrem Vortrage wird die Schülerwerkstatt in ihren Kursen in vollem Umfange gerecht. Der Unterricht wird von erprobten, hierzu besonders ausgebildeten Lehrern erteilt und zahlen die Schüler für Unterricht, Material und Benutzung der Werkzeuge monatlich 1.50 Mk., ärmere Schüler nur 1 Mk. Die Werkstätten befinden sich Johannisplatz 8, II; Seminar für Handarbeit, Schornhorststraße 20; X. Bürgerstraße, Selterhausen, Volksgartenstraße; XIII. Bürgerstraße, Kleinschöcher, Antonienstraße; 12. Bezirksschule, Lindenau, Soalfelder Straße; 27. Bezirksschule, Connewitz, Herderstraße; Alter Felsenkeller, Magwitz, Jocherstraße. Anmeldungen werden Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr in den Werkstätten, zu andern Zeiten in der Wohnung des Leiters, Oberlehrer P. Schimpf, Beethovenstraße 17, III, entgegengenommen.

Samartiekursus für Herren. Am 4. November beginnt die Rettungsgesellschaft einen Kursus für erste Hilfe bei Unfällenfällen. Der Unterricht findet jeden Dienstag und Freitag, abends 7 bis 10 Uhr, im Vortragssaal der Rettungsgesellschaft statt. Teilnehmer, die mit Erfolg den Kursus besucht haben, können in die uniformierte freiwillige Hilfsmannschaft der Rettungsgesellschaft aufgenommen werden. Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle, Nikolaikirchhof 2, I. (Eingang durch die Sanitätsküche) entgegengenommen.

Denkmalmünzen. Am 11. Oktober werden von der Lotteriedirektion die Denkmalmünzen zum Preise von drei Mark ausgegeben. In der Regel soll an eine Person nicht mehr als ein Stück verabfolgt werden.

Die Wandervogel am Scheidewege.

Die „Wandervogel“ steht in einer Krise; wie man und mittelst, ist die Sache dieser: Die jungen Leute sollen sich entscheiden, ob sie gewillt, verstoßen Prinzip zu verlassen. Und sich auch fernerehin zu isolieren, statt mit den Wägenleuten zu schmarmulieren. Wie anderwärts es ja im Schwange schon; Man nennt die Sache Koedulation.

Bei diesem Anlaß trat in die Erscheinung ein ausgesprochener Gegensatz der Meinung. Man steht die Sache in verschiedenem Licht. Die andern wollen, andre aber nicht. Es hieß: „Was sollen uns die Wadepuppen?“ So bildeten sich denn verschiedene Gruppen. Die einen sind für diesen „Fortschritt“ blind, Wogegen andre für's Puffieren sind.

Natürlich zweifellos in allen Ehren, Doch kann ich mich der Sorge nicht erwehren. Wie leicht, daß sich ein Teufelweibel fände. Denn frühreif sind die „Töchter beherer Stände“. Wenn so herum sie in den Wägen trauhen, Wird eines schönen Tags man — Paten brauchen. Ob dann die Offiziere sich bequemen, Die Patenstelle glatt zu übernehmen? A. Z.

Internationale Baufach-Ausstellung.

Bekanntlich war auch für den dreimillionsten Besucher in der Internationalen Baufach-Ausstellung eine goldene Glashütte Lang-Präzisionsuhr gestiftet worden, aber die, da vier Eingänge zur Ausstellung vorhanden sind, am 25. September das Los entscheiden mußte. Jetzt hat es sich ergeben, daß der Gewinner der wertvollen Prämie Herr Fabrikbesitzer Riedel aus Chemnitz-Gablenz ist.

Polizeinrichten.

Unfälle auf der Straße. In der Kirchstraße lief am Sonnabend nachmittags ein siebenjähriger Knabe in eine vorüberfahrende Kraftdroschke hinein. Da es dem Droschkenführer trotz sofortigen starken Bremsens nicht möglich war, die Droschke auf der Stelle zum Halten zu bringen, wurde der Knabe umgerissen und dabei am Kopf und linken Arm verletzt. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht schwerer Natur. — Am Sonnabendabend fuhr in der Weststraße eine Schülerin mit ihrem Fahrrad gegen einen ihr entgegenkommenden Straßenbahnwagen. Sie wurde durch den Anprall vom Nabe geschleudert und so schwer verletzt, daß sie von ihren Angehörigen sogleich nach einer Privatklinik gebracht werden mußte. — Die Straßenbahn beim Auf- und Absteigen erst halten lassen! In der Berliner Straße stürzte gestern abend ein italienischer Arbeiter beim Abspringen von dem Bordperron eines in der Fahrt befindlichen Straßenbahnwagens auf das Straßenpflaster. Da er durch den Sturz aushebeln einen Schädelbruch davongetragen hatte, schaffte man ihn ins Krankenhaus. — In der Leßner Hallischen Straße wollte am Vormittag ein 12-jähriges Schulmädchen auf einen Straßenbahnwagen aufspringen. Sie stürzte hierbei ebenfalls hin und zog sich Verletzungen am rechten Arm und linken Knie zu. — In der Ecke Berg- und Kirchstraße lief gestern nachmittags eine in Begleitung ihres Mannes befindliche 64 Jahre alte Tischlerchensfrau gegen einen Straßenbahnwagen. Die Frau wurde umgerissen und geriet unter den Wagen. Doch kam sie dank der Umsicht des Wagenführers, der sofort bremste, mit einer unerheblichen Kopfverletzung und dem Schreden davon. Die Frau wurde nach Hause gefahren.

Feuerbericht. In einer Gaststube des Waldcafés geriet am Sonnabendabend gegen 10 Uhr durch Kurzschluß der elektrischen Leitung am Kronleuchter der Deckenbelag in Brand. Die Feuerwehr wendete weitere Gefahr ab. — In der Nacht zum Montag brach in einer zwischen dem Schillinghof und der Alkanlage stehenden Baubude Feuer aus. Es waren etwa 150 Zentner in der Bude lagernde Wellblech in Brand geraten, wahrscheinlich infolge des Herausfallens glühender Kohle aus einem in der Baubude stehenden Ofen. Die Feuerwehr hat mit der völligen Bewältigung des Brandes längere Zeit zu tun gehabt. — Ein Garbinenbrand war in einer Wohnung der Peterstraße durch das achtlose Hinzulegen einer brennenden Zigarette auf das Fensterbrett verschuldet worden. Die Bewohner haben den Brand unterdrückt, doch war auch hier die Feuerwehr alarmiert worden.

Zusammenstoß. In der Pegauer Straße stießen am Sonnabend nachmittags ein einspänniger Herzwagen und ein Straßenbahnwagen zusammen, wobei beide Fahrzeuge beschädigt wurden.

Am der Straßenbahnhaltestelle auf der Lindenhalfer Straße fuhr gestern nachmittags ein Personenautomobil, dessen Eigentümer in der Gegend von Merseburg wohnt, mit solcher Wucht gegen einen Straßenbahnwagen, daß sich die Fahrzeuge förmlich ineinandergehoben hatten und erst mit Hilfe von Mannschaften der Feuerwehr wieder auseinandergebracht werden konnten. Zum Glück wurden bei dem Unfall, an dem der Führer des Autos die Schuld trägt, keine Menschen verletzt. Aber auch die Wagen sind nicht erheblich beschädigt worden.

Wem gehört das Fahrrad? Im Besitz eines von der Kriminalpolizei festgenommenen jungen Menschen wurde ein älteres Fahrrad, Marke Excellor, gefunden, das er im August dieses Jahres hier gestohlen haben will. In die Ventstange des Rades ist der Name Max Waldenburger eingraviert. Der Eigentümer des Rades wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

Bei einem Wohnungsbruch, der in einem Hause am Marktplatz in Berlin verübt wurde, fielen den Dieben Wertgegenstände im Gesamtwert von etwa 15 000 Mk. in die Hände. Hier von sind besonders erwähnenswert: 1 Onixbroche mit einem aus Rubinen und Brillanten gebildeten Anker nebst Anhänger mit Kreuz in Rubinen und Brillanten, 1 Onixarmband mit Anhänger in Form eines flammenden Perzens mit Rubinen und Brillanten, 1 goldenes Armband mit Türkisen- und Brillantsteinen, 1 goldenes Armband mit dem Miniaturbild der Königin Elisabeth, 1 goldenes, mit einer Perle besetztes Armband mit eingraviertem Spruch: Alle seine Heiligen sind in seiner Hand, 1 goldenes Armband (ruffische Arbeit), ähnlich wie ein Stenerrad geformt, mit einem Edelstein auf jeder Speichenstange, 1 Kreuz aus Lapis-Lazuli mit Gold, 1 Kasten mit ruffischen mit Brillanten besetzten Orden, 1 Kasten mit dem braunen Verdienstkreuz, mehrere Ordensinsignien mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und andern Orden, 1 goldene Brosche in Form einer Medaille, St. Michael im Kampf mit dem Drachen zeigend, 1 großer Kupferstich: Petrus auf dem Meere, 1 großer Kupferstich nach Murillo: Moses schlägt an den Felsen, 1 großer Kupferstich: Die sizilische Madonna Raffaels zeigend, und 1 Zigarrettenkasten, auf dem sich Eisenblätter und Raifächer befinden. Die hiesige Kriminalpolizei warnt vor Ankauf dieser Gegenstände und ersucht um Mitteilung, falls sie angeboten werden sollten.

Zeugen gesucht. Am 28. September erstattete ein Schulmädchen bei der Kriminalpolizei Anzeige, daß sie am 27. September, nachmittags gegen 4 Uhr, in der Zentralfstraße ein braunledernes Herrenportemonnaie mit einem Wangenmarkstück gefunden habe. Das Mädchen will das Portemonnaie zwei unbekanntem Männern übergeben haben, die es angeblich auf der nächsten Polizeiwache abliefern wollten. Da aber inzwischen weder eine Verlustanzeige hierüber erstattet worden ist, noch auch das Portemonnaie auf einer Polizeiwache abgegeben worden ist, werden die Zeugen dieses Vorfalls ersucht, sich bei der Kriminalabteilung zu Nr. 8, B. II 1079 zu melden.

Zeugen gesucht. Am 30. Juni, nachmittags gegen 1/4 Uhr, wurde in der Kaiser-Wilhelm-Straße in der Nähe der Kreuzung mit der Volkststraße eine 23-jährige Kontoristin von einem Auto mobil angefahren, wobei sie nicht unerheblich verletzt wurde. Zeuge dieses Vorfalls ist u. a. auch ein Motowagenführer der Großen Leipziger Straßenbahngesellschaft, welcher in diesem Augenblick mit seinem Straßenbahnwagen die Unfallstelle passierte, gewesen. Dieser Wagenführer wird ersucht, sich bei der Kriminalabteilung zu Nr. 8, B. I. 3783 zu melden.

Berichtsjaal.

Schwerer Diebstahl und Raub.

Schwerer Diebstahl und Raub. Der 10 Jahre alte Bäckergehilfe Otto Lippmann aus Köstlich war im Juni aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er mehrere Monate wegen Diebstahls zugebracht hatte. Er bekam 2.80 Mk. erspartes Geld mit, das natürlich bald verzehrt war. Er schlich sich daher am 20. Juni, nachts um 12 Uhr, in die Wohnung des Bäckermeisters B. in der Elisabethstraße, bei dem er gelernt hatte, angeblich, um sich etwas zu essen zu holen. Der Meister bemerkte ihn aber und gab ihm ein Vutterbrot. Bei dieser Gelegenheit soll der Angeklagte ein einem Wägelchen gehöriges Taschmesser gestohlen haben, was er jedoch bestritt. Zwei Tage später (schlich er sich in die Gefellenkammer beim Bäckermeister E. in der Blumenstraße ein. Er mußte, daß der Gefelle E. gerade schlafen würde und daß dieser kurz zuvor seinen Lohn erhalten hatte. Als der Angeklagte sich nach dem Kleiderkasten schlich, um das Geld herauszuholen, erwarbte der Gefelle und schrie um Hilfe. Der Angeklagte, der zuvor eine Mähade auf dem Hofe mitgenommen hatte, schlug nun den Gefellen E. damit über den Kopf. Der Gefelle lief nun die Treppe hinunter, um Hilfe zu holen, aber auch der Angeklagte floh unverrichteter Sache davon. Er wurde jedoch eingeholt und festgenommen. Diese letztere Tat gesteht der Angeklagte an. Die Verwundungen des Gefellen sind unbedeutend gewesen. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Schöffengericht.

Ueber des Lebens Misere sich zu erheben, ist dem Schauspieler J. aus München gegeben, der hier in Leipzig beschäftigt war, jedoch infolge von Differenzen mit seinem Direktor den Kunsttempel verlassen mußte. Er sah beim Direktor im Vorkauf und konnte deshalb keinen Gehalt mehr bekommen. Gleichwohl forderte er noch Geld, und als er nichts erhielt, schlug er eine Scheibe ein. Dann ging er während der folgenden Tage in mehrere bessere Restaurants, speiste unter anderm Redhuhn, tranl Bier, Wein und Kaffee, rauchte Zigarren für 20 bis 25 Pfg. und wurde dann wegen Zechprellerei festgenommen. Aus dem Gefängnis heraus schrieb er an seine Braut in Nürnberg einen Brief, er werde demnächst per Auto zu ihr kommen. J. ist jetzt wegen Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch und Betrugs angeklagt. Er ist noch nicht bestraft; das Gericht hielt ihn für geistig minderwertig und bestrafte ihn mit drei Wochen vier Tagen Gefängnis.

Viele Herzte

verordnen mit Erfolge bei Husten, Heiserkeit und Katarrh
Wohlbekanntes
Preis der Originalpackungen Mk. 1.—

Erwin Bernsteins theatrale Sendung.

Ein Berliner Theaterroman von Friedrich Freyja.

43) (Nachdruck verboten). Aus dem Theater Klang Beifallsklatschen. Danach begann das Summen, das die kurzen Zwischenpausen anzeigte. Ein Herr mit schwarzen Haaren, schwarzen Schnurrbart im schwarzen Cutaway, graulanger Weste, graugelbten Hosen und einem grünen englischen Watrosenknos um den Stehragen, kam in die Portierloge, um zu telefonieren. Er verlangte: „Jentilcafé! Frau Doktor Bödner!“

Während er wartete, sah er sich neugierig nach Braun und Nystedt um. Endlich bekam er Anschluss und rief ins Telefon: „Hör, es ist unerträglich lang. Das Publikum ist noch immer nicht davongelaufen. Sie finden den Mist schön! Es ist unbegreiflich! Der German hat ein unerhörtes Schwein. — Wie die Kollegen denken? Na, ich glaube die Presse wird ziemlich faul. — Ich schlachte ab, natürlich. — Wie lange es noch dauert?“ „Oh“, sagte Nystedt, „es wird noch eine Stunde fünfundsiebzig Minuten dauern.“

„Eine Stunde fünfundsiebzig Minuten? Wird das stimmen?“ Nystedt lachte. „Ich muß es doch wissen, ich hab doch den Mist gemacht.“

Der Kopf des fremden Herrn fuhr wieder ans Telefon: „Hör, eine Stunde fünfundsiebzig Minuten dauert noch. Der Dichter vom Janze sitzt hier in der Portierloge und frisst große Stücke blutigen Fleischs.“

Der Herr im schwarzen Cutaway hingte ab und stürzte hinaus. „Es ist der Kritiker vom Mittagsblatt, ein scharfer Herr! Aber was hilft? Man muß doch gegen die Presse gefällig sein“, sagte Braun.

Nystedt lachte. Er fühlte die Sättigung vom Magen in die Adern dringen. Ihm war ganz leicht, trotz der angebrochenen schlechten Kritik, und er unterhielt sich mit Braun und der Garderobiere, bis das Beifallsklatschen zum letztenmal erscholl.

Braun hand auf. In seinem Gesicht erwachten alle Schauspielersinnlichkeiten.

„Herr Doktor“, rief er, „Sie müssen unbedingt nach vorn! Hören Sie, wie sie klatschen!“ Und in seiner Aufregung nahm er Nystedt bei der Hand und stieß ihn durch den Gang. Der Beifall wurde härter. Nystedt wußte nicht, wie ihm geschah. Er wurde durch die Direktorvorklage auf die Bühne geschoben. German herrschte ihn an: „Was fällt Ihnen ein! Sie müssen heraus! Das gehört dazu!“

Nystedt wurde durch ein paar Kulissen durchgestoßen und befand sich jetzt auf der Bühne unter den geschminkten, kostümierten Schauspielern. Er wurde nach vorn gezogen. Die Rampen blendeten ihn, er machte linksdie Verdrehungen. Der Beifall erklang härter. Neben der bühnenfremden, vierhundertjährigen Nystedt trat der kleine elegante German im schwarzen Jackettanzug. Philippsohn kam auf die Bühne gestürzt. „Es ist unsterblich ein Erfolg!“ rief er mit überschneppender Stimme.

Nystedt berichtete German kurz sein Erlebnis mit dem Kritiker des Mittagsblattes.

„Der ist immer gegen uns“, sagte German.

Seuberser kam mit seiner Frau, die ihren roten Abendmantel umgelegt hatte, um zu gratulieren. Auch die Herzogin ließ es sich nicht nehmen, German die Hand zu drücken. Kesselsberg führte sie hinein und machte schützende Handbewegungen um sie, als müßte er sie von unersichtlichen Hindernissen oder unsichtbar fallenden Kulissen beschützen. Sie verabschiedete sich schnell, da ihr Gemahl vor der Öffentlichkeit stand und mit gelangweiltem Gesicht die Unordnung auf der Bühne ansah.

Die Medizinalrätin wälzte sich schneidend durch die eiserne Bühnentür.

„O, ich bin so entzückt! Es war reizend!“ rief sie German zu. „Nystedt, ich gratuliere Ihnen. Es ist ein Erfolg.“

Christine, die in einer Balkonloge gewesen war, kam in einer hellgrünen, tiefausgeschnittenen Gesellschafttoilette. Als sie zu German trat, sah Nystedt, daß zwischen beiden seit den letzten drei Tagen alles ausgefallen war.

Berndt trat zu Nystedt und schüttelte ihm die Hand. Er sagte: „Daß Sie einen Erfolg haben, gönne ich Ihnen; aber der Schmarren laugt doch nichts.“

„Wie kannst du das nur sagen!“ fuhr German auf. „Berndt zwie die Achsel und erklärte: „Ich halte mit meiner Meinung nicht hinter dem Berge zurück.“

Während alle noch durcheinander redeten, begann auf einmal die Medizinalrätin heftig zu schwanzen und machte eine plötzliche, tastende Bewegung mit den Händen. Nystedt und ein Theaterarbeiter stiegen sie gerade noch zur rechten Zeit auf.

Ihr Untertier hing herab, sie schnaute laut, während der ganze Körper zusammenstürzte wie ein Bündel Gummi.

Sie wurde in einen Lehnstuhl gelegt, der bei einer der letzten Szenen gebraucht wurde. Schmerzend sah sie da. Das eine Auge war geschlossen, das Gesicht hatte sich verzerrt, während das offene Auge stier nach vorne sah. German stand fassungslos neben ihr, Frau Seuberser schob ihr ihren großen Pelzmuff hilfsbereit unter die mächtige Brust der kaltden rotblonden Haare. Reuter, der gewöhnlich seine letzten Szenen ein Bauerntostum trug, legte ihr eine Teppichrolle unter die Füße. Heftig nach Atem ringend sah die schmerzende Frau da. Sie war umstanden von Bühnenarbeitern, Schauspielern und ein paar Leuten, die sie kannten. Der Inspektor, telephonierte nach einem Automobil, nach Rissen. Aus den Garderoben kamen Schauspieler und Schauspielerinnen, die sich bereits abgeduscht hatten. Sie drängten herzu und fragten: „Was ist passiert?“

Nach zehn Minuten kam der telephonisch angerufene Arzt, der in der Nähe wohnte und glücklicherweise zu Hause war, herbei. Er ordnete an, daß die Kranke vorsichtig auf einen Teppich gelegt wurde, den sechs Bühnenarbeiter anfassten sollten. Das Automobil ließ er mit Stoffen und Rissen stopfen, damit sie ein ausgestrecktes Kissen empfangen. Als die Kranke fortgebracht wurde, sagte er zu German: „Ist die Dame eine Verwandte von Ihnen?“

German schüttelte den Kopf.

„Dann will ich es Ihnen sagen, die Dame wird nicht davonkommen! Schwerer Schlaganfall. Ich werde mich sofort in ihre Wohnung bemühen und auch einen Kollegen hinzuziehen.“

Teile und mit verzerrten Gesichtern gingen alle auseinander. German stand nachdenklich mitten auf der Szene, allein, und dachte nach. Eine Glühlampenreihe nach der anderen erlosch. Christine kam, ergriff seinen Arm und sagte: „Komm!“

Er hob den Kopf. Sein Mund stand auf. Er starrte gegen den geschlossenen eisernen Vorhang und lauschte tief.

„Du bist es, Christine“, sagte er. Dann fuhr er müde mit der Hand über die Stirn.

„Wir müssen gehen“, sagte sie.

„Ja“, sagte er verloren, „wir wollen gehen. Wer hätte das gedacht. Was meinst du, Christine, wir fahren noch einmal bei ihr vorbei.“

Das Automobil brachte sie in die Viktoriastraße. Sie klingelten und fragten nach dem Befinden der Medizinalrätin. Die beiden Kerkle, zwei häßliche Herren, schüttelten beide die Köpfe und sagten ernst: „Die Alte hat bereits begonnen.“

Es war um zwölf Uhr mittags, als German am Tage nach der Premiere im Bureau des Doroschentheaters mit Philippsohn zusammentraf.

German's Blicke waren fest, seine Augen klar. Er hatte die Ereignisse des letzten Abends in sich verarbeitet. Philippsohn dagegen war unruhig. Seine Hände klopften die beiden Rockknöpfe des Cutaways auf und zu. Seine Augen irrten umher, und seine Schultern zuckten in nervöser Erregung.

German umschloß Philippsohns aufgeregte Erscheinung mit einem festen, sicheren Blick. Dann ging er, während er die Hand auf den Rücken legte, mehrere Male die ganze Länge des Saales vom Schreibtisch bis zum Kamin auf und nieder. Nach einigen Minuten blieb er dicht vor Philippsohn stehen, schaute ihm von unten fest ins Gesicht und fragte: „Was halten Sie von den Zeitungsberichten über die Premiere?“

Philippsohn fuhr zusammen und sagte: „Ueber die Premiere? Ja, hm, hm, das Publikum wird hineingehen. Nystedt ist schlecht weggekommen. Sie werfen ihm allerhand vor. Ja, aber die Hauptsache bleibt, daß das Theater gut abgelaufen hat.“

German nickte und sagte: „Die Journalisten sind gegen Nystedt voreingenommen.“

Philippsohn sah starr vor sich hin und meinte: „Sie müssen sehr vorsichtig sein, wenn Sie Nystedt noch einmal herausbringen wollen.“

„Ich brauche ihn für die politische Komödie, die wir vorhaben“, sagte German.

Philippsohn senkte den Blick und bemerkte nach einer kurzen Pause: „Könnte man ihn nicht veranlassen, seinen Namen nicht auf den Titel zu setzen? Sie sagten doch, es wäre ein altes Stück, Herr Direktor.“

German nickte und sagte: „Ich werde mit ihm darüber reden, er wird ja bald kommen.“

Wieder trat eine Pause ein. Endlich fragte Philippsohn sanft: „Haben Sie Nachrichten von der Medizinalrätin?“

German senkte den Kopf und sagte: „Es geht mit ihr zu Ende.“

„Es ist ein schwerer Schlag für uns. Wer kann ihre Intelle übernehmen? Die Erben werden es nicht zulassen, daß sie sich nicht nach wie vor verirrt. Sehr unangenehm ist es auch wegen des Geldes, das sie Ihnen persönlich gegeben hat, Herr Direktor. Wir sollten eine Umschreibung in den nächsten Tagen machen; denn es wird eine beträchtliche Summe sehr bald fällig. Die genauen Daten habe ich nicht im Kopf, denn Sie haben ja das alles durch Sühndes Hand gehen lassen.“

„Den meinen Sie, könnte man heranziehen?“

Philippsohn überlegte: „Der junge Raimann wäre zu gebrauchen, aber in den nächsten Tagen würde es ganz Berlin wissen. Raimann würde uns noch mehr dazwischen bringen als jetzt. Er ist nobel, aber er muß immer etwas zu mäkeln haben. Es bleibt allein nur Seuberser übrig. Seuberser wäre sofort zu gewinnen, wenn Sie ihm einige Premieren seiner Autoren, die ja schon längst fällig sind, herausbrächten.“

„Gehen Sie mir mit den modernen Stücken vom Leibe. Sie sehen ja das Resultat jetzt wieder bei der Revue, die wir mit Nystedt zusammen gemacht haben. Eine Revue ist doch wirklich das anspruchsvollste Ding von der Welt. Der Mist, den sie im Bühnentheater mit Behagen verbauen, ist doch schmierlich. Man kann sagen, was man will, wir haben den Reuten geflern etwas geboten! Und wenn man auch etwas gegen Nystedt einwendet, Geist und Phantasie kann man ihm nicht absprechen.“

„Ja“, sagte Philippsohn, „aber die Leute verlangen von uns hoher Kunst.“

„Ich was, das verlangen ja die Leute gar nicht, das sind die paar kritischen Hammel, die ihnen das vorbitten, und die ganze Herde springt hinterher — natürlich! Wissen Sie, was die Leute wollen? Buntezeit wollen sie! Fülle wollen sie! Mädchenbeine wollen sie! Sinnlichkeit wollen sie! Nichts anderes haben sie heute gewollt! Ich habe doch nur wirklich jahrelang zugehört und bin mit Idealen ins Theater gegangen, wie kein anderer Mensch. Aber die Erfahrung haben wir doch beide gemacht, Philippsohn, wenn nicht die Dosis Verleumdung dabei war, ging's nicht. Glauben Sie, wir hätten aus Shakespeares Lustspielen Lustspiele gemacht, wenn wir nicht eine gesunde Heimischung Varietéparfüm dem Märchenhafte der englischen Märchen und der englischen See beifügt hätten? Unsere alten Theaterspieler stellten die Forderung auf, ein rein künstlerisches Theater zu machen. Das ist sehr schön, aber wie soll man durchgehen, wenn der Direktor den Aktionären gegenüber für die leeren Plätze verantwortlich gemacht wird.“

Erregt ging er eine Weile auf und nieder.

Philippsohn wartete nach einer langen Pause zu bemerken: „Ja, Herr Direktor, wie wird es nun mit den Anteilen der Medizinalrätin?“

„Es ist das Beste, wenn sie Seuberser übernimmt“, sagte German. „Ich werde es in die Wege leiten. Ich werde einmal mit Frau Seuberser sprechen. Sie nimmt intensiven Anteil am Theater und hat ja, soviel ich weiß, ihrem Mann beträchtliches Vermögen in die Ehe mitgebracht.“

Philippsohn pflichtete bei: „Der Weg über die Frau wird der beste sein.“

Nach einer Weile begann Philippsohn von neuem: „Herr Direktor, Sie müßten sich klar werden, wie es mit den persönlichen Engagements werden soll, die Sie gegen die Medizinalrätin haben.“

German ging auf und nieder. „Es handelt sich um zweihunderttausend Mark.“

„Mit den Zinsen dürfte es mehr sein“, entgegnete Philippsohn. German sann nach.

„Hören Sie, Philippsohn“, sagte er, „wenn ich das Theater der Nation zusammenbringe, wie viel eingeht! Wir müssen sehen, daß wir jetzt die zweihunderttausend, oder was es ist, auf Wechsel bekommen. Ich möchte im letzten Augenblicke meine Finanzleute, die ich für das große Unternehmen interessiere, nicht für meine privaten Angelegenheiten verdrängen.“

„Es wird und fast unmöglich, eine solche Summe zu bekommen. Da müßte der Herr Direktor sich schon selbst bemühen.“

„Es muß geschahen werden! Sprechen Sie mit Pfalzburger! Sprechen Sie mit Sokolowski! Bleiben Sie Wechsel an. In fünf bis sechs Monaten werden wir ja darüber hinaus sein.“

„Ich werde tun, was ich machen kann, Herr Direktor, aber bedenken Sie, Herr Direktor, was alles bis zum April noch fällig wird. Ich weiß nicht, wie ich es aus dem Verleib herauswirkeln soll.“

„Ich habe Ihnen aber ein für allemal gesagt, Philippsohn, Sie sollen mich nicht mit Geldgeschichten beschweren. Wenn ich künstlerisch arbeiten will und wenn ich große Pläne vor habe, darf ich mich nicht mit Alltagsorgen beschweren.“

„Ich werde zunächst eine Rücksprache mit Sühndes nehmen, ich erwarte ihn heute nachmittag. Er hatte eine Aufsichtsratsitzung in Steint, die er nicht auslassen durfte.“

German verließ die Hände in die Hosentasche und ging wieder auf und ab. Endlich sah er Philippsohn an.

„Was gibst noch Unangenehmes?“ fragte er, als er das verdächtige Gesicht des Geschäftsführers sah.

„Ich habe mit Reuter und Cantor verhandelt wegen Verlängerung ihrer Verträge.“

„Nun, und?“

„Ja, Herr Direktor, Reuter will nicht! Er erklärt, sein Vertrag läuft zum Auslauf ab. Er will sich dann vom Theater zurückziehen.“

„Er will sich zurückziehen? Seit ich ihn kenne, will er sich zurückziehen. Natürlich hat er Ihnen wieder gesagt, daß er sich ein Bauerngut kaufen will.“

„Allerdings.“

„Aber darauf geben Sie doch nichts im Ernst! Das ist doch keine fixe Idee.“

„Seinen Vertrag will er jedenfalls nicht erneuern.“

„Dann schließen Sie mit ihm einen Eventualvertrag, nach dem er bei zweitausend Mark höherer Gage nur bei uns auftreten darf, wenn er überhaupt in den nächsten fünf Jahren auftritt. Ich kenne doch Schauspieler. Keiner kann von der Bühne lassen. Sehen Sie die Melter an. Sie ist Baronin, hat ein Vermögen, kann leben wie sie will! Aber, sie zieht es vor, Gastspielreisen zu machen!“

Wieder trat eine Pause ein.

Cantor wollte mit Ihnen heute selbst sprechen. Auch er will seinen Vertrag nicht erneuern.“

„Wo will er hingehen?“ fragte German.

„Er wollte mit dem Herrn Direktor selbst sprechen. Soweit ich gehört habe, ist etwas zwischen ihm und der Bachhufen im Gange.“

„Mit der Bachhufen? Sie hat doch noch Vertrag mit uns?“

„Sie ist zwei Jahre gebunden, aber Sie wissen ja, ihr würde die Konventionstrafe von achtzehntausend Mark nichts machen. Sie vermisst das Licht, und jeder Direktor, der sie engagiert, wird mit Freunden die Summe auf ein paar Jahre verteilen und ihr vor-schießen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftliche Unarten.

Es ist bemerkenswert, mit welcher Zähigkeit sich gewisse Ungenauigkeiten namentlich in der Beziehungsweise von Gegenständen und Begriffen auch in wissenschaftlichen Kreisen erhalten. So ist es in der angewandten Mathematik eine weitverbreitete Unart, die Maßzahlenbeziehungen zwischen gemessenen Größen und berechneten oder zu berechnenden immer in der schlichten mathematischen Weise zu bezeichnen, wie es bei abstrakten Größen möglich ist. Ein Beispiel mag das erläutern. In der Physik pflegt man zu sagen: „Kraft ist gleich Masse mal Beschleunigung.“ Ich kenne nun viele Leute, die ganz stramm behaupten, man wählte doch jeder sorgfältiger liebreuendende logisch einleitend, daß das Unart ist. Die Ursache solcher solchen Anschauungen ist aber wesentlich die Ungenauigkeit des Ausdrucks für die mathematischen Größenbeziehungen, welche sich in der mathematischen Formel ausdrücken. Als sorgfältiger Mensch wählte man nämlich sagen: „Das Produkt aus den Maßzahlen der Masse und der Beschleunigung gibt ein Maß der Kraft an“, dieweil man Massen und Beschleunigungen ebensowenig miteinander multiplizieren kann wie etwa Äpfel mit Äpfeln.

Die mangelnde Präzision dieser Art ist aber in unsrer Literatur und unsrer gesamte Sprechweise schon so stark eingebunden, daß keine Hoffnung mehr besteht, sie wieder auszumergen. Deshalb seien hier derartige Ungenauigkeiten nicht weiter berührt. Es gibt aber noch eine ganze Reihe anderer Dinge, in denen man sich gehen läßt, obwohl größere Genauigkeit sehr leicht zu erreichen wäre. Ich erinnere nur an unsre allgemein übliche Beziehungsweise der hundertteiligen Thermometerskala als „Celsiusgrade“ Skala. Vor Celsius hatte der verdiente Thermometermacher Fahrenheit seine Thermometerteilung eingeführt. Sie entsprang den Bedürfnissen des praktischen Lebens und hat sich deshalb allgemein in den englisch sprechenden Ländern erhalten. Fahrenheit ging von der genauen Bestimmung der Fundamentalspunkte 0 und 100 als der Temperatur des Gefrierpunktes und des Siedepunktes des Wassers, wie sie Newton angegeben hatte, ab, um den negativen Gradabzählungen zu entgegen, die ja für das praktische Leben von gewissem Nachteil sind. Er wählte 1724 daher als untersten Fixpunkt die tiefste Temperatur, des kalten Winters 1700, welche er auch mit einer Kältemessung aus Eis, Wasser und Salmiak reproduzieren konnte. Tiefere Temperaturen konnte man damals überhaupt nicht erzeugen als die mit obiger Kältemessung. Reaumur ging auf die Newtonsche Festlegung der Fixpunkte zurück und führte 1780 seine 80-Teilung ein, die sich besonders in den deutschen Ländern im täglichen Gebrauch erhalten hat. Celsius führte schließlich die 100-Teilung ein, sein einziges Verdienst um die Thermometrie, daß er aber viel mehr als aufhob durch die grobe Ungenauigkeit, daß er die Fixpunkte umlegte, also den Siedepunkt mit Null bezeichnete, den Gefrierpunkt aber mit 100. Nun braucht man die höheren Temperaturen jedoch viel mehr als die niederen, so daß man mit der Unbequemlichkeit zu tun hatte, alle Temperaturen über dem Siedepunkt des Wassers, also die Schmelzpunkte fast aller Metalle und Metalllegierungen, die Siedepunkte vieler Flüssigkeiten und dergleichen mehr mit negativen Zahlen zu bezeichnen, während man nach unten in den Kältegraden, mit denen man wenig zu tun hatte, unbegrenzten Spielraum bekam, wo man keinen brauchte. Man denke sich aus, welche Ungenauigkeit dieser Beziehungsweise heutezuage anhaftete, wenn man z. B. mit theoretischen Formeln arbeiten wollte!

Keinliches erkannte man damals wohl auch schon. Wir finden deshalb die 100-Teilung zwischen den Fixpunkten beibehalten, aber die Fixpunkte wieder auf die alte Newtonsche Manier umgelegt. Man schrieb nach einer Notiz Voggendorffs in den Annalen der Physik (1878) diese Umlegung dem Physiker Prof. Wärtten Strömer zu. Nach des kürzlich verstorbenen Prof. Würstlein Untersuchungen, die er auf der 79. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Dresden 1907 vortrug, ist jedoch der berühmte Naturforscher Vinné, dessen Geburtsort sich am 28. Mai 1807 zum 200. Male wiederholte, schon lange vor Strömer der Urheber der Umlegung gewesen. Wenn wir heute die Temperaturangabe „1 Grad der hundertteiligen Skala“ machen, so wird man hundert gegen ein weiten können, daß es auch in wissenschaftlichen Büchern und Schriften heißen wird: „1 Grad Celsius“. Das ist aber falsch, denn „1 Grad Celsius“ ist eine Temperatur, bei welcher das Wasser unter Atmosphärendruck fast siedet, während ein Grad der hundertteiligen Skala nach unsrer Meinung eine Temperatur ist, bei der das Wasser fast gefriert. Mit der Heranziehung des Namens Celsius ist man diesem Manne nur eine unverdiente Ehre an. Er sollte in der Thermometrie nur mit Bedauern genannt werden. Die Einführung der 100-Teilung war keine Großtat, denn man hätte sie ohne weiteres auch in der Wissenschaft eingeführt, wenn es nicht getan hätte. Warum gewöhnt man sich aber nicht daran, einwandfreie Ausdrucksweisen zu gebrauchen, zumal man doch den Zusammenhang kennt? Für wissenschaftliche Werke und Schriften ist das sicher nicht schwer, und wissenschaftlich gebildete Leute sollten so viel Selbstachtung über ihnen, auch im gewöhnlichen Gebrauch sich hier richtiger Ausdrucksweisen zu bedienen und der historischen Wahrheit die Ehre zu geben.

Es könnten hier noch manche andre Unarten genannt werden; nur eine mag noch erwähnt werden. Die Amerikaner zählen natürlich so wie wir, nur daß sie unsre Milliarden, als welche wir tausend Millionen bezeichnen, „Billion“ nennen, wogegen sie 100 Millionen als „Milliarde“ bezeichnen. Das findet man selbst in wissenschaftlichen Werken, auch in amtlichen, z. B. den amerikanischen Zeitungsberichten. Nichts wäre leichter, als diese Ausdrucksweise zu verbessern, weil sie selten angewandt wird. Warum

nennen sie „Wissen“ nicht internationalen Sprachgebrauch ent- sprechend 1000 000 Millionen?

Ginge man auf diese Weise unsern Sprachgebrauch nach und nähme ihn etwas mehr unter die Lupe, so würde man auch in der wissenschaftlichen Sprache noch sehr viele ähnliche Fehler finden, durch deren Ausmerzung unserer Sprache eine sehr viel größere Präzision verliehen würde.

Kleines Feuilleton.

Schauspielhaus (Marie Walewska). — Im Frühjahr er- schienen von Johan Bojer, dem Autor der Marie Walewska, die am Sonnabend im Schauspielhaus ihre Aufführung erlebte, ein Roman Leben (deutsch bei E. Fischer), der frohe Hoffnungen erweckte. Ein Roman, der die heranwachsende norwegische Jugend erzieht, ihr Freiheitsleben und ihre Unternehmungslust verherrlicht. Der Roman sprach dafür, daß der 45jährige Dichter eine zweite Jugend erlebte, begeistert und erfrischt von dem neuen Leben, das er dahelb vorfand, als er nach längerem Aufenthalt in der Fremde nach Norwegen zurückkehrte. In der Folgezeit sind einige, auch an dieser Stelle veröffentlichte, kleine Pläze und Erzählungen erschienen, die alle sich durch jugendliche Haltung und robuste Weltfreundlichkeit auszeichneten. Und nun kam am Sonnabend diese dramatisierte Historie von Marie Walewska, der polnischen Liebsten Napoleons, und brachte eine schwere Enttäuschung. Denn diese Historie ist weder alt noch jung, jeder warm noch kalt, sondern Papier und Theater.

Der Stoff des Stückes ist dankbar genug. Eine polnische Pa- triotin ist leidenschaftliche Verehrerin des Feldherrn und Staats- manns Napoleon, von dem sie hofft, daß er ihrem Volk die Frei- heit bringen wird, und aus der Verehrung erwächst die Liebe zum Mann, der auch dann nicht erlischt, als der Feldherr und Staatsmann nicht hält, was er versprochen hat. Das ist ein psychologisch dankbarer Stoff, und es ist begreiflich, daß er moderne Dichter reizen kann. Namentlich norwegische Dichter, die ja da- heim in den letzten Jahrzehnten schwere Kämpfe um nationale Selbstständigkeit miterlebt haben. In der Tat ist auch Bojer nicht der einzige norwegische Dramatiker, den der Stoff gereizt hat.

Aber Bojer hat sich merkwürdigerweise die Verarbeitung des dankbaren Stoffes unverantwortlich leicht gemacht. Ihm war er gerade recht, ein Vorbildbühnenstück zu schreiben, das von den großen Namen lebt; er hat sich nicht ernstlich darum bemüht, die historischen Personen so neu zu schaffen, daß ihr Kampf miteinander den Charakter des Typischen, Allgemeingültigen gewinne. Er will die Geschichte der Walewska bis zur Verheiratung Napoleons in vier Bildern auf, ungefähr dem geschichtlichen Verlauf ent- sprechend; er verweilt bei den Zufälligkeiten des äußeren Ge- schehens, aber er arbeitet das Problem der Walewska-Liebe, das, was uns heute noch menschlich interessiert, nicht heraus. Es gibt nichts Dürftigeres als diese lange Szene im zweiten Akt, in der die Verehrerin des Freiheitshehlers dem Manne erliegt, und es ist kaum versucht, begreiflich zu machen, daß die Geliebte Napoleons auch dann noch zu dem Manne hält, als er ihre patriotischen Auf- rungen vernichtet und sie aus politischen Rücksichten verläßt. Man muß leider sagen, es ist kaum daran gedacht, das menschliche Problem Walewska wirklich zu gestalten.

Das Dürftige des Stückes hätte nun freilich nicht so zutage zu treten brauchen, wie es geschah. Das Unheil war, man versuchte das Stück so zu spielen, als ob es mehr als historisches Rollenstück wäre. Anstatt das Stück zu behandeln wie etwa eine neue Madame Sans-Gêne, anstatt auf die großen Gebärden und die heroischen Effekte das Hauptgewicht zu legen, versuchte man mit einem Spiel, das nach typischer Dramatik hinübersehete, und tut das odren- drein mit unzulässiger Kraft. Namentlich dieser Napoleon des Herrn Peterle machte eine tolle Figur. Der Darsteller mühte sich so ernstlich, das Kaiserliche der Napoleonsgestalt zu treffen, daß er im Spiel ganz unruhig wurde und etwas unheimlich Karikatur- artiges zustande brachte, denn aller Schwung fehlte. Und ebenso unbedenklich, freilich ohne karikaturistischen Beigeschmack, geriet die Walewska der Frau Langfelder, deren Erscheinung außerordentlich für sie einnahm, die aber nicht den Mut hatte, einfach Theater zu spielen, und im brav Bürgerlichen stecken blieb. Knallstücke wollen eben als Knallstücke gespielt werden. Entkleidet man sie des thea- tralischen Pomp, dann wirkt ihre Sprache wie übliche Romansprache und ihre Handlung wie niedrigste Kalendergeschichte.

Das Stück wurde mit mäßigem Beifall aufgenommen, gegen den sich vom zweiten Akt an Widerspruch meldete, gm,

Neues Theater (Die Reiterfinger von Nürnberg).

Als Hans Sachs hat gestern Herr Walter Soomer von der Dresdner Oper hinsichtlich des Gesangs wie des Spiels eine be- deutende und bis zuletzt fehlende Leistung, wobei es einen gleich hohen Genuss bereite, zu sehen, wie der Darsteller das von Wagner vorgezeichnete Bild des Poeten, Philosophen und Lebenskämpfers mit reichem Leben erfüllte, als auch zu hören, wie der Sänger sich mit der anspruchsvollen Rolle abfand; man mag an Herrn Soomer im Konzertsaal manches auszusagen haben, auf der Bühne muß er immer wieder als ein wirklich bedeutender Wagnerkämpfer ange- sprochen werden, der die musikalische Deklamation wie die Wagner- sche Kantilene auszeichnet zu behandeln und von innen heraus zu leben versteht. Interessant war das kluge, zurückhaltende Abwägen nach Seite der Tongebung hin, wenn es sich um weniger wichtige, sojungen um nebensächliche Beobachtungen und harm- lose, geschäftsmäßige Reibungen Sachens handelte; dadurch befielt der Gast für alle bedeutungsvolleren Momente und Steigerungen sämtliche Triumphe in der Hand und konnte auch rein physisch die zwei großen Ansprachen auf der Festwiese im letzten Bild ohne Mühe bewältigen, bei denen so manche Hans-Sachs-Vertreter zu scheitern pflegen. Jedenfalls bleibt der Hans Sachs Soomers eine bis ins einzelne wohlüberdachte und alle verfügbaren Kunstmittel wohl in Rechnung ziehende Leistung, so klug, so wohlüberdacht und so überlegen, geistig wie körperlich die ganze Umwelt beträchtlich überragend, daß man sich bisweilen fast versucht fühlt, so ganz von fern her diesem Hans Sachs ein wenig von der schlächeren, herablasseren Art und der naturwärtigeren Menschlichkeit, die Anton von Raou seinem poetischen Schuster gab, hinzuzuwünschen. — Gegenüber dem jederzeit durch viele Einzelzüge belebten Spiel des Dresdner Hans Sachs erschien das Geschehen von Elly Gladitsch etwas summarisch aufgefaßt; in ihrer Leistung entfernte sich eigent- lich nichts von herkömmlicher Schablone, aus der sich vor einigen Monaten Fr. Merrem im zweiten Akt schon sehr hübsch zu befreien begann. Das reizvolle Gemisch von Naivität und listiger Schalt- heit, das die Eva darstellen soll, kam jedenfalls bei Elly Gladitsch noch nicht so recht zur Geltung, und im allgemeinen verließ ihrer schauspielerischen Leistung ein Rest von Alljährigkeit und Barbosig- keit. Günstiger gestaltete sich der Eindruck, den man von ihrem gesanglichen Können erhielt; hier zeigte sich Fr. Gladitsch durch- gängig auf einer gewissen Höhe, wenn im Duett mit und auch schon besser und in weniger abhängiger Abhängigkeit vom Kapell- meister geführt worden ist. Herr Operndirektor Lohse dirigierte mit großer Umsicht, was bisweilen, wie dem gern eilenden Herrn Kunze gegenüber, auch vornehm war; fast erlischen es, als ob der Kapellmeister gestern den Sängern gegenüber bisweilen das De- rektor allzu sehr abdämmte; man kann auch hierin zu viel tun. Das das Vorspiel des ersten Aktes anlangt, so interpretiert Herr Lohse jetzt etwas anders, ruhiger und klarer, als vor einiger Zeit, nicht zum Schaden dieser herrlichen Orchesterführung. Auf der Festwiese stehen die anrückenden ersten Handwerkerhäre zu wünsch- lichen übrig; eine gründliche Revision könnte aber endlich einmal die Bühnenmusik vertragen, die hier, ebenso wie im Logenraum, mit erstaunlicher Ausdauer immer gerade die falschen Töne er- weckt. Das ausverkaufte Haus spendete der Vorstellung viel Bei- fall und rief am Schluß stürmisch nach dem Dresdner Sänger und dem Leipziger Kapellmeister.

Konzerte. Frau Käthe Neugebauer-Mavoth, von ihrem Auftreten in diesen Konzerten bereits vortrefflich bekannt, gab am Freitag mit Unterstützung des Herrn Goetzard R. Bos im Kauf- hause einen eigenen Lieberabend. Sie spielte auch diesmal durch ihre umfangreiche und gutgeschulte Sopranstimme sowie durch ihr reiches musikalisches Können. Als und zu jedem wollte es scheinen, als sprächen die Töne nicht ganz so leicht und mühelos an wie früher, und in der Höhe machte sich im Fortle ein leises Rorieren bemerkbar. Die Textbehandlung der Künstlerin ist trefflich, nicht zuletzt auch in Bezug auf die klingenden Konsonanten; der Umlaut li klingt jedoch in der Höhe ein wenig gepreßt. Frau Neugebauer sang zu Anfang je drei Lieder von Schubert und Schumann, deren Stimmungsgelbst sie ganz erschöpfte; besonders Nähe des Geliebten, Meine Rose und Wehlein sprachen für musikalisches Können und Empfinden. Weniger gut scheint der Künstlerin der dritte Groß- meister des deutschen Liedes, Hugo Wolf, zu liegen, von dem sie am Schluß vier Lieder sang. Unrühmlich von den Werken der drei ge- nannten Komponisten, entfällt das Programm auch eine Anzahl weniger oder gar nicht bekannter Lieder und Gesänge. Unter ihnen fesselte besonders das Lied der Gugelme und der gleichnamigen Oper von E. Thulke. Es verriet in jedem Takt in dem Komponisten den feinsinnigen Kritiker, dem eine gewählte Tonsprache eigen und der stets darauf bedacht war, alles zu vermeiden, was wie Effekthascherei ausfallen konnte. Schon das Lied der Gugelme, das übrigens von Frau Neugebauer entzückend vorgetragen wurde, zeigt deutlich, daß dem Komponisten auf der Bühne keine Vorbeeren erblühen konnten. Wie ganz anders sind dagegen die Lieder von Fr. Kaufmann: Glück und Erde, geartet. Da stürmt und wagt es in der Begleitung, als gelte es, die schwersten dramatischen Konflikte musikalisch aus- zudrücken. Kaufmann ist entschieden ein Mann von Geist, aber als Lieberkomponist wehrt er sich in beiden Werken nicht die gehörige Reserve aufzuheben und die der Liedkomposition gezogenen Grenzen innezuhalten. Selb. Polnisches Volkslied nimmt durch den gut getroffenen slawischen Ton für sich ein. Von den französischen Lie- dern verdient Henri Duparc's Phylle hervorgehoben zu werden. Herr Bos ist mehr als ein bloßer Begleiter. Er haucht als ein echter Künstler dem Klavierpart wahren Leben ein und schmetzt sich hoch auch wieder der Singstimme so innig an, daß beide, Gesangs- und Instrumentation, ganz miteinander verschmelzen.

Der Lieberkomponist Paul P. i. g. n. e. r. gab am Sonnabend im Kaufhausaal einen Kompositionabend, an dem nicht weniger als 20 seiner Lieder und Gesänge zum Vortrag kamen. Paul P. i. g. n. e. r. nicht zu verwechseln mit Hans P. i. g. n. e. r., dem Komponisten der Rose vom Liebesgarten, ist zwar kein Genie, aber doch ein liebenswür- diges Kompositionstalent, bei dessen Schöpfungen man sich unwill- kürlich an die Worte der Gräfin Dönhofen in Helms gleichnamigen Roman erinnert: „Das Ohr dieser göttliche Sinn, verlangt auch einmal etwas zu seinem besondern Vergnügen.“ Seine Lieder, deren größte Anzahl bei C. F. W. Siegel (E. Winemann) erschienen ist, eröffnen nirgends einen Ausblick auf musikalisches Neuland, sondern weisen auf ältere Lieberkomponisten zurück, auf jene große Entwic- lungslinie des deutschen Kunstlieds, die von Schubert aus mit zahl- losen Anklängen über Schumann zu Brahms führt. So betrachtet denn auch P. i. g. n. e. r. die Singstimme als die eigentliche Trägerin des Liedes und verleiht ihr durch die Begleitung eine möglichst sichere Stütze, indem er aber auch gleichzeitig darauf bedacht ist, Einzelheiten des Textes sinnfällig zu untermalen. Auf die Erzeugnisse der modernen Harmonik verzichtet er ganz, und auch sein Klavierfach bietet nichts, dem wir nicht schon in älteren Liebern begegneten. Ja, eine früher sehr beliebte Art von Begleitung ist bei ihm sogar zur Manier geworden: Fast in sämtlichen der gehörigen Lieber findet sich nämlich der satfam bekannte Klavierpart, wo die linke Hand die Singstimme mißspielt und die rechte Hand dazu Akkorde anschlägt. Viele der Lieber bergen jedoch hübsche melodische Einfälle, und die Stimmung in ihnen ist oft so gut getroffen, daß sie, mögen sie auch gleich dem P. i. g. n. e. r., namentlich dem mäßigen empfindenden, nicht sonderlich imponieren, bei einer Hörerschaft, die gleich der Gräfin von Dönhofen in erster Linie dem Ohr etwas zu seinem besonderen Vergnügen bieten will, viel Anklang finden werden. Zu diesen Liebern zählen das Gnadenbild (mit Violine); die von Schubert beeinflusste Anklage; In spät, mit der etwas banalen Stelle: „Hol einen Tropfen Blut vom Himmel nieder“; Gut bist die Liebe be- zähret?; der leider nur wenig original anmutende Unterricht; und endlich das bereits weiteren Kreisen bekannt gewordene Volkslied, mit der netten Verwendung der Melodie: „Morgen muß ich fort von hier“. Von den beiden gehörten Duetten ist das erste: Der träu- mende See, ziemlich verfehlt, recht stimmungsvoll dagegen das zweite: Liebe. Daß das Naturreich des Komponisten sich für die Ballade nicht besonders eignet, geht aus dem Gesagten zur Genüge hervor. Hierzu scheidet seiner Tonsprache das Liebergenese und un- mittelbar Padende — Tremolo und verminderte Epitimenforde- tung heute allein nicht mehr. Aber sowohl König Tod's Heerschau wie namentlich um ein Paar bieten schöne Episoden, um deren- willen auch die Verbreitung finden werden. Die Lieber P. i. g. n. e. r.'s erscheinen in erster Linie berufen, die Literatur für Haus und Salon zu bereichern, daneben werden einige aber auch im Konzertsaal Beifall finden, namentlich, wenn sie in ähnlich vortrefflicher Weise gesungen werden, wie diesmal. Herrn K. a. l. e. s. reiches Vortrag- vermögen kam den beiden Balladen trefflich zustatten, und auch in den Liebern bewährte er sich wieder als der technisch und musi- kalisch bedeutende Künstler, als der er seit langem geschätzt wird. Fräulein Doris Walde verfügt über einen guten Sopran, dem auch betrübende Kopfnote zu Gebote stehen. Dabei singt die Dame mit vieler innerer Anteilnahme, ohne zu Lieberreibung zu neigen, nur auf die Aussprache sollte sie noch mehr Sorgfalt verwenden. Clara Schmidt-Guthaus spielte den Violinpart in den ersten beiden Liebern, Weichschüssel und Gnadenbild, der Stimmung an- gemessen. Der Eindruck der beiden Lieber wäre aber ein besserer gewesen, wenn Herr P. i. g. n. e. r. der sonst mit vieler Umsicht begleitete, gerade hier etwas mehr Zurückhaltung geliebt hätte.

Ein den Kaufhausaal fast bis auf den letzten Platz füllendes Publikum lauschte gestern vormittag mit Andacht den erlesenen Werken, die die Herren Otto Weinreich (Klavier), Konzert- meister Edgar Wallgand (Violine) und Professor Julius Kienzel (Violoncello) in der ersten Kammermusikma- xine des Arbeiterbildungsinstituts darbieten. Zu Anfang wurde das B-Dur-Trio von Mozart (K. 498, Nr. 502) gespielt. Die neuere, vorwiegend pathetisch-geartete Tonkunst und der durch sie bedingte Vortrag haben das Gefühl für den Stil Mozarts stark abgekämpft, und nur höchst selten hört man ein Werk dieses Meisters ganz in der ihm eigenen Weise vorgetragen. Da war denn der Genuss am gestrigen Vormittag um so größer, als sich hier in den genannten Werken drei Künstler vereinigten, die dank ihrem feinen Stilgefühl Mozart in seiner ganzen Eigenart vorzutragen vermögen. Da fiel zunächst im ersten Satz die große Zurückhaltung im Ton auf. Alles wurde mit großer Zartheit und Anmut gespielt; und innerhalb dieser Klansphäre trat doch auch wieder überall das für das Verständnis des Werkes Wesentliche deutlich hervor, so daß es für jeden leicht war, den Vortragenden zu folgen. Herr Weinreich entlockte dem Feurich-Fügell, wie im ersten, so auch im zweiten Satz, dem entzückenden Vortrage, geradezu bezaubernde Klänge. Herr Wallgand spielte seine Kantilenen mit großer Innig- keit, während sich das Violoncello, ganz dem Mozartschen Geist ent- sprechend, mehr im Dintergrund hielt. Flott und aufgeräumt klang der letzte Satz mit seinem reizenden Schluß, wo die Instrumente sich mehr und mehr verlierten, um darauf das Ganze kräftig abzu- schließen. Herr Weinreich spielte darauf: Mozarts D-Moll-Phan- tase, in der eine erste Stimmung bald einer unmöglichen Freude weichen muß; Gossais von Beethoven (bearbeitet von Reinecke), Bräute von Schwung und Kraft, die beweisen, daß unsre größten Meister auch jenseit ihrer Kunst in den Dienst der Phantasie stellten; und endlich das in die wundervollsten romantischen Farben getauchte B-Dur-Improptu von Schubert. Die Stücke paßten sich gut in das Programm ein, und ihre Ausführung war in jeder Beziehung rühmendwert. Herr Weinreich verfügt über eine Fülle von Wer-

tragnummern. In der Phantasie hielt er die verschiedenen Stim- mungen trefflich auseinander und wühlte die Melodien durch kleine agogische Akzente plastisch hervortreten zu lassen. Mit großer Ber- we spielte er die Gossais, um dann auch den ganzen Zauber, den das Improptu birgt, nachzurufen. Als zweites Ensemblestück spielten die Herren das C-Moll-Trio von Mendelssohn, und hatten sie bei Mozart den Zuhörer durch ihren amütsvollen, besetzten Vortrag entzückt, so fesselten sie ihn jetzt durch die Ducht und die Breite und das teilweise hochpathetische ihres Vortrags. Ungeflüm wählte zu Anfang das Unisono; dahin, und dann erscholl breit und erhaben das Gesangslied in der Violine. Eine der eindrucksvollsten Stellen war die, wo nicht weit vor der Wiederholung die Instru- mente in ein süßes Träumen zu versinken scheinen. Große Wärme amete der zweite Satz, der dritte erzählte uns von dem lustigen Treiben der Elfen und Kobolde, und dann erklang der letzte Satz mit Schwung und Feuer. Aus jedem Takt sprach künstlerische Be- geisterung, die sich von den Ausführenden auch auf das Publikum übertrug, und dieses nach Beendigung des Werks in einen enthu- stastischen Beifall ausbrechen ließ. Es war eine wirkliche Feste- stunde, die das Publikum gestern im Kaufhause erleben durfte; den drei Herren sei dafür auch an dieser Stelle Dank gesagt. M. P.

Neues Theater. Dienstag, 7 Uhr: Les petits Riens; Die Ent- führung aus dem Serail. Mittwoch, 7 Uhr: Das Rheingold. Donnerstag, 7 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Freitag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Samstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Sonntag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Montag, 18. Oktober, 7 Uhr: Das Bescherwedebuch. — Neues Theater. Dienstag, 8 Uhr: Das Bescherwedebuch. Mittwoch, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Donnerstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Freitag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Samstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Sonntag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Montag, 18. Oktober, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. — Operetten-Theater. Dienstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Donnerstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Freitag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Samstag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Sonntag, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer. Montag, 18. Oktober, 8 Uhr: Die Wölfe und die Lämmer.

Leipziger Schauspielhaus. Dienstag, 8 Uhr: Die spanische Fliege. Mittwoch, 8 Uhr: Marie Walewska. Donnerstag, 8 Uhr: Die spanische Fliege. Freitag, 7 Uhr: Vorstellung für den Wirt- schaftsberein deutscher Lehrer (Der lebende Leinwand). Sonnabend, 8 Uhr: Vorstellung für die Schulen von Leipzig-Stadt (Golberg). Sonntag, 8 Uhr: Marie Walewska. Montag, 8 Uhr: Vorstellung für den Verein der unteren Post- und Telegraphenbeamten (Marie Walewska). 1/8 Uhr: Marie Walewska. Montag, 18. Oktober, 8 Uhr: Die deutschen Kleinstädter.

Baltischer Theater. Dienstag: Der Biberpelz. Mittwoch: Otel Bernike oder Die lachenden Erben. Donnerstag: Die Elfe vom Erlenshof. Freitag: Der Biberpelz. Sonnabend: Otel Bernike oder Die lachenden Erben. Sonntag: Die Elfe vom Erlenshof.

Konzerte. Dienstag im Kaufhaus: Klavierabend von Wilhelm Bachaus. — Mittwoch im Kaufhaus: Paul Otto Witzel (Klavier) und Fritz Rothschild (Violine); im großen Festaal des Zentraltheaters: Hja. Scholnik (Klavier). — Freitag im Kauf- haus: Schubertabend von Dr. Paul Weingarten. — Sonn- abend im Kaufhaus: Violinabend von Robert Ketz. — Sonntag im Kaufhaus: Lieberabend des Lautenängers Rolf Ruff unter Mitwirkung des Bernhardt'schen Soloquartetts.

Die Münchener Lourdeskommission. Der ärztliche Bezirksverein in München hat seine letzte Septemberversammlung zum größten Teil der Frage über die Krankenheilungen in Lourdes gewidmet und am Schluß der Erörterung einen besonderen Ausschuß gewählt, um eine weitere Klärung zu schaffen und zu verbreiten. Seit eigentlicher Anklage hat ein Vortrag von Dr. Aigner, der sich lange in Lourdes aufgehalten hat und zu den schärfsten Gegnern der Lourdes- bewegung zählt. Er verweist zunächst auf die Steigerung des Inter- esses, die sich in Deutschland während der letzten Jahre mit Wäg- lich auf die Heilungen an dem berühmten Wallfahrtsort gezeigt hat. Besonders oft seien auch Ärzte als Zeugen für die Heilungen ge- nannt worden, die einfach als unerklärlich, also als Wunder hin- gestellt werden. Erst vor wenigen Wochen wurde von einer bay- rischen Zeitung die plötzliche Heilung eines Kranken berichtet, der an Tuberkulose der Wirbelsäule gelitten hatte, und nicht weniger als 7 Ärzte, darunter 5 deutsche, wurden zum Teil mit Namenangaben zur Befestigung angeführt. Die Folge solcher Veröffentlichungen ist, daß manche Kranke sich auch unter den schwersten Opfern zu einer Heile nach Lourdes entschließen. Eine Umfrage an mehrere Tausend Ärzte hat ergeben, daß auch in Deutschland nicht alle Ärzte einer Meinung gegen Lourdes sind, sondern daß sich einige von ihnen auch öffentlich zu dem Glauben an eine übernatürliche Krankenheilung bekennen; das gilt selbstverständlich von den Ärzten, die dem deutschen Lourdeskomitee angehören. In Lourdes selbst besteht ein Ärztebureau, das umfangreiche Berichte über die Heilungen veröffentlicht, und einer der Leiter, Dr. Volkart, hat außerdem ein größeres Werk herausgegeben, zu dem der Befehl der medizinischen Fakultät der Universität Ulm, Prof. Duret, ein Vor- wort geschrieben hat. In diesem, wie in dem ganzen Bericht, wird betont, daß die Heilung in Lourdes nicht allein durch Suggestion zu erklären sei, und daß ihre Bedeutung bei der Beurteilung sogar aus- gesprochen werden sollte. Wiefern wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Lourdesheilung auf organische Erkrankungen, namentlich auf die Tuberkulose, augenblicklich zu wirken vermöge. In Frank- reich selbst und ebenso in Italien haben sich zahlreiche Stimmen er- regt, die gegen diese Auffassung auftraten, und Dr. Aigner hat im letzten Jahre seine Beobachtungen in Lourdes angestellt, wobei er in erfreulicher Weise mit dem dortigen Ärztebureau zusammen- arbeiten durfte. Das Ergebnis kennzeichnet er dahin, daß die Unter- suchungen, die in Lourdes häufig von durchreisenden Ärzten vor- genommen werden, völlig unzulänglich seien. Er hat an dem Wall-fahrtsort kein einziges medizinisches Instrument vorgefunden, nicht einmal ein Hörrohr, geschweige denn Röntgenapparate oder andre moderne Hilfsmittel. Auch das Krankenverhör geschieht nach dem Urteil von Dr. Aigner in einer Weise, die keinerlei Kritik aus- tomieren läßt, dagegen auf die in Städten anwesenden Volksmassen außerordentlich stark einwirkt. Es kann nicht selten vor, daß ein Kranker, an dem selbst das Bureau keine Heilungsversetzungen fest- gestellt hat, im Triumph durch die Straßen begleitet wird. Der Eindruck der Verhandlungen im Ärztebureau wird dadurch unter- stützt, daß die Wände mit Bildern von Wunderheilungen bedeckt sind, mit deren Darstellung Dr. Aigner sehr scharf ins Gericht geht. Am Schluß seines Vortrags, über den die Münchener medizinische Wochen- schrift berichtet hat, bezeichnet er es als eine Standespflicht der Ärzte, an der Klärung des Volkes über die Lourdesheilungen tätigen Anteil zu nehmen. Die Erörterungen, die der Vortrag hervorrief, betrafen eine einheitliche Annahme dieser Ansicht. Dr. Scholl nahm die Landärzte insoweit in Schutz, als sie sich in einer heiklen Lage befänden, wenn sie sich gegen Lourdes bekenneten. Der Schaden sei übrigens auch wirtschaftlich sehr groß, da gewollige Summen aus dem Reichsland nach dem französischen Wallfahrtsort ge- tragen werden. Schließlich wurde ein Beschluß angenommen, der ein einheitliches Eintreten der deutschen Ärzte in die Lourdesfrage als dringend notwendig bezeichnet. Es bleibt nun abzuwarten, welche Tätigkeit die aus 7 Ärzten bestehende neugewählte Lourdeskom- mission entfalten wird.

